Digitized by Google

39-E-6

Digitized by Google

Der
Niederländische Revolutionskrieg
im 16ten und 17ten Jahrhundert.

Als Fortsezzung
der Schillerschen Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung

von

Karl Curths.

Dritter Theil.
Erste Abtheilung.

Leipzig, 1810.
bei Friedrich Christian Wilhelm Vogel.

Digitized by Google

I 202775

Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung.

Von

Friedrich von Schiller.

Vierter Theil.
Erste Abtheilung.

Leipzig, 1810.
bei Friedrich Christian Wilhelm Vogel.

Digitized by Google

Digitized by Google

DH
186
C7
1823

Dritte Periode,

vom Kriegszuge des Herzogs von Parma bis zum Abschluß des zwölfjährigen Waffenstillstandes,

1590 bis 1609.

1.

Waffenglük des Prinzen Moritz.

1590 bis 1592.

Es war ein großer Moment, in welchem wir die Geschichte dieses merkwürdigen Kriegs unterbrachen, ein großer und entscheidender Moment, denn mit ihm senkte sich die Schale des Glüks auf die Seite der Niederländer, und die Schale ihrer Feinde stieg. Doch ehe wir den Faden der Begebenheiten wieder

aufnehmen, mag der neuen glüklicheren Periode, welche jezt anhebt, eine kurze Darstellung der Staatsverfassung der jugendlichen Republik als Prolog vorangehn.

Unter den ersten Stürmen der Revolution hatten die abgefallenen Niederländer wenig daran gedacht, sich eine feste und dauerhafte Konstitution zu geben, die öffentliche Verfassung bestand damals aus einer grotesken Vermischung alter und neuer Einrichtungen, und die Utrechter Bundesakte hatte diesem Misverhältniß nicht abgeholfen, weil sie mehr die äußeren als die innern Verhältnisse der verbündeten Provinzen zum Gegenstande hatte. Es konnte nicht fehlen, ein solcher Zustand mußte eine unerschöpfliche Quelle von Streitigkeiten der verschiedenen Provinzen, aus welchen die Union bestand, sowohl in sich selbst als einer wider die andere, werden. Besonders gab die Frage, welcher von den verschiedenen Autoritäten eigentlich die höchste Gewalt in der Republik zustehe? einen Stoff zu langen und heftigen

Discussionen, welche mehr als einmal das schwankende Staatsgebäude bis in seine Grundfesten erschütterten. Erst nach und nach gingen aus dem verwirrten Chaos der Begriffe deutlichere und lichtvollere Formen hervor, welche den Bedürfnissen der Nazion besser zusagten als die bisherigen, von allen wahren Patrioten mit geringem Widerspruch als die richtigen anerkannt wurden, und der Konstitution des neugegründeten Freistaats zur Basis dienten.

Der Staatskörper der vereinigten Provinzen bestand in dem gegenwärtigen Zeitraum aus sechs Provinzen, Geldern mit Zütphen, Holland und Westfriesland, Seeland, Friesland und Oberissel, welchen sich im Jahre 1594 Gröningen mit den Ommelanden als die siebente anschloß. Verschiedene Plätze dieser Landschaften befanden sich jedoch noch in der Spanier Gewalt, dagegen aber hielten die Truppen der Republik andere in Brabant und den übrigen unterworfenen Provinzen besezt. Jede einzelne der ver-

bündeten Landschaften bildete, nach dem Inhalt der Utrechter Bundesakte, einen eigenen souveränen Staat. Sie nahm alle ihre eigenthümlichen Freiheiten und Vorrechte als ein unverlezliches Heiligthum mit in den Kreis der Verbindung, in welchen sie eintrat, hinüber. Ihre Stände oder Staaten, welche aus dem gesamten Körper des Adels und der Städte der Provinz bestanden, waren ihre höchste Obrigkeit, ihr Regent. Ein engerer Ausschuß dieser Stände repräsentirte die Totalität derselben, und war zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten der Provinz bevollmächtigt. Holland hatte außerdem noch einen Advokaten, der ebenfalls eine öffentliche Person und dessen Amt eines der wichtigsten in der Provinz war. Er war ein Pensionär des Adels, wohnte den Sizzungen des engern Ausschusses der Staaten von Holland bei, sammelte bei den Berathschlagungen desselben die Stimmen der Deputirten, und wachte über die Freiheiten und Vorrechte und über das öffent-

liche Wohl der Provinz. Holland war das bedeutendste Mitglied der Union, der Einfluß des Pensionärs auf die Angelegenheiten des ganzen Staatenbundes mußte daher von dem größten Gewichte sein, besonders wenn ein an Geist und Gemüth so ausgezeichneter Mann wie Oldenbarneveld diese erhabene Würde bekleidete.

Eine Anzahl Deputirten aus den Staaten der einzelnen Provinzen bildeten zusammen genommen das Korps der Generalstaaten, welche den gesamten Staatenbund repräsentirten. Alles was die Union und ihre äußeren Verhältnisse betraf, die Entscheidung der Frage über Krieg und Frieden und über die Verbindungen mit fremden Mächten, Empfang und Sendung der Gesandten, die Vermittelung der Streitigkeiten zwischen einzelnen Provinzen, die Einführung allgemeiner Steuern gehörten in den Geschäftskreis der Generalstaaten. Ihre Sizzungen waren anfangs nur temporär, und wurden abwechselnd im Haag, in

Utrecht, Delft, Middelburg und andern Städten gehalten; aber seit den Zeiten des Grafen Leiceſter fingen ſie an permanent zu werden und fanden gewöhnlich im Haag Statt.

Lange war es unbeſtimmt, ob die höchſte Gewalt in der Republik bei der Totalität des Bundes, oder bei den einzelnen Provinzen ſei? Die Meinungen darüber waren getheilt, nach der verſchiedenen Anſicht, die man von den Rechten und der Verfaſſung dieſer Korps hatte. Viele erklärten die Generalſtaaten für die höchſte Autorität des Landes. Auch ſchienen dieſe ſelbſt eine Zeitlang ſich dafür zu halten, und übten bei der Ernennung des Grafen Leiceſter zum Oberſtatthalter und in mehreren andern Fällen die Souveränitätsrechte aus. Andere behaupteten, daß nach der Entſezzung des Königs die höchſte Gewalt an die einzelnen Provinzen zurükgefallen und jede derſelben als ein eigener ſouveräner Staat zu betrachten ſei, der von den Ständen der Provinz repräſentirt werde. Dieſer Meinung war

man besonders in Holland, und Oldenbarneveld verfocht sie auf das eifrigste. Auch scheint sie allerdings die richtige, denn sie ist in der früheren Verfassung der Niederländischen Provinzen gegründet, und ward auch in neuern Zeiten allgemein dafür erkannt.

Eine andere hohe Autorität in der Republik war der Staatsrath. Er bestand ebenfalls aus Abgeordneten der verbündeten Provinzen, und hatte seit der Verbindung der Republik mit der Königin Elisabeth anfangs zwei und zulezt einen Engländer zu Beisizzern. Seine erste Gründung fiel in jene stürmische Epoke, als die Republik die leitende Hand Wilhelms von Oranien verloren hatte, und er trat an die Stelle dieses ihres schüzzenden Genius. Man vertraute ihm die wichtigsten Regierungsgeschäfte, und Prinz Moritz, damals noch ein siebzehnjähriger Jüngling, ward zum Chef desselben ernannt. Unglüklicherweise gelang es dem Grafen Leicester, die neue Autorität ganz von sich abhängig zu machen, und sie als ein

Mittel zur Herabwürdigung der Generalstaaten und zur Beförderung seiner herrschsüchtigen Plane zu gebrauchen. Um nicht zum zweitenmal eine ihrem Ansehn so nachtheilige Erfahrung zu machen, eilten die Generalstaaten nach Leicesters Entfernung den Wirkungskreis des Staatsraths in so enge Gränzen zu beschränken, daß ihm von allen seinen bisherigen ausgebreiteten Geschäften nichts mehr als die Verwaltung der den Landkrieg betreffenden Angelegenheiten übrig blieb. Die Leitung des Seekriegs ward fünf Admiralitäten übertragen, welche zu Amsterdam, Rotterdam, Hoorne, Middelburg und in Friesland ihren Sitz hatten, und von einer Oberadmiralität ressortirten, deren Präsident Prinz Moritz als Generaladmiral war. Doch die Oberadmiralität bestand nur kurze Zeit und nachdem sie aufgehoben war, wurden die fünf Admiralitäten unter die unmittelbare Aufsicht der Generalstaaten gestellt.

Eine sonderbare und karakteristische Eigenheit in der Niederländischen Staatsverfas-

ſung waren die Statthalterſchaften. Dieſe Würden ſtammten aus den Zeiten der Burgundiſchen und Oeſtreichſchen Regenten her, wo die Statthalter in den Provinzen die Perſon des abweſenden Chefs der Regierung repräſentirten. Die Abſchaffung der königlichen Gewalt machte auch die Statthalter unnöthig, denn von jezt an war der Regent, in der Perſon der Staaten, anweſend in der Provinz, und bedurfte daher keines Stellvertreters. Aber politiſche, auf den Karakter und die Sitten des Volks gegründete Rükſichten bewogen die Staaten, deren Anſehen noch nicht hinreichend befeſtigt war, die Statthalterwürde fortdauern zu laſſen. Das Volk war ſeit Jahrhunderten gewohnt einen Fürſten an der Spizze der Regierung zu ſehen, deſſen Macht und Rang ihm imponirte; man fand daher für gut bei der Umwälzung des Staats, neben den neuen republikaniſchen Formen eine ältere beizubehalten, welche an die Monarchie erinnerte, und dadurch das Anſehn der neuen Verfaſſung

hob. Doch nur einmal wagte man in der Person des Grafen Leiceſter einen Oberſtatthalter zu ernennen; denn Wilhelm von Oranien bekleidete nie dieſe Würde, obgleich er eine größere Gewalt beſaß, als irgend einer der ſpätern Generalcapitäne, und Mathias war nichts mehr als ein Figurant. Der Misbrauch, welchen Leiceſter von der ihm verliehenen großen Gewalt machte, ſchrekte die Niederländer ab, ihm einen Nachfolger zu geben, dagegen ließen ſie es geſchehen, daß die Statthalterſchaften mehrerer Provinzen in Einer Perſon vereiniget wurden. So ward Prinz Moritz nach und nach zum Statthalter, Generalcapitän und Generaladmiral der Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Oberiſſel und Geldern ernannt, und war zugleich Präſident des Staatsraths; und Graf Wilhelm Ludwig von Naſſau, Statthalter von Friesland, erhielt auch die Statthalterwürde über Gröningen, als dieſe Provinz dem Utrechter Bunde beitrat. Die Gewalt der Statthalter war nicht in allen

Landschaften von gleichem Umfange; es lassen sich daher keine generellen Bestimmungen darüber festsezzen. Sie hatten das Recht Ehrenämter zu ertheilen, die Präsidenten der meisten Kollegien und die Obrigkeiten in manchen Städten ihrer Provinz ein- und abzusezzen, und Missethäter zu begnadigen; ihre Verpflichtungen waren, die Vertheidigung der Rechte und Freiheiten der Provinz und die Vollziehung der Verordnungen und Gesezze; zugleich verwalteten sie auch die Würde eines Generalcapitäns und Admirals der ihnen untergebenen Landschaften.

Außer den Statthaltern, — welche ihre Bestallungen zuweilen von den Staaten der Provinzen, zuweilen auch von den Generalstaaten empfingen, — gab es auch noch einen Generalcapitän über die gesamte Landmacht und einen Generaladmiral über die Marine der Republik. Diese Würden bekleidete zuerst Prinz Moritz. Er empfing von den Truppen als oberster Feldherr den Eid der Treue und des Gehorsams und

vergab mehrere Stellen beim Heere; aber er durfte ohne Bewilligung der Generalstaaten keinen Feldzug unternehmen, und oft begleiteten ihn ihre Deputirten, die ihm als Aufseher zur Seite standen. Als Generaladmiral hatte er den Vorsitz in den Admiralitäten, ertheilte den Flotten Befehle und erhielt ein Zehntheil von allen zur See gemachten Prisen. Nach Moritz Tode wurden nach und nach sein Bruder Heinrich Friedrich und dessen Sohn und Enkel Wilhelm 2. und Wilhelm 3. mit der Würde eines Generalcapitäns und Generaladmirals bekleidet und alle verwalteten zugleich die Statthalterschaft mehrerer Provinzen.

Dieser kurze Umriß der Niederländischen Staatsverfassung zeigt, daß zwar das Wesen der höchsten Gewalt in der Republik bei den Staaten war, der Glanz derselben aber die Statthalter und Generalcapitäns umgab, deren Ansehn noch durch ihre Abkunft aus einem alten und berühmten Hause und zum Theil durch große persönliche Verdienste

Digitized by Google

erhöht ward. Dieſe ſonderbare Vertheilung der höchſten Gewalt in eine ſcheinbare und in eine wirkliche, erklärt das Mistrauen und die Eiferſucht der höheren Bürgerklaſſen gegen die Statthalter und Generalcapitäns auf der einen, und auf der andern Seite die Anhänglichkeit der Truppen und des gemeinen Volks an ſie. Jene erblikten in ihnen die gefährlichen Rivale einer Gewalt, die ſie ſich allein vorbehalten hatten, indeß ſie von den Lezteren, als Nachkommen des unvergeßlichen Wilhelms von Oranien und als Depoſitärs einer Würde, welche die theure Reliquie aus einer alten glüklichen Zeit war, verehrt und geliebt wurden. Von den Statthaltern erwartete das Volk nur Gutes, denn ſie verliehen Ehrenämter und Begnadigungen, und ſchrieben keine Steuern aus, wozu allein die Staaten berechtigt waren.

Doch es iſt Zeit von dieſer langen aber nicht unnöthigen Abſchweifung, welche über ſo manches räthſelhafte Phänomen in der Geſchichte des gegenwärtigen Kriegs ein auf-

klärendes Licht wirft, auf den Schauplaz der Begebenheiten zurük zu kehren, und den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen. Wir verließen den Herzog von Parma an der Spizze eines Spanischen Heers, welches in Frankreich eingerükt war, um die Unternehmungen der Ligue zu unterstüzzen, und dadurch Philips des 2. excentrische Plane zur Vergrößerung des Hauses Oestreich zu befördern. Kurz zuvor ehe der Herzog den Niederländischen Boden verließ, erschien eine Teutsche Gesandtschaft vor ihm, deren Sendung die von den Spanischen Feldherren auf dem neutralen Reichsgebiete verübten Gewaltthätigkeiten zum Gegenstand hatte. Schon im Sommer des Jahrs 1590 ward diese Angelegenheit auf dem Kreistage, welchen die Rheinischen, Westphälischen und Sächsischen Fürsten zu Cöln hielten, zur Sprache gebracht, aber erst auf einem zweiten Landtage zu Frankfurt war endlich der Beschluß gefaßt worden: wider die Bedrükkungen, welche Münster, Bentheim, Jü-

Digitized by Google

lich, Cleve, die Gegenden an der Lippe und das Erzstift Cöln von den auswärtigen Truppen erlitten hatten, die Hülfe des Kaisers aufzurufen und die Feldherren der Kriegführenden Mächte um die Räumung der auf Teutschem Boden besezten festen Plätze zu ersuchen. Kaspar von Elz, Adam Gans von Putlitz, der Licentiat Baumann und einige andere Personen begaben sich als Abgeordnete der Fürsten zuerst zum Herzog von Parma, und trugen ihm die Beschwerden derselben über die ungeheuern Bedrükkungen vor, womit die Spanischen Feldherren Verdugo, Emanuel de Vega, Henriquez de Lara und Karl Mansfeld die Teutschen Gränzländer heimgesucht hätten, indem sie ihn zugleich dringend um die Abstellung dieser Gewaltthätigkeiten baten. Aber des Herzogs Antwort entsprach ihren Wünschen und Erwartungen nicht. Der Krieg, sagte er unter andern, verbreitet gewöhnlich sein Ungemach über nachbarliche Länder, und es ist viel besser seine Leiden gleich denen, welche Flam-

men und Ueberschwemmung herbeiführen, mit Ergebung zu tragen, als sie durch Ungeduld zu vergrößern. Auch könnt ihr Teutschen wohl etwas dulden für die alte Religion, zu deren Vertheidigung ihr mich ja vormals selbst nach Teutschland riest. Bei dem allen bin ich bereit meine Truppen aus den besezten Teutschen Plässen zu ziehen, nur muß der Feind zuvor dasselbe thun!

Nach diesem unbefriedigenden Bescheide gingen die Teutschen Abgeordneten nach dem Haag, und wandten sich (1590 Sommer) an die Generalstaaten, welche sie um die Räumung Gravenwaards und anderer von dem Niederländischen Militär occupirten Teutschen Orte, um Befreiung des Rheins und der Ems von Holländischen Schiffen und um Aufhebung der Zölle baten; wobei sie den Niederländischen Volksenat an die Pflichten einer guten Nachbarschaft und an sein eigenes gegebenes Wort erinnerten. Aber auch hier fanden die Anträge der Abgeordneten kein Gehör, und sie erhielten von den Ge-

neralstaaten in einer weitläuftigen Denkschrift, welche die Gründe entwikkelte, die den Niederländischen Staatenbund zur Ergreifung der Waffen gezwungen hatten, gleichfalls eine abschlägige Antwort, nur in etwas milderen Phrasen (1590. 13. September) als der Herzog von Parma sie ihnen ertheilte.

Dies war das schimpfliche Resultat der kraftlosen Maßregeln der Teutschen Fürsten. Die Gewaltthätigkeiten der kriegführenden Mächte auf dem benachbarten Reichsgebiete hörten nicht auf, und veranlaßten, wie der Verfolg dieser Geschichte zeigen wird, noch öftere fruchtlose Klagen. So ließ schon damals aus Mangel an Gemeingeist eine große und mächtige Nazion sich ungestraft mishandeln, deren Name Jahrtausende in der Weltgeschichte geglänzt hat, die das Joch der Römischen Weltbeherrscher und der Hierarchie zersprengte, ihre Waffen siegreich in nahe und ferne Länder trug und einen Otto den 1., Heinrich den 3. und Friedrich Barbarossa unter ihre Fürsten zählte, welche die be-

rühmtesten Feldherren und die tapfersten Soldaten erzog, eine große Anzahl genialischer und treflicher Köpfe hervorbrachte, die alle Theile des menschlichen Wissens umfaßten, und durch neue Ansichten und Erfahrungen bereicherten, und bei der noch jezt, troz ihrer Herabwürdigung, eine größere Masse von Bürgertugend zu finden ist, als bei irgend einem andern Volke. Die Generalstaaten zogen indeß, ungeachtet der ertheilten verweigernden Antwort, ihre Truppen aus einigen Reichsplässen ab, um den Unwillen der Teutschen gegen die Spanier, welche ihrem Beispiel nicht folgten, zu vermehren.

Während der Herzog von Parma sein großes militärisches Genie in Frankreich entwikkelte, wurden auch in den Niederlanden die Feindseligkeiten fortgesetzt. Prinz Moritz benuzte die Abwesenheit des Herzogs mit dem Kern des Spanischen Heers und die Passivität, wozu Graf Karl von Mansfeld während der Entfernung des Oberbefehlshabers verpflichtet war, brandschazte und verheerte

das feindliche Gebiet, und bemächtigte sich nach und nach der Schlösser (1590. September, Oktober) Hemert, Telshout, Crevecoeur, Hedel, Rozendál, des Forts Terhaide und der Stadt Steenbergen. Die Bürger von Venloo vertrieben die Spanische Besazzung aus ihren Mauern, ertheilten jedoch dem Grafen Mansfeld die Versicherung, daß sie die Treue gegen den König nicht verlezzen würden. In Friesland ging zwar das Fort Ementil an Verdugo verloren, aber der Niederländische Statthalter dieser Provinz, Graf Wilhelm Ludwig von Nassau, verhinderte die Spanier weitere Fortschritte zu machen und fuhr fort die Stadt Gröningen zu beobachten, welche bisher alle Aufforderungen der Generalstaaten und der Königin Elisabeth, sich dem Niederländischen Bunde anzuschließen, hartnäkkig verworfen hatte. Verdugo wollte sich durch einen Meuchelmord an seinem Gegner rächen, aber die ausgesandten Mörder, Pedro Morales und Sancho de la Rota, zwei Spanische Soldaten,

wurden im Lager bei Kollum ergriffen und nach abgelegtem Geständniß aufgehängt und geviertheilt.

Gegen das Ende des Jahrs 1590 kehrte der Herzog von Parma aus Frankreich zurück. Er hatte Heinrich den 4. gezwungen sich von Paris zurük zu ziehen, welches der König seit dem Siege bei Ivry belagerte, aber alle den Liguisten geleisteten Dienste konnten das Mistrauen der Franzosen gegen ihn und seine Spanier nicht mindern. Es ward ihm nicht verstattet in irgend eine Französische Stadt Besazzung zu legen, und er sah sich gezwungen, sein Heer mitten durch die feindlichen Truppen nach den Niederlanden zurük zu führen, wo er die unangenehme Nachricht von einem Aufruhr erhielt, der während seiner Abwesenheit unter den Besazzungen von Diest, Leeuwen, Herenthals und verschiedenen andern Orten, wegen Mangel des Soldes, ausgebrochen war. Die Rebellen hatten ihren Officieren den Gehorsam aufgesagt, Brandschazzungen aus-

geschrieben und das platte Land ärger als der grausamste Feind verheert, und es dauerte lange, ehe sie wieder beruhigt und zu ihrer Pflicht zurükgebracht werden konnten.

Dieser Aufruhr, welcher sich nach und nach bis nach Geldern und Gröningen verbreitet hatte, und der Abgang eines beträchtlichen Truppenkorps unter dem Prinzen von Ascoli, welches der Herzog von Parma, auf Befehl des Königs, bald nach seiner Rükkehr wieder nach Frankreich senden mußte, verminderten die Streitkräfte der Spanier in den Niederlanden, und erhoben den Muth und die Hofnung ihrer Gegner. Graf Wilhelm Ludwig von Nassau ermahnte die Generalstaaten, den günstigen Zeitpunkt, welchen die Umstände ihnen darböten, nicht ungebraucht zu verlieren, sondern mit Energie zu benuzzen, und aus den engen Schranken der Vertheidigung in das offene Feld des Angrifs hervor zu treten.

Graf Wilhelm Ludwig, der Stifter der hohen Schulen von Franekker und Gröningen,

war einer der edelsten Sprößlinge des Hauses Nassau. Er vereinigte in sich alle Anlagen und Eigenschaften des Feldherrn mit einer seltenen Liebe zu den friedlicheren Wissenschaften; und indem er die Kultur der Lezteren mitten unter den Stürmen eines langen und verheerenden Kriegs beförderte und dadurch die Nazion vor der Verwilderung schüzte, bildete er sich selbst durch Studium und Erfahrung zu einem vortreflichen General, und er würde nicht minder geglänzt haben als Moritz, wäre er bestimmt gewesen die erste Rolle unter den Feldherren der Republik zu spielen. Auch als Mensch war er schäzbar, denn er besaß einen höchst liebenswürdigen Karakter, und die intellektuelle Bildung hatte bei ihm so vortheilhaft auf die sittliche eingewirkt, daß in seinem feinen und humanen Betragen nichts den rauhen, im Geräusch der Waffen aufgezogenen Krieger verrieth. Den Generalstaaten leuchtete die Zwekmäßigkeit des Vorschlags zu einem Angrifskriege, welchen

auch die Königin Elisabeth unterstüzte, ein, sie beschlossen die Ausführung desselben, und während des Winters von 1590 bis 1591 wurden die Anstalten dazu mit großer Thätigkeit betrieben. Die verschiedenen Korps des Kriegsheers wurden vollzählig gemacht und durch neuerrichtete vermehrt, Artillerie und Kriegsgeräthe zugerüstet, Munition in großen Massen aufgehäuft, Fahrzeuge aller Art zum Transport des Proviants und der Brükkenschiffe erbaut; einige hundert auserlesene Matrosen, bestimmt das Geschüz zu richten und zu bedienen, und es in Ermangelung der nöthigen Bespannung durch Teiche und Moräste zu ziehen, in Sold genommen, die nöthigen Fonds zur richtigen Bezahlung des Heeres ausgemittelt; und ein Generalstab ward zum Dienste des Prinzen Moritz organisirt. Ohne Weigerung brachten die Provinzen die Kosten zu diesen Rüstungen auf, und bewilligten überdem Heinrich dem 4., dem die Republik schon früher fünf Kriegsschiffe zur Beschüzzung der Küsten von

Normandie und Bretagne gegen die Unternehmungen der Spanischen Flotten zugeschikt hatte, abermals eine Geldhülfe von 100000 Gulden.

Beim Anfange der schöneren Jahreszeit (1591) rükte Prinz Moritz mit 8000 Mann zu Fuß und 2000 zu Roß ins Feld. Einige Mitglieder des Staatsraths begleiteten ihn. Sein Vorhaben war, den Spaniern die festen Plätze an der Yssel zu entreißen, von wo aus sie nicht nur aus der Velau und dem Stifte Utrecht Brandschazzungen erzwangen, sondern auch ein offnes Thor nach Holland hatten. Um den Feinden sein Vorhaben zu verbergen, schien er anfangs seinen Marsch nach der Maas gegen Herzogenbusch oder Gertruidenberg zu richten, aber plözlich wendet er sich, und erscheint an den Ufern der Yssel.

Die Stadt Zütphen, welche auf keinen Angrif vorbereitet und nur schwach besezt war, eröfnete ihm nach einem kurzen Widerstande (1591. 30. Mai) ihre Thore, und

die 600 Mann starke Besazzung, die katholische Geistlichkeit und alle Bürger, welche sich hinwegbegeben wollten, erhielten freien Abzug; der Stadt aber wurden ihre Vorrechte und Freiheiten bestätigt. Die Sieger bedauerten den Verlust des jungen Hofnungsvollen Grafen Philip von Falkenstein, der sich beim Recognosciren zu nahe an das Stadtthor gewagt und den Tod durch eine feindliche Kugel gefunden hatte.

Noch an demselben Tage, da Zütphen sich den Niederländern ergab, berennte der Ritter Franz Veere, Befehlshaber der Englischen Hülfstruppen, ein kluger und tapferer Mann, der Sprößling eines der edelsten Geschlechter Englands, die Stadt Deventer, und Moritz folgte ihm dahin.

Deventer, die Hauptstadt der Landschaft Oberyssel, liegt zwei Meilen abwärts von Zütphen an demselben Strome, welcher die leztere Stadt bespült. Sie war mit allen Vertheidigungsmitteln reichlich versehen, und

hatte eine Besazzung von 14 Fahnen Fußvolk und einer Kornette Reiter unter dem Grafen Heinrich von Berg, des Prinzen Moritz Vetter. Die Niederländer bemächtigten sich aller Zugänge nach der Stadt, schlugen zwei Brükken über die Yssel und führten sieben und zwanzig Feuerschlünde gegen die Wälle. Die Aufforderung zur Uebergabe ward abgeschlagen, und das Geschüz der Belagerer machte ein schrekliches Feuer. An Einem Tage, es war der 9. des Brachmonats, wurden 4600 Kugeln auf die Stadt und ihre Werke geschleudert. Sie wühlten eine Bresche in den Wall, und die Belagernden rükten zum Sturme heran. Den Engländern ward die Ehre des ersten Angrifs zu Theil. Troz des mörderischen Feuers von den Wällen, dringen sie muthig bis an den Rand des Grabens vor. Zum Unglük ist die über den Graben nach der Bresche geschlagene Brükke zu kurz. Daraus entsteht Gedränge und Verwirrung. Dennoch springen die Vordersten herüber, und die nicht er-

trinken, greifen muthig an. Ein tapferer Fähndrich ersteigt die Bresche. Aber er wird erschossen, und der Sturm mit einem großen Menschenverlust auf beiden Seiten abgeschlagen. Der Befehlshaber der Stadt war selbst verwundet, und die Anstalten der Belagerer zu einem nochmaligen Sturme schrekten die Belagerten und machten sie willig, die angetragene Kapitulation anzunehmen. Deventer ergab sich fast unter denselben Bedingungen (10. Jun.) als Zütphen. Prinz Moritz umarmte seinen verwundeten Vetter, und sandte ihn in seiner eigenen Kutsche nach Gröningen; dafür beschuldigten die Spanier den Grafen, daß er mit dem Prinzen im Einverständniß gestanden, und deshalb die Uebergabe der Stadt übereilt habe. Sonderbar und dem Geiste des Zeitalters angemessen war die Rache, welche die Sieger an dem schon seit mehreren Jahren verstorbenen Engländer Roland York übten, der zu des Grafen Leicesters Zeit Deventer an die Spanier verrieth. Sie ließen seinen Leich-

nam ausgraben und samt dem Sarge an den Galgen hängen.

Noch während der Belagerung ereignete sich eine nicht minder karakteristische Szene. Ein Albanesischer Reiter von der Besazzung erscheint vor dem Niederländischen Lager und fordert den Tapfersten heraus einen Speer mit ihm zu brechen. Ryhove, ein junger Niederländischer Krieger, nahm mit Erlaubniß des Prinzen Moritz die Ausforderung an. Sie machten verschiedene Gänge mit den Speeren ohne Erfolg, darauf ergreift der Albaneser ein Pistol und Ryhove sein Schwert, und in dem Augenblik da jener auf ihn anschlägt, haut der Niederländer dem Albaneser die Faust am Gelenke weg und das Pistol fällt zur Erde. Der Leztere bekannte sich überwunden, und hing mit eigener Hand dem Sieger seine goldne Kette um, worauf Prinz Moritz ihn frei zu lassen und nach der Stadt zurük zu senden befahl.

Digitized by Google

Die schnelle Eroberung zweier Plätze von solcher Wichtigkeit verbreitete große Freude in den vereinigten Provinzen und feuerte den Prinzen Moritz zur Verfolgung seines Waffenglüks an. Auf die dringenden Vorstellungen der Friesen entschloß er sich, die Stadt Gröningen zu belagern, und lagerte sich, nach einem höchst beschwerlichen Marsch durch das Torfland und die Moräste von Drente, in ihrer Nähe. Aber der wachsame Verdugo war ihm zuvor gekommen, und hatte sich mit einer Anzahl Truppen in den Vorstädten von Gröningen verschanzt, theils um die Stadt zu beschüzzen, theils um den Einwohnern, welche ihm den Eingang verweigerten, zu imponiren. Diese Maßregel und die Besorgniß, daß ein ernstlicher Angrif die Einwohner, unter denen es viele Royalisten gab, veranlassen könnte, Verdugo und seine Truppen in die Stadt aufzunehmen, und endlich die Nachricht, daß der Herzog von Parma selbst zur Rettung Gröningens auf dem Marsch sei, bestimmten den

Prinzen, sein Vorhaben für jezt aufzugeben und sich von der Stadt zurük zu ziehen, doch bemächtigte er sich vor seinem Abzuge verschiedener Schanzen in ihrer Nachbarschaft und selbst des wichtigen Forts bei Delfzyl. Gröningen ward durch diese Eroberungen (20. Jul.) gleichsam blokirt, indeß gelang es Verdugo, durch Einnahme der Schanze Slogteren nach dem Abzuge des Prinzen, ihr die Gemeinschaft mit Westphalen wieder zu eröfnen.

Die Nachricht von dem Marsch des Herzogs von Parma war nicht ungegründet. Dieser Feldherr hatte wirklich (20. Jun.) Brüssel verlassen, und in der Absicht, Gröningen zur Hülfe zu eilen, ein Korps seiner Truppen am Rhein und an der Maas zusammen gezogen. Aber die Schwierigkeiten eines Marsches durch ganz verwüstete Gegenden bewogen ihn, anstatt nach Gröningen zu gehen, sich nach der Waal zu wenden, wo er das von den Niederländern neu erbaute Fort Knodsenburg, (13. Jul.) Nimwe-

gen gerade über, belagerte. Der tapfere Gerhard de Jonge, Befehlshaber des Forts, vertheidigte sich mit dem größten Muthe, und tödtete bei einem heftigen Ausfall dem Feinde eine Menge seiner besten Leute, worunter sich auch Graf Oktavian von Mansfeld, ein Sohn des alten Grafen Peter Ernst, befand. Vierzehn Feuerschlünde beschossen das Fort, aber de Jonge ließ sich nicht schrekken, denn er rechnete mit Gewißheit auf den Beistand des Prinzen Moritz. Seine Hofnung täuschte ihn nicht, und bald verkündigten ihm Boten und Signale die Ankunft des Prinzen in seiner Nähe.

Moritz hatte beschlossen, Steenwik zu belagern, aber so bald er Nachricht von dem Uebergange des Herzogs über die Waal erhielt, gab er sein Vorhaben auf, überließ dem Grafen Ludwig Wilhelm von Nassau die Beschüzzung Frieslands, und rükte über Arnhem in die Betau. Als er in der Gegend von Knodsenburg angelangt war, recognoscirte er mit einem kleinen Reiterhaufen

unter dem Grafen Solms die feindliche Stellung, 400 Reiter aber wurden als Reserve in einen Hinterhalt gelegt. Bald erblikte man im feindlichen Lager das kleine Niederländische Detaschement, und sogleich mußten sieben Kornetten, größtentheils Spanische und Italiänische Speerreiter unter Francesco Nicelli, Alfonso Davalos, Padilla, Jeronimo Caraffa und Decio Manfredi, aufsizzen, um die Niederländer anzugreifen. Des Herzogs Leibkornette selbst befand sich dabei. Die Niederländer zogen sich anfangs eilend zurük, und die Feinde verfolgten jene mit solcher Uebereilung und Unvorsichtigkeit, daß sie in den Hinterhalt fielen, und fast gänzlich aufgerieben wurden. Drei Standarten und 260 Pferde wurden eine Beute der Sieger. In der Standarte des Herzogs von Parma, welche sich unter den erbeuteten befand, sah man einen äußerst künstlich gestikten Christus mit der Umschrift: Hic fortium dividet spolia! und auf der Rükseite eine Madonna mit dem Kindlein und die Worte:

quem genui adorno! Davalos Standarte trug das Bild Johannes des Täufers mit den Fingern auf ein Lamm zeigend.

Dieses unglükliche Gefecht, worin ein Theil der besten Spanischen Reiterei gleichsam in einem Augenblik verloren ging, erfüllte den Herzog von Parma mit Unwillen und Schmerz. Voll Verdruß, sich von einem Jünglinge, der noch kaum an dem Horizonte erschienen war, wo er so lange als ein Stern erster Größe geglänzt hatte, verdunkelt zu sehen, hob er die Belagerung von Knodsenburg auf und zog sein kleines Heer über die Waal zurük. Die Niederländer verfolgten es, eroberten einen Theil der Brükkengeräthe und des Geschüzzes, und viele Spanier fanden ihren Tod in den Wellen des Stroms. Alexander selbst verließ am 26. des Brachmonats Nimegen, wo er sein Hauptquartier gehabt hatte, und erfuhr die Kränkung, daß die erbitterten, ihrem Schikfale überlassenen Einwohner ihm bei der Abreise die ärgsten Schmähworte

nachriefen, troz seines Versprechens ihnen Hülfe zu leisten im Fall eines feindlichen Angrifs. Die Truppen bezogen Erfrischungsquartiere, und der Herzog, von einer abermaligen Unpäßlichkeit befallen, begab sich in Begleitung seines Sohnes Ranuzio Farnese nach Spaa.

Der hohe Wasserstand der Waal schüzte Nimegen für jezt gegen eine Belagerung, wozu die Anstalten bereits getroffen waren. Prinz Moritz verlegte sein aus 7000 Mann zu Fuß und 500 Reitern bestehendes Korps ebenfalls in Kantonirungsquartiere, jedoch nur zum Schein, um den Feind zu täuschen, denn er hatte schon einen andern Plan gebildet, und so bald die Vorbereitungen dazu vollendet waren, zog er seine Truppen wieder zusammen, führte sie an die Seeländische Gränze, schiffte das Fußvolk auf 300 Fahrzeugen ein, segelte die Schelde hinauf und landete an der Flandrischen Seite des Stroms, während seine Reiterei zu Lande durch Brabant nach Flandern ging. Erst

jezt, aber zu spät, erriethen die Feinde seine Absicht. Schon am 20. des Herbstmonats stand er vor Hulst im Waasslande, und nach einer fünftägigen Belagerung ergab sich ihm die Stadt, und die 260 Mann starke Besazzung erhielt (25. September) freien Abzug. Der Graf von Solms ward zum Befehlshaber von Hulst ernannt, und das feuchtbare Waasland dem Kriegsvolk zur Plünderung preisgegeben. Der Spanische Hauptmann, welcher die Stadt übergeben hatte, ward auf des Herzogs von Parma Befehl vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und enthauptet, theils wegen der zu schnellen Uebergabe, theils deshalb, weil seine Fahne, welche aus 200 Köpfen bestehen sollte, nur 60 stark war. Die Niederländische Reiterei streifte bis an die Mauern von Antwerpen und Gent und die zur Verzweiflung gebrachten Bewohner der Waas erklärten sich bereit eine Brandschazzung zu erlegen. Aber sie ward nicht entrichtet, denn als Prinz Moritz sich wieder

nach einer andern Gegend gezogen hatte, vertrieb Mondragone, der Gouverneur der Citadelle von Antwerpen, die Niederländischen Besazzungen aus allen Schanzen um Hulst.

Moritz war nach Geldern gegangen, dort vereinigte er sich mit 12 Fahnen Friesen, welche ihm Graf Wilhelm Ludwig zuführte, und rükte dann vor Nimegen, (14. Oktober), entschlossen, sich dieses wichtigen Plazzes zu bemächtigen, wobei er auf die Mitwirkung einer zahlreichen Partei der Einwohner rechnete, welche die Spanische Herrschaft mit Ungeduld trug. Vierzig Feuerschlünde wurden gegen die Stadt aufgepflanzt, aber als die Aufforderung zur Uebergabe geschah, erwiederten die Belagerten: Prinz Moritz ist noch ein junger Freier und Nimegen eine angesehene Braut, zu deren Besiz er nur durch große Kosten und Anstrengungen gelangen kann! Die Antwort der Belagernden war eine heftige Beschiessung, sie schleuderten Kugeln und Bomben

auf die Stadt, wobei das Geſchüz des Forts Knodſenburg kräftig mitwirkte. Die Vertheidigung war weniger lebhaft als der Angrif, denn die Beſazzung war nur ſchwach, und die republikaniſchgeſinnte Partei unter den Einwohnern begünſtigte die Belagerer. Man hofte durch Verdugo entſezt zu werden, aber dieſe Hofnung verſchwand, als man erfuhr, daß es dem Spaniſchen Feldherrn an Mannſchaft fehlte. Jezt erwachte der Unwille des Volks. Gereizt von den Republikaniſchgeſinnten ſtrömt es auf das Rathhaus und dringt mit Ungeſtüm auf die Uebergabe der Stadt, die ſo lange Habe und Blut für den König aufgeopfert habe, und jezt von ihm und ſeinem Feldherrn ihrem Schikſal überlaſſen worden ſei. Schon am achten Tage der Belagerung (21. Oktob.) kam eine Kapitulation zu Stande, vermöge welcher die Stadt ſich an die Truppen der Republik ergab und die Beſazzung freien Abzug erhielt. Die verlangte Uebung des Katholiſchen Kultus

ward abgeschlagen. Prinz Moritz veränderte den Stadtrath, und behielt sich auch während der Dauer des Kriegs die Wahl der jährlichen Stadtobrigkeiten vor, welche sonst ein Vorrecht der Zünfte war, und oft sehr stürmische Debatten veranlaßte. Graf Philip von Nassau, des Grafen Johann des Aelteren Sohn, ward zum Befehlshaber über Nimegen ernannt. So bemächtigte sich Prinz Moritz in wenigen Tagen einer Stadt, deren Eroberung der tapfere Schenk so oft, und noch zulezt mit Aufopferung seines Lebens fruchtlos unternommen hatte. Jezt war die Provinz Geldern fast ganz vom Feinde befreit, und mit dieser wichtigen Eroberung beschloß Moritz die Unternehmungen des diesjährigen Feldzugs, entließ sein Heer in die Winterlager, und begab sich nach Holland, wo er mit allgemeinem Frohlokken empfangen ward. Er hatte in dem kurzen Zeitraum von fünf Monat die Schanze und Stadt Zütphen, die Stadt Deventer und das starke Fort bei Delfzyl erobert, Knod-

senburg entsezt, die Reiterei des Herzogs von Parma geschlagen, Hulst genommen, und noch im Spätherbst Nimegen, die Hauptstadt Gelderns überwältigt. Es war der glänzendste Feldzug der Republik gewesen, und die Generalstaaten ließen die Thaten desselben durch goldne und silberne Denkmünzen verewigen. Der Name Moritz war in Jedermanns Munde, und das Lob des jugendlichen Helden floß von allen Lippen. Man nannte ihn den Beschüzzer und Vergrößerer der Republik, den Befreier der vaterländischen Ströme, den Wiederhersteller des inländischen Verkehrs, und pries seine großen Eigenschaften und Verdienste.

Der glükliche Erfolg des Feldzugs hatte den Muth und das Vertrauen der Nazion in ihre Kräfte gestärkt, und die Generalstaaten faßten (1591. November) den Beschluß: den Krieg im folgenden Jahre mit dem größten Nachdruk fortzusezzen, und während des Winters alle Anstalten und Vorbereitungen dazu zu treffen. Ein abermali-

ger Zug, den der Herzog von Parma nach Frankreich unternehmen mußte, eröfnete ihnen dabei aufs neue die günstigste Aussicht.

Heinrich der 4., durch zwanzig Fahnen Niederländischer Hülfsvölker verstärkt, hatte die Stadt Rouen in der damaligen Normandie belagert. Sogleich erhielt der Herzog von Parma von seinem Monarchen Befehl, diesen wichtigen Plaz zu entsezzen, und gegen Ende Novembers brach er von Valenciennes mit einem Heere von 13000 Mann, welches 40 Feuerschlünde und einen Park von 4000 Wagen mit sich führte, nach Frankreich auf und vereinigte sich mit den Liguistischen Truppen des Herzogs von Mayenne. Seine Entfernung mit der Elite des Spanischen Heers verschafte den Feldherren der Republik ein freieres Spiel bei ihren Unternehmungen: doch ehe wir den Lauf der Lezteren verfolgen, ist es nöthig einen Blik auf die sonderbare Erscheinung eines eigenen kleinen Kriegs zu werfen, der, abgesondert von der großen Fehde, deren Geburt er gleichwohl war,

in den Niederländischen Provinzen sich hervorthat und durch die wildeste Barbarei und Grausamkeit karakterisirt ward. Der lange verheerende Krieg hatte eine Menge Raubgesindel in den Provinzen versammelt, welches aus abgedankten und entlaufenen Soldaten, Bettlern und andern Taugenichtsen aus dem Abschaum der Völker bestand, die sich unter dem Namen Freibeuter bewafnet umhertrieben, und Raub und Mord verbreiteten. Unter der Geissel dieser heillosen Banden litten am meisten die Spanischen Landschaften, weil ihre Gränzen weniger durch feste Plätze geschüzt waren als jene der Vereinigten Provinzen. Vorzüglich war Brabant der Schauplaz ihrer Ausschweifungen, obgleich hier eine eigene Provinzialmiliz gegen sie gehalten und besoldet ward. Traf diese Miliz mit den Freibeutern zusammen, so gab es ein Gefecht und beide Theile behandelten einander mit der größten Unmenschlichkeit, die Gefangenen wurden ohne Gnade auf das grausamste hingerichtet. Dankhart, ein Befehlshaber der

Miliz, ließ einst eine große Anzahl gefangener Freibeuter lebendig rösten. Bald darauf lieferte ihn sein Unstern einer andern Räuberrotte in die Hände, welche ihn mit abgeschnittener Nase und Ohren (11. Dezemb.) aufhing. Einen andern Hauptmann der Miliz verbrannten sie in einem hohlen Baume. Graf Peter Ernst von Mansfeld, welcher während der Abwesenheit des Herzogs von Parma die Regierungsgeschäfte verwaltete, ergrif endlich strengere Maßregeln gegen das Unwesen, sandte Soldaten gegen die Räuber aus, und ließ eine Menge von ihnen hinrichten. Während die Freibeuter ihren Unfug auf dem Lande trieben, schwärmte eine Anzahl Spanischer und Biscayischer Seeräuber in der Nordsee umher und nahm die Holländischen Fischerbarken weg. Aber die Holländischen Wachtschiffe sezten den Piraten nach und 38 von ihnen wurden zu Rotterdam hingerichtet.

Während dieses Räuberkriegs hatten die Spanier einen fruchtlosen Versuch gemacht,

sich der Stadt Breda durch einen Ueberfall zu bemächtigen, und in den Vereinigten Provinzen beschäftigte man sich mit Vorbereitungen zu dem neuen Feldzuge. Die Generalstaaten waren zwar zur Offensive entschlossen, aber sie hatten sich noch nicht über den Plan der Unternehmungen vereinigt. Die Holländer riethen, den Feldzug mit der Belagerung Gertruidenbergs zu eröfnen, weil dieser Ort, so lange er sich im Besiz der Spanier befände, die Gemeinschaft und den Handel zwischen Holland und Seeland störe; die Friesen, Gelderer und Overysseler schlugen dagegen die Fortsezzung der im vergangenen Jahre so glüklich angefangenen Operationen am Rheinstrom vor. Die leztere Meinung ward endlich als die zwekmäßigste angenommen, weil es einleuchtend war, daß man die Spanier leichter am Rhein als in Brabant bekriegen könne, und der Kriegsrath beschloß, die Unternehmungen mit der Belagerung der Feste Steenwik im Ländchen Drente anzufangen.

In dieser Absicht setzte sich Prinz Moritz im Mai (1592) mit einem Korps von 8 bis 9000 Mann, bei welchem sich die Grafen Wilhelm und Philip von Nassau, Hohenlohe und Solms und die Obersten Balfour, Brederode, van Dorp, Franz Veere, Gronefeld, Famars, Meister des Geschüzzes, und andere tapfere Befehlshaber befanden, in Marsch, und erschien gegen das Ende des Monats vor Steenwik. Diese Stadt war, seitdem sie sich in den Händen der Spanier befand, mit starken Festungswerken versehen worden, besonders auf der Landseite. Sie hatte einen tapfern Befehlshaber und eine Besazzung von 1000 Mann zu Fuß und 60 Reitern, und war mit allen Bedürfnissen im Ueberfluß versehen, nur nicht mit Pulver. Um das Leztere so viel als möglich zu sparen, ließ der Befehlshaber Anton Coquel beim Anzuge des Feindes in dem Graben hinter den Palisaden verschiedene Werke anlegen, welche von dem Feinde erst eingeschlossen werden mußten, ehe er sich dem

Hauptwall nähern konnte, und dadurch ward, wie Hoyer in seiner Geschichte der Kriegskunst sagt, die erste Veranlassung zum Gebrauche der Außenwerke gegeben, wovon die ältere Fortification nichts wußte.

Die Niederländer verschanzten ihr Lager vor der Stadt mit großer Sorgfalt, aber die Arbeiten an den Laufgraben gingen des feuchten Grundes wegen nur langsam von statten, und wurden durch die häufigen Ausfälle der Belagerten unterbrochen. Um die Arbeiter gegen das feindliche Feuer von den Wällen zu sichern, ließ Prinz Moritz aus Masten, Balken und Dielen einen viereckigen hölzernen Thurm von sieben Stokwerk, jedes zu zwölf Fuß Höhe, erbauen. Er hatte oben eine Brustwehr von Saktuch, war mit einer Anzahl Schüzzen besezt und ward durch Rollen gegen die Stadt bewegt. Der Niederländische Wiz gab ihm den Namen Kiekindenpot, weil er die Wälle überragte und in die Stadt sah. Die Schüzzen, mit welchen der Thurm besezt war, erschossen nicht

nur die feindlichen Soldaten auf den Wällen, sondern auch die Einwohner in der Stadt, so daß sich Niemand mehr auf die Straßen herauswagte. Endlich richteten die Belagerten zwei Kanonen auf den Thurm und schossen das oberste Stokwerk herab, wodurch er unbrauchbar ward.

Am 20. des Brachmonats donnerten fünf und vierzig Feuerschlünde gegen die Stadt, und drei andere beschossen von einem neunzehn Fuß hohen Kavalier herab den Hauptwall. Aber bei der außerordentlichen Festigkeit der Werke that das Geschüz nur geringen Schaden, und die Belagerten beantworteten das Feuer der Belagerer mit gleicher Lebhaftigkeit. Auf beiden Seiten ward mancher tapfere Kriegsmann zu Boden gestrekt.

Da die Wälle dem Geschüz widerstanden, so versuchte der Niederländische Feldherr ein anderes Mittel sie zu zerstören und sich einen Weg in die Stadt zu bahnen. Er ließ eine Mine unter die Kontreskarpe

führen, und nachdem er sich des äußeren Walles bemächtiget hatte, den Graben durch Anwendung der sogenannten Erdwalze, einer ursprünglich Türkischen Erfindung, anfüllen. Eine zweite Mine ward unter das Bollwerk an der Ostseite der Stadt gewühlt. Durch eine kleine Unterstüzzung an Mannschaft und Pulver, welche Verdugo in die Stadt gesandt hatte, ward der Muth ihrer Vertheidiger gestärkt. Dennoch bemächtigten sich die Belagerer nach einem mörderischen Kampfe, wobei der Oberst Dorp tödtlich verwundet und Prinz Moritz durch die Bakke geschossen ward, des Bollwerks an der Ostseite und eines Thors an der südlichen Seite der Stadt. Die Folge davon war, daß sich die Leztere am 4ten des Heumonats vermittelst einer Kapitulation ergab. Die Besazzung erhielt freien Abzug gegen das eidliche Versprechen, sechs Monat lang auf der östlichen Seite des Rheins nicht gegen die Truppen der Republik zu dienen. Mehrere der ehemaligen Verräther von Gertruidenberg, wel-

che sich in der Stadt befanden, wurden von der Kapitulation ausgeschlossen und aufgehängt.

Nach der Eroberung von Steenwik brach Prinz Moritz mit Genehmigung der Generalstaaten nach Koeverden auf. Dieser feste Plaz liegt südlich von Steenwik und ist von Wichtigkeit durch seine geographische Lage, weil man von dort aus Gröningen beunruhigen und Friesland vor feindlichen Streifereien sichern kann. Der Prinz traf Anstalten ihn zu belagern, und um sich die Zufuhr der Lebensmittel während der Belagerung zu versichern, ließ er die Spanier aus Otmarsum an der Gränze des Ländchens Twente vertreiben, wobei der Oberst Karl Levin von Famars, einer der ältesten Theilnehmer und Anhänger der Revolution, — er hatte schon im Jahre 1566 das berühmte Kompromiß unterschrieben — das Leben verlor.

Bei der Erscheinung (1592. Jul.) des Niederländischen Heers vor Koeverden, stekte

der Befehlshaber Graf Hermann von Berg den unhaltbaren Flekken in Brand, und schränkte sich auf die Vertheidigung des Schlosses ein. Dieses war mit allen Kriegs- und Mund-Bedürfnissen reichlich versehen, nur das Wasser war selten, welches die Besazzung aus dem einzigen im Schlosse vorhandenen Brunnen empfing, oder mit Lebensgefahr des Nachts aus dem Graben hohlen mußte. Moritz, von diesem Umstand unterrichtet, wandte verschiedene Mittel an, den Brunnen auszutroknen und den Graben abzuleiten, aber er erreichte seinen Endzwek nicht.

Indeß war der Herzog von Parma von seinem Französischen Zuge zurükgekehrt, und hatte sogleich die Regimenter Mondragone, Gonzaga, Karl Mansfeld, Barlaimont und Aremberg zur Verstärkung des kleinen Korps, welches Verdugo in Friesland befehligte, abgesandt, (August) und diesem Feldherrn Befehl ertheilt, Koeverden zu entsezzen. Bei Oldensee vereinigte sich die Verstärkung mit

Verdugo, (1. September) welcher darauf bis Emlich im Bentheimischen, eine Stunde von Koeverden, vorrükte.

Prinz Moritz hatte ebenfalls eine Verstärkung an Mannschaft nebst sechs Koluvrinen und sechs Karthaunen von Zwoll und eine Zufuhr von Lebensmitteln erhalten. Er ließ sein Lager mit neuen Verschanzungen umgeben, und erwartete ruhig die Unternehmungen des feindlichen Generals, ohne von der Belagerung abzulassen. Ein glüklicher Zufall führte seinen Reitern einen Bauer in die Hände, der einen Brief in das Schloß tragen sollte, worin Verdugo der Besazzung Nachricht gab, daß er sie den folgenden Tag entsezzen wolle. Sogleich wird im Lager alles zum Kampfe vorbereitet. Der Angrif erfolgt während der nächsten Nacht (6. bis 7. September). Ein starkes feindliches Detaschement mit weißen Hemden über den Kleidern nähert sich dem Quartier des Grafen Hohenlohe, und greift es plözlich unter dem Geschrei, Viktoria Viktoria! auf drei Sei-

ten an. Aber das Niederländische Geschüz empfängt die Feinde mit solcher Wirkung, daß sie mit einem Verlust von 300 Mann zurükgeschlagen wurden. Seit diesem mißlungenen Versuch erschien Verdugo jeden Tag in Schlachtordnung im Angesichte des Niederländischen Lagers, und bot dem Prinzen ein Treffen an. Aber den Leztern konnte weder das ungestüme Feuer der Jugend noch sein bisheriges Waffenglük zu einem übereilten Schritt verleiten; Verdugo versuchte umsonst ihn aus seinen Verschanzungen hervor zu lokken, und sah sich endlich genöthigt, Koeverden seinem Schikfal zu überlassen und sich nach der Grafschaft Bentheim zurük zu ziehen. Das Schloß ergab sich nach seinem Abzug, und die Besazzung, welche durch eine heftige Ruhrepidemie gelitten hatte, erhielt (12. September) eine ehrenvolle Kapitulazion.

Mit dieser Eroberung beschlossen die Niederländer den diesjährigen Feldzug. Zwar hielten die beiderseitigen Truppen noch eine Zeitlang das Feld, auch ging ein Gerücht,

die Niederländiſche Reiterei würde einen Ritterzug nach Spaa machen, um dem kranken Herzog von Parma, der ſich dort aufhielt, einen Beſuch abzuſtatten; aber dieſer Zug unterblieb, und die beiden feindlichen Heere löſten ſich auf, ohne noch etwas gegen einander unternommen zu haben. Verdugo verlegte ſeine Truppen nach Goor, Grol und Lingen, und die Niederländer beſezten Arnhem und die benachbarten Gegenden. Prinz Moritz begab ſich nach dem Haag, und legte am Ende des Jahrs den Generalſtaaten einen Rapport von dem Zuſtande der bewafneten Macht der Vereinigten Provinzen vor, um darnach ihre Maßregeln für den nächſten Feldzug zu treffen.

Digitized by Google

2.

Tod des Herzogs von Parma.

1592.

Das Jahr 1592 befreite die Vereinigten Niederländiſchen Provinzen von einem Feinde, der von allen, welche die Waffen gegen ſie geführt hatten, der furchtbarſte war, und deſſen Waffenglük und Talente ſie mehr als einmal unter das Joch ihrer alten Tirannen zurük zu ſtürzen gedrohet hatten. Dieſer furchtbare Feind war der Herzog von Parma, welcher ſeit dem Tode ſeines Oheims D. Juan de Auſtria die Angelegenheiten der Spaniſchen Regierung in den Niederlanden verwaltet und an der Spizze der Spaniſchen Heere geſtanden hatte; der auf dieſem Poſten die glänzendſten Talente entwikkelte und den

Digitized by Google

Namen des ersten Feldherrn Europa's erwarb; und den wir jezt unter denselben zweideutigen Umständen wie jenen, als ein Opfer des Kummers über fehlgeschlagene Erwartungen, des Neides und der Eifersucht und vielleicht sogar eines verabscheuungswerthen Verbrechens, den Schauplaz seines ehemaligen Glanzes verlassen und nur von einem kleinen Theile seiner Krieger bedauert in die Gruft sinken sehen.

Der Herzog war, wie schon oben erwähnt worden ist, gegen das Ende des vergangenen Jahrs an der Spizze eines Spanischen Heers aus den Niederlanden nach Frankreich gezogen, wo er in Verbindung mit dem Herzog von Mayenne, Heinrich den 4. zur Aufhebung (1592. März) der Belagerung von Rouen zwang. Nach dieser gelungenen Unternehmung belagerten die Verbündeten die Stadt Caudebek in der Normandie. Sie wurden dabei sehr beunruhigt durch das Feuer einiger Holländischen Schiffe, welche die Republik dem Französischen Mo-

narchen zur Hülfe geſandt hatte. Der Herzog von Parma fand für gut einige Batterien gegen ſie errichten zu laſſen, und indem er ſelbſt das Nöthige dabei anordnete, erhielt er einen Schuß in den Arm zwiſchen der Hand und dem Ellenbogen, (April) die Kugel blieb in der Wunde ſtekken, aber die Standhaftigkeit des Helden und die Herrſchaft, welche er ſelbſt über die unwillkürlichen Gefühle der phyſiſchen Natur ausübte, waren ſo groß, daß er nicht einmal die Geſichtsfarbe veränderte; und keiner der Umſtehenden würde ſeine Verwundung bemerkt haben, hätte ſie ihnen das herabrinnende Blut nicht verrathen. Im Sommer führte er ſein ſehr geſchwächtes Heer nach den Niederlanden zurük, nachdem er die glänzendſten Beweiſe ſeines Berufs zum Feldherrn gegeben und ſelbſt die Bewunderung der Feinde in einem hohen Grade erworben hatte. Aber war ſein Ruhm durch dieſen Kriegszug vermehrt worden, ſo hatten dagegen die Strapazen deſſelben und die empfangene Wunde ſeine ſchon

wankende Gesundheit gänzlich zerrüttet, und mehr noch als körperliche Leiden vergifteten Mißmuth und Gram über erduldete unverdiente Kränkungen, und über den schlechten Fortgang der Niederländischen Angelegenheiten, die Quellen seines Lebens. Er nahm seine Zuflucht abermals zu den Bädern von Spaa.

Nur kurze Zeit hatte er sich dieser Heilquelle bedient, als er abermals Befehl (September) vom Spanischen Hofe erhielt, ein Heer nach Frankreich zu führen, um durch die Gegenwart seiner Krieger der Reichsversammlung, welche die Häupter der Ligue zur Wahl eines neuen Monarchen nach Paris berufen hatten, zu imponiren, und die Bemühungen der Spanischen Agenten, die Wahl zum Vortheil des Hauses Oestreich zu lenken, zu unterstüzzen. Der Herzog begab sich sogleich von Spaa nach Brüssel, ertheilte die nöthigen Befehle zu dem Französischen Zuge, und ging darauf nach Arras, wo er den Wintermonat über blieb, um das Zusammenrükken

der Truppen, die ihn begleiten sollten, abzuwarten. Aber das Schikſal hatte es anders beſchloſſen, er ſollte Frankreich nicht wiederſehen. Seine Krankheit verſchlimmerte ſich zu Arras, und ſeine ſonſt ſo kräftige Natur unterlag. Dennoch erſchien er täglich zu Pferde, um den Soldaten und dem Volke glaubend zu machen, daß es noch nicht ſo ſchlecht mit ſeiner Geſundheit ſtehe. Als er am 3. des Chriſtmonats von einem Ritte nach ſeiner Wohnung in der Abtei St. Vaaſt zurükkam, fühlte er ſich ſo entkräftet, daß er ſich zu Bette legen mußte. Bald darauf trat ſein Geheimſchreiber herein, und legte ihm einige Papiere zur Unterſchrift vor. Er erhob ſich, unterzeichnete ſie und verſicherte mit heiterer Miene dem bekümmerten Sekretär: daß er ſich wohl befände. Doch kaum hatte ſich dieſer entfernt, und der Herzog ſich wieder niedergelegt, ſo fühlte der Held, welcher ſo oft im Kriegsgetümmel dem Tode Troz geboten hatte, ſein herannahendes Ende. Es iſt vorbei! rief er mit ſterben-

der Stimme, empfing die Sakramente durch den Abt Saraſin von St. Vaaſt, und ſtarb noch an demſelben Tage (3. Dezember 1592) im blühenden Alter von ſieben und vierzig Jahren.

Ueber die Urſachen ſeines Todes ſind die Meinungen getheilt. Die Aerzte ſchrieben ihn einer Verhärtung der Milz und hinzugetretenen Waſſerſucht zu. Andere, beſonders die Italiäner, behaupteten, er ſei das Opfer eines empfangenen langſamen Gifts geworden. Bei der Oefnung ſeines Leichnams fanden ſich alle ſeine Eingeweide in einer ſolchen Zerſtörung, daß er unmöglich länger leben konnte, aber es zeigten ſich, nach der Ausſage der Aerzte, keine Spuren, welche den Verdacht einer Vergiftung hätten begründen können. — Es fragt ſich nun: iſt jener Verdacht durch ein ſolches Zeugniß wirklich gehoben? Sind wir gewiß, daß es nicht Rükſichten gab, welche die Aerzte bewegen konnten, ihnen die Wahrheit der bei der Leichenöfnung des Herzogs gefundenen Erſcheinun-

Digitized by Google

gen aufzuopfern? Leider müssen wir die erste dieser Fragen verneinen, und die andere aus Mangel an aufklärenden und beweisenden Details dahin gestellt sein lassen. Uebrigens war ein solches Verbrechen dem Karakter des Zeitalters nur zu sehr angeeignet. Die höhere intellektuelle Kultur, welche das Jahrhundert des Herzogs von Parma vor dem früheren auszeichnete, hatte keineswegs vortheilhaft auf die Moralität eingewirkt, und das Sittenverderbniß war besonders unter den sogenannten höheren Ständen so ungeheuer, daß man kein Bedenken trug, nach Gift und Banditendolchen zu greifen, wenn es darauf ankam, gewisse Zwekke auf eine leichte und sichere Art zu erreichen.

Der Leichnam des verstorbenen Herzogs ward von Arras nach Brüssel gebracht und dort in der Hofkapelle beigesezt. Man hielt ihm ein prächtiges Leichenbegängniß, wobei sich zwischen den Spaniern und Italiänern ein großer Streit über den Vortritt bei der Nachfolge erhob. In der Folge ward der

Leichnam, durch Marco Farneſe, einen Verwandten des Verſtorbenen, unter Begleitung einer großen Anzahl in Trauer gekleideter Reiter, nach Parma gebracht, und dort, ſeinem Verlangen gemäß, in der Kapuzinerkirche beigeſezt, wo er in einem einfachen Grabe, neben den Gebeinen ſeiner frühgeſtorbenen Gattin Maria von Portugal, ruht. In mehreren Städten Italiens wurden ihm feierliche Exequien gehalten, beſonders zu Rom, wo auch eine Bildſäule dieſes frommen, tapfern und eifrigen Vertheidigers des katholiſchen Glaubens, in der Engelsburg über der Aſche der Cäſaren aufgeſtellt ward. Alexander hinterließ von ſeiner Gattin Maria, Tochter des Herzogs von Guimaraens und Enkelin des Königs Emanuel von Portugal, drei Kinder: Rainuzio Farneſe, ſeinen Nachfolger in der Herzogswürde von Parma, den Kardinal Odoardo und Margaretha, welche mit dem Herzog von Mantua Vincenzio Gonzaga vermählt war.

So endete einer der berühmteſten

Männer und der größte Feldherr jener Zeit, der in allen Gattungen kriegerischer Unternehmungen, aber vorzüglich in der schweren Kunst der Belagerungen glänzte. Seine Staatsklugheit glich seinem Feldherrntalent; was er durch dieses nicht erzwingen konnte, das wußte er durch jene zu gewinnen. Seine frühen Jugendjahre, wovon er einen Theil in den Niederlanden zur Zeit der Oberstatthalterschaft seiner Mutter zubrachte, ließen keine der großen Anlagen erwarten, die sein reiferes Alter entwikkelte. Seine Aufführung war damals von der Art, daß sie ihm keine Achtung erwerben konnte, und man hielt ihn sogar für einen ganz gemeinen Kopf. In der großen Seeschlacht bei Lepanto, der er im Gefolge seines Oheims Don Juan beiwohnte, leuchteten die ersten Funken seines großen militärischen Genies, welches sich in der Folge in seinen Niederländischen und Französischen Feldzügen in einem so bewundernswürdigen Glanze zeigte. Vierzehn Jahre war er Generalgouverneur über

die Niederländiſchen Provinzen, und unterwarf zwei Drittheile derſelben dem Scepter ſeines Monarchen wieder. Das Waffenglük, welches in den erſten neun Jahren ſeinen Fahnen faſt ununterbrochen folgte, ſchien ihn jedoch in den lezten Zeiten zu verlaſſen, und der Neid, welcher den hohen Glanz ſeines Ruhms ſchon längſt mit geheimen Verdruß betrachtet hatte, wagte es jezt, ſeine Stimme lauter gegen ihn zu erheben. Man beſchuldigte den großen Feldherrn, daß er nach der Eroberung Antwerpens, wo ſein Ruhm im Zenith ſeines Glanzes ſtand, ſich dem Genuß der Wolluſt hingegeben habe, und bemerkte, daß er nach Billi's Tode, deſſen Rath er ſtets benuzt habe, oft zweifelhaft und unentſchloſſen in ſeinen Unternehmungen geweſen ſei. Daß der Herzog die Ideen und Vorſchläge eines ſo erfahrnen und einſichtsvollen Befehlshabers als Billi war, oft benuzt haben mag, iſt leicht denkbar, daß er ihrer aber auch entbehren konnte, beweiſen die Energie und Beſonnenheit, mit welcher

wir ihn in dem schrecklichen Augenblik handeln sahen, als Gianibelli's Vulkan die Brükke vor Antwerpen zersprengt und ihn jenes Rathgebers beraubt hatte.

Auch machte man ihm zum Vorwurf, daß er mit der großen Kriegsmacht, welche ihm oft zu Gebote gestanden, nicht größere Dinge gethan und nicht die gesammten Niederländischen Provinzen, von deren Macht die stolzen Spanier eine so geringe Vorstellung hatten, zum Gehorsam zurükgebracht habe. Aber die späteren Ereignisse dieses Kriegs haben den Herzog hinreichend über diesen Vorwurf gerechtfertigt, denn wie geringfügig gegen die Seinigen waren die Erfolge, welche bei größeren Hülfsmitteln seine Nachfolger und selbst das Genie eines Spinnola bewirkten!

Ein großer Theil der Spanischen Feldherren, welche unter ihm dienten, waren seine heimlichen Feinde, und nährten das Mistrauen, welches der König selbst, dem jedes glänzende Verdienst und jeder fremde Ruhm

ein Gegenstand des Argwohns und der Eifersucht war, in den lezten Zeiten gegen ihn gefaßt hatte. Man suchte seine Treue auf alle mögliche Art verdächtig zu machen, und machte ihm sogar seine große Freigebigkeit gegen die Kriegsleute, wodurch er ihre Zuneigung zu gewinnen suchte, zum Verbrechen. Wie sehr man übrigens von den veränderten Gesinnungen des argwöhnischen Königs gegen seinen berühmten Feldherrn überzeugt war, beweiset der sonderbare Umstand, daß nicht lange vor seinem Ende, sein Tod oder sein Gefängniß vorhergesagt ward. Auffallend war es wenigstens, daß der Zeitpunkt der Ankunft des Grafen Fuentes, eines persönlichen Feindes des Herzogs, zu Brüssel gerade mit dem Tode des Lezteren zusammen traf. Man glaubte anfangs, Fuentes sei zum Nachfolger des Herzogs bestimmt, die Folge bestätigte jedoch diese Vermuthung nicht und man sagte daher, der Graf habe nur den Auftrag gehabt, den kranken Herzog bei Verwaltung der Niederländischen

Digitized by Google

Angelegenheiten zu unterſtüzzen und ihm insgeheim eine größere Sparſamkeit anzuempfehlen. Alexanders Tod verhinderte eine perſönliche Zuſammenkunft zwiſchen beiden, es bleibt daher zweifelhaft, welches eigentlich der Gegenſtand der Sendung des Grafen war, indeß zeigt die Folge dieſer Geſchichte, daß er wenigſtens beſtimmt war, eine anſehnliche Rolle in den Niederlanden zu ſpielen.

Welche Verleumdungen, welche Beſchuldigungen aber auch immer die Feinde des Herzogs von Parma gegen ihn verbreitet haben mögen, es iſt gewiß, er war ſeinem Könige treu, wenigſtens hat er nichts gethan, woraus ſich das Gegentheil beweiſen ließe. Es fehlte ihm nicht an geheimen Aufforderungen aus Frankreich, England und von andern Seiten her, ſich zum Souverän der wieder eroberten Niederländiſchen Provinzen zu machen; aber er gab ihnen kein Gehör, entweder aus Grundſäzzen und Pflichtgefühl, oder weil er den Verluſt ſeiner Italiäniſchen Beſizzungen und das ſcharfe Auge der ihn

umgebenden Spanischen Spione fürchtete. Die schöne Freimüthigkeit eines redlichen offenen Gemüths war in der Fertigkeit einer undurchdringlichen Verstellung untergegangen, die er sich im Drange des Zeitgeists und seiner Verhältnisse angeeignet hatte; daher ist es so schwer die wahren Motive seiner Handlungen zu ergründen.

Jene Verstellung, ein hoher Grad von Arglist und die Anwendung unedler und verruchter Mittel zur Erreichung seiner Zwekke, haben den Ruhm seiner Thaten verdunkelt. Auch ihm, wie dem Fürsten, welchem er diente, war der Meuchelmord kein Verbrechen, wenn es darauf ankam einen Plan auszuführen, oder an einem Feinde Rache zu nehmen. Er wirkte mit zu dem Tode des edlen Oranien, Juan Moreo starb an dem Gifte, den er an seiner Tafel genossen hatte, und alle jene Aeußerungen der Milde und Humanität gegen die Niederländer, wodurch er mehr Siege als durch seine Waffen über sie erhielt, waren keine reinmensch-

lichen Ergüsse eines wohlwollenden Herzens, sondern die erkünstelte Frucht einer argliſtigen Politik. Doch alle dieſe Fehler waren, wie Grotius bemerkt, weniger in der Individualität und Perſönlichkeit des Helden, als in dem Geiſte der Zeit und in dem damaligen Karakter der Höfe gegründet; und ſie beweiſen daher nur, daß er troz ſeiner großen und treflichen Anlagen und Eigenſchaften doch nicht zu den außerordentlichen Geiſtern gehörte, welche ſich über die Begriffe ihres Zeitalters erheben, und ſich eine neue Ideenwelt und ein eigenes Jahrhundert ſchaffen.

Die äußere Geſtalt des Herzogs hatte wenig ausgezeichnetes. Er war von mittlerem Wuchſe, aber ein lebhaftes ſprechendes Auge, und eine Miene, in welcher ſich bald Hoheit und Ernſt, bald Wohlwollen und Freundlichkeit ausdrükten, flößten Achtung und Zutrauen ein.

3.

Die Grafen von Mansfeld.

1593.

Als der Herzog von Parma sein herannahendes Ende fühlte, erklärte er mit Einwilligung des Staatsraths in der gewöhnlichen Form den Grafen Peter Ernst von Mansfeld, vorläufig, und bis zur Genehmigung des Königs, zu seinem Nachfolger in der Oberstatthalterwürde über die Niederlande. Graf Peter Ernst von Mansfeld war der Sohn des Grafen Ernst von Mansfeld, und einer Gräfin von Solms, und war im Jahre 1517 in Teutschland geboren. Seine erste Jugend verlebte er am Hofe des damaligen Römischen Königs Ferdinands des 1., und in seinem achtzehnten Jahre begleitete er Kai-

ser Karl den 5. auf seinem ruhmvollen Zuge nach Tunis. Von der Zeit an brachte er den größten Theil seines Lebens unter den Waffen zu, und zeichnete sich vorzüglich in den Schlachten von St. Quintin und Montoncour aus. In der lezteren führte er ein Korps von 8000 Spaniern, welche Philip der 2. dem Französischen Monarchen wider die Hugenotten zu Hülfe gesandt hatte. Er erhielt eine gefährliche Wunde in der Schlacht, und seine Tapferkeit verbunden mit einem vortheilhaften Aeußern erwarben ihm die Achtung der Franzosen. Beim Ausbruch der Niederländischen Revolution stand er bei den Spanischen Truppen in den empörten Provinzen; und er hielt fest bei der Partei des Königs, und focht für ihn in dem Kriege, den sie entzündete, wie wir aus der Geschichte desselben wissen. Jezt war er sechs und siebenzig Jahre alt, Gouverneur von Luxemburg und Ritter vom goldnen Vliesse, und die langen und treuen Dienste, welche er dem Hause Oestreich geleistet hatte, verdien-

ten es, durch die ausgezeichnete Würde, wozu ihn der sterbende Herzog von Parma dem Könige vorschlug, belohnt zu werden. Auch bestätigte Philip die Wahl des Herzogs, und ernannte den Grafen bis auf weitere Verfügung zum interimistischen Generalgouverneur der Niederlande.

Aber zu gleicher Zeit ward ihm auf Befehl des Königs ein Kriegsrath an die Seite gesezt, welcher sich bald der Leitung der wichtigsten Regierungsangelegenheiten bemächtigte. Die vornehmsten Mitglieder dieses Kollegiums waren zwei Spanier, Don Pedro Henriquez de Guzmann Graf von Fuentes, der kurz vor dem Tode des Herzogs von Parma in den Niederlanden angelangt war, und Don Estevan de Ibarra. Beide waren fähige Köpfe, aber der erste besaß einen harten unbiegsamen Karakter und war den Weibern und, wider die Gewohnheit seiner Nazion, auch dem Trunke ergeben, und der Leztere empörte durch einen unerträglichen Stolz auf eigenes und durch wegwerfende

Geringschäzzung alles fremden Verdienstes die Gemüther gegen sich. In den Händen dieser beiden Männer befand sich die ausübende Gewalt der hohen Würde, von welcher der Graf von Mansfeld wenig mehr als die äußeren Zeichen und den Titel besaß.

Der erste öffentliche Akt, wodurch sich die neue Regierung den Niederländern ankündigte, war eine Verordnung des Grafen Mansfeld (1593. 5. Januar) an die Bewohner der unterworfenen Provinzen, worin ihnen angedeutet ward, daß die Schuzbriefe auf dem platten Lande von jezt an abgeschaft und die feindlichen Gefangenen nicht mehr ranzionirt, sondern wie im Anfange des Kriegs als Rebellen ohne Gnade hingerichtet werden sollten, weshalb sich keiner bei Leibesstrafe unterstehen solle, dem Feinde ferner Ranzion, Kontribution oder Schuzbriefe, — wodurch das platte Land bisher die Plünderung abzukaufen pflegte, — zu bezahlen, sondern man sollte bei feindlichen Einfällen sogleich die Sturmglokke lauten und

ſich durch aufgeworfene Schanzen und Bruſtwehren vertheidigen und die feindlichen Kriegsleute niederhauen oder gefangen nehmen und aufhängen.

Dieſer ſonderbare Befehl, wodurch die bisherige menſchlichere Art den Krieg zu führen aufgehoben ward und die ehemaligen Gräuel und Grauſamkeiten aus den Zeiten des Herzogs von Alba aufs neue ſanktionirt wurden, war eigentlich eine Maßregel des Kriegsraths, und Fuentes hatte den Vorſchlag dazu gethan. Es iſt ſchwer zu begreifen, welchen Zwek man eigentlich durch dieſe widerſinnige Verordnung, welche der neuen Regierung zu Brüſſel ſo wenig Ehre machte, erreichen wollte. War ſie blos die Geburt eines harten blutdürſtigen Karakters, den man dem Verwandten eines Alba wohl zutrauen konnte? oder glaubte man die Vereinigten Niederländer dadurch in Schrekken zu ſezzen, ſo ward dieſe Abſicht wenigſtens nicht erreicht, denn weit entfernt ſich ſchrekken zu laſſen, forderten die General-

ſtaaten vielmehr, in einer Gegenerklärung vom 27. Februar, die Bewohner der verbündeten Provinzen zur Selbſtvertheidigung auf, und droheten dem Feinde mit Repreſſalien, wenn der Graf von Mansfeld nicht bis zum 1. April ſeine Verordnung widerriefe. Schon ward auf dem platten Lande geraubt und geplündert, und mehrere Gefangene wurden aufgehängt. Die Folge davon war, daß der Adel und die Geiſtlichkeit in Brabant, welche ſonſt an die Generalſtaaten Brandſchazzungen bezahlt hatten, und jezt den Räubereien und Gewaltthätigkeiten der Soldaten ausgeſezt waren, ſo laute Klagen erhoben, daß die Regierung zu Brüſſel für gut fand, nicht weiter auf die Vollziehung des barbariſchen und ungereimten Befehls zu dringen. Die vorige Ordnung trat alſo bald wieder ein; die Diſtrikte, welche ſich nicht ſelbſt beſchüzzen konnten, zahlten dem Feinde wie vormals Brandſchazzungen, und mit den Gefangenen ward wieder nach Kriegsgebrauch verfahren.

Graf Karl von Mansfeld, des Oberstatthalters Sohn, ein Mann in der Blüthe des Lebens, nicht unwürdig seines uralten und edlen Geschlechts, von glüklicher Gestalt und gefälligen Sitten, tapfer, hochherzig und in allen ritterlichen Künsten erfahren, den wir in der Geschichte des gegenwärtigen Kriegs eine nicht unbedeutende Rolle unter den Königlichen Feldherren haben spielen sehen, hatte nach dem Tode des Herzogs von Parma den Oberbefehl über die bei Arras versammelten Spanischen Truppen, und den Auftrag, sie nach Frankreich zu führen, erhalten. Die Generalstaaten, welche Heinrich dem 4. abermals ein Regiment Fußvolk zu Hülfe gesandt hatten, ließen, um den Marsch jener Truppen nach Frankreich zu verhindern, durch den Grafen Philip von Nassau einen Einfall in das Luxemburgsche thun. Graf Philip richtete jedoch nichts aus, als daß er, nach einem mislungenen Ueberfall auf St. Vit, einige Dörfer im Luxemburgschen und Limburgschen plünderte und verbrannte, wor-

auf er sich, bei der Annäherung des Grafen Barlaimont mit einem Korps Königlicher Truppen, mit Beute beladen zurükzog. Mansfeld trat indeß seinen Marsch nach Frankreich ungehindert an, und vereinigte sich mit den Päbstlichen Truppen unter Appio Conti und einem Korps Ligisten, bemächtigte sich darauf einiger Plätze in der Pikkardie, und drang von da bis in die Gegend von Paris.

Bald nach seiner Entfernung aus den Niederlanden sezte sich Prinz Moritz mit 67 Fahnen Fußvolk und einer verhältnißmäßig starken Reiterei in Marsch, um die Stadt Gertruidenberg zu belagern, welche der Niederländischen Union durch die Treulosigkeit der ehemaligen Besazzung entrissen worden war. Die Generalstaaten hatten während des Winters die eifrigsten Vorkehrungen zu dieser Belagerung getroffen, und große Kosten auf die Rüstungen zur Fortsezzung des Kriegs gewandt, wozu die Provinzen außer den gewöhnlichen Kriegsbeiträgen,

welche monatlich 200000 Gulden betrugen, noch eine außerordentliche Steuer von neun Tonnen Goldes aufbringen mußten.

Am 27. März (1593.) erschien die Niederländische Reiterei vor Gertruidenberg und berennte die Stadt, und am folgenden Tage folgte ihr Moritz selbst mit dem Fußvolk. Er faßte Posto auf der Westseite der Stadt mit den Regimentern Heinrich Friedrich, Solms Grönefeld und Balfour; und im Osten stellte sich Graf Hohenlohe mit den Regimentern Brederode, Kobern und dem Ueberrest des Fußvolks auf. Dismas vom Berge von Waterdik war Befehlshaber der Stadt, welche mit einer zahlreichen Besazzung und allen nöthigen Vertheidigungsmitteln versehen war. Ueberdem hatte der Oberstatthalter, welcher anfangs geglaubt, die Absichten der Niederländer würden auf Grave oder Herzogenbusch gerichtet sein, so bald er von ihrer Ankunft vor Gertruidenberg unterrichtet war, seinem Sohne Befehl gesandt, aus Frankreich zurük zu kehren und der be-

droheten Stadt zu Hülfe zu eilen. Prinz Moritz, von dieser Maßregel unterrichtet, fand darin ein Motiv seine Anstrengungen zu verdoppeln, um sich des Plazzes zu bemeistern, ehe das Korps aus Frankreich zum Entsaz herankommen könne.

Nachdem er (5. April) die Schanze auf dem benachbarten Damme bei Stelhofen überwältigt hatte, wobei er sich selbst den größten Gefahren aussezte, sorgte er zuerst für die Befestigung seines Lagers, um es gegen alle Angriffe von außen und von der Stadt her zu sichern, und die leztere zugleich auf das engste einzuschließen. Eine Kette hoher Wälle und tiefer Graben umschlang nach und nach das Lager in seinem ganzen Umfange. Die Graben wurden mit Schleusen versehen, um sie unter Wasser sezzen zu können. Vier Feldschanzen mit Geschüz und Musketieren besezt, bestrichen die Graben, und große Batterien dekten die Eingänge zum Lager. Beide Läger, das im Westen und das Oestliche, waren durch diese Verschanzun-

gen und durch zwei Brükken verbunden, und außerhalb des Grabens zog sich eine Verpalisadirung von Türkischen Amboſaten, einer Art hölzerner Pfähle, aus welchen oben eine Fußlange eiserne Spizze oder Pinne in schräger Richtung hervorragt, um die ganze Verschanzung her, deren Ausdehnung zwei volle Meilen betrug, und das Dorf Ränsdorken mit einschloß. Die Wege oder Dämme, welche durch das niedrige Moorland nach dem Lager führten, waren durchschnitten und mit Wolfsgruben, Wasserpfüzzen, Fußangeln und Fladderminen versehen. Hundert Feuerschlünde schüzten die weitläuftigen Linien, und von Entfernung zu Entfernung waren Feuerpfannen und andere Signale aufgestellt. Um den Fluß, welcher die Mauern Gertruidenbergs beſpühlt, für die feindlichen Fahrzeuge ungänglich zu machen oder vielmehr das Landen derselben zu hindern, wurden Bunenwerke vor die Ufer gelegt, und so weit als möglich in den Fluß hineingeführt. Mehrere Niederländische Kriegsschiffe umschlossen

in Form eines Halbmondes auf der Wasserseite die Stadt, und eine Anzahl kleiner Jagden kreuzten als Wachtschiffe bis an ihre Mauern. Am diesseitigen Ufer wurden Landungsplätze zugerichtet, wo die Niederländischen Transportfahrzeuge unter dem Schutze der Kriegsschiffe sicher anlegen konnten.

Eine Menge von Landleuten und Soldaten waren mit der Aufführung dieser weitläuftigen Anlagen beschäftigt. Jeder Soldat, welcher daran arbeitete, erhielt 10 bis 12 Stüver Tagelohn. Nie hatte man ein befestigtes Lager von diesem Umfange und dieser Stärke gesehen. Der Ruf davon verbreitete sich weit und breit. Es ward in Kupfer gestochen, und viele Fremde aus allen Theilen der Niederlande, selbst die Gräfin Luise von Nassau, des Prinzen Moritz Schwester, kamen es zu sehen. Die Niederländischen Truppen hielten dabei eine so strenge und musterhafte Kriegszucht, daß die Landleute sich nicht nur mit ihren Habseligkeiten in das

Lager, als in eine sichere Feste, flüchteten und innerhalb des großen Umfangs desselben pflügten, säeten und ihr Vieh weiden liessen, sondern auch einen solchen Ueberfluß von Lebensmitteln dahin brachten, daß man die meisten Bedürfnisse wohlfeiler im Lager als in den Holländischen Städten kaufte.

Nach vollendeter Umschanzung des Lagers schritten die Belagernden zur Eröfnung der Laufgraben, führten Breschbatterien auf und gruben Gallerien und Minen aus. Aber alle diese Arbeiten gingen nur langsam von Statten und wurden durch häufige und starke Ungewitter und Regengüsse, und durch die wiederholten Ausfälle einer tapfern und zahlreichen Besazzung verzögert. Indeß richtete doch das Niederländische Geschüz große Zerstörungen an, und viele Häuser in der Stadt, selbst das Oranische wurden durch die Kugeln beschädigt. Man erfuhr im Lager, daß einer von den Stadtthürmen den Officieren der Besazzung zur Warthe diente, die Bewegungen der Belagerer zu be-

obachten. Hohenlohe beschloß diesen Umstand zu ihrem Verderben zu benuzzen. Er läßt die Kanonen der nächsten Batterien auf den Thurm richten. Darauf befiehlt er, ein großes Geräusch im Lager zu machen, als ob etwas außerordentliches darin vorgehe. Was er vorausgesehen hat, geschieht. Mehrere Officiere der Besazzung und unter ihnen der Befehlshaber selbst, eilen sogleich auf den Thurm, um sich über die Veranlassung des Getümmels unter den Belagerern zu unterrichten. In diesem Augenblik befiehlt Hohenlohe Feuer zu geben, und seine Kugeln erreichen ihr Ziel so gut, daß verschiedene der beobachtenden feindlichen Officiere, und unter ihnen der Befehlshaber selbst, zu Boden gestrekt werden.

Doch dieser Unfall erschütterte die Standhaftigkeit der Belagerten nicht. Sie fuhren fort sich tapfer zu vertheidigen. Die gewisse Hofnung, Hülfe zu erhalten, stärkte ihren Muth. Der Oberstathalter hatte ihnen die heilige Versicherung gegeben, daß sie auf einen

Entsaz so fest als auf das Evangelium bauen könnten. Auch war ihre Hofnung nicht ungegründet, denn schon hatte Karl Mansfeld den Rükmarsch nach den Niederlanden angetreten, und seine Reiterei, geführt von dem Marquis Varambon, eilte vor ihm her nach Brabant.

In Frankreich hatte die Lage der Dinge jezt eine ganz andere Gestalt gewonnen. Der nach Heinrichs des 3. Ermordung von den Ligisten aufgestellte Scheinkönig Karl der 10., ehemaliger Kardinal von Bourbon und des rechtmäßigen Thronfolgers Heinrich des 4. Oheim, war mit Tode abgegangen. Der Herzog von Mayenne, das Haupt der Ligue, berief hierauf die Reichsstände zu einer neuen Königswahl nach Paris; eine Maßregel, wozu vorzüglich die Spanischen Geschäftsträger, der Herzog von Feria, Don Bernardin de Mendoza, Don Diego de Ibarra und Juan Baptista de Tassis gerathen hatten. Auf dieser Versammlung belehrten endlich die Spanier die Stände von den Absichten

ihres Monarchen. Sie erklärten, daß die Infantin Clara Isabelle Eugenie, des Königs von Spanien und der Prinzessin Elisabeth von Frankreich Tochter, als Enkelin Heinrichs des 2. von seiner ältesten Tochter, die nächsten Rechte auf die Französische Krone habe; daß der katholische König entschlossen sei, sie an den Erzherzog Ernst von Oestreich zu vermählen und ihr die Niederlande zur Mitgift zu überlassen; und daß er jezt in ihrem Namen die Krone Frankreichs für sie und ihren künftigen Gatten fordere, wodurch nicht nur die Erhaltung der katholischen Religion in Frankreich gesichert sein, sondern sich auch dieses Reich die Freundschaft und den Beistand des ganzen Oestreichschen Hauses versichern werde.

Aber dieser Vorschlag fand bei allen Ständen gleiche Misbilligung, und ward einstimmig verworfen. Selbst die eifrigsten Freunde der Spanischen Partei erklärten sich dawider, und stellten den Spanischen Gesandten vor: wenn die Franzosen das Salische Ge-

sez, welches die weibliche Descendenz von der Thronfolge ausschließt, zum Vortheil der Infantin hätten aufheben wollen, so würde es doch nur unter der Bedingung geschehen sein, daß sie sich mit einem Französischen Prinzen vermähle. Die Minister schlugen hierauf den jungen Herzog von Guise zum Gemahl der Prinzessin vor, unter der Bedingung, daß er zugleich mit ihr zum König erklärt werden sollte. Dieser Antrag aber beleidigte den Herzog von Mayenne, der sich mit Unwillen seinen Neffen vorgezogen sah. Die Uneinigkeit der Stände und ihr getheiltes Interesse verzögerten die Wahl. Endlich bekannte sich Heinrich der 4. zu St. Denis feierlich zur katholischen Religion, und die meisten Häupter der Ligue erkannten ihn darauf als den rechtmäßigen Beherrscher Frankreichs an. Dadurch waren Philips stolze Hofnungen, die Französische Krone an sein Haus zu bringen, auf einmal vernichtet, und fruchtlos aufgeopfert die ungeheuern Summen, die er seit Heinrichs des 3. Tode an

dieſe wahnſinnige Chimäre verſchwendet hatte.

Als nichts mehr in Frankreich zu hoffen war, hatte Graf Mansfeld, wie ſchon oben erwähnt ward, den Rükzug nach den Niederlanden angetreten, um wenigſtens Gertruidenberg zu retten, und das dieſer Stadt gegebene Wort ſeines Vaters zu löſen. Er beſchleunigte ſeinen Marſch, und ſeine Reiterei hatte früher, als es die Belagernden erwarteten, Turnhout in Brabant erreicht. Von hier aus ſuchte ſie ſich die Gemeinſchaft mit der belagerten Stadt zu eröfnen, aber alle Anſtrengungen, welche ſie in dieſer Abſicht machte, ſcheiterten an der Vorſicht der Belagernden, welche alle Päſſe und Zugänge ſorgfältig bewachten. Auch verlor ſie mehrere kleine Gefechte gegen die Niederländiſche Reiterei, welche größtentheils in den benachbarten Städten Bergenopzoom, Breda und Heusden lag, und an deren Spizze ſich vorzüglich der tapfere Hauptmann Marcellin Bax auszeichnete.

Endlich erschien Mansfeld selbst mit seinem 14000 Mann starken Heere, und faßte im Angesichte der Belagerer Posto. Aber obgleich er seine Stellung verschiedenemal änderte, und bald das Quartier des Prinzen Moritz, bald den Posten des Grafen Hohenlohe bedrohete, so durfte er bei der Festigkeit des Lagers und den zweckmäßigen Anstalten der Niederländischen Befehlshaber, keinen Angrif wagen, und es blieb bei unentscheidenden Gefechten, wobei Graf Hohenlohe verwundet ward.

Mit Unwillen sah Graf Mansfeld alle seine Versuche zur Rettung der Stadt vereitelt. Als Moritz einst in einer gewissen Angelegenheit einen Trompeter als Parlementär an ihn sandte, sagte er mit spöttischem Tone zu ihm: Warum verschanzt sich denn Euer Graf, — den Prinzen Moritz meinend — so sorgsam, da es ihm als einem jungen Feldherrn, der sich Ruhm zu erwerben wünscht, doch besser anstehen würde, wenn er hinter seinen Wällen hervorkäme und einen

Gang im freien Felde versuchte! — Mein Graf, erwiederte der Trompeter schnell, will gern ein alter Feldherr wie Euer Gnaden werden! und alle Umstehenden belachten die naive Antwort.

Die Belagerer hatten eine Verstärkung von sieben Fahnen Franzosen erhalten, und die Kühnheit zweier tapfern Niederländischen Hauptleute, Haen und Beveri, sezte sie in den Besiz eines feindlichen Ravelins vor der Stadt. Die beiden Braven erstiegen es in einem überraschenden Angrif mit nicht mehr als sechs Soldaten, und da sie schleunig Unterstüzzung erhielten, behaupteten sie ihre Eroberung. Dieser unerwartete Verlust und die niederschlagende Ueberzeugung, daß alle Aussicht entsezt zu werden verschwunden sei, machten die Belagerten plözlich so verzagt, daß sie noch an demselben Tage (24. Jun.) mit den Belagernden in Unterhandlung traten, und die Stadt nach abgeschlossener Kapitulation übergaben. Der Besazzung ward freier Abzug mit Zurük-

lassung ihrer Fahnen bewilligt, jedoch mit Ausnahme derer, welche vormals Gertruidenberg an die Spanier verkauft hatten, von denen drei gefunden und aufgehängt wurden. Auch den Bürgern, welche die Stadt verlassen wollten, ward der Abzug freigestellt. Das Niederländische Lager ward demolirt, und die Generalstaaten ertheilten des Prinzen neunjährigem Bruder Heinrich Friedrich, den sie unlängst auch zum Obersten eines Regiments Fußvolk von zwanzig Fahnen ernannt hatten, die Befehlshaberstelle über Gertruidenberg.

Graf Mansfeld erfuhr den Verlust dieser wichtigen Stadt erst durch das Victoriafeuer der Eroberer. Besorgt, Prinz Moritz werde seine siegreichen Waffen jezt vor Herzogenbusch tragen, ließ er schleunig eine Ueberschwemmung um diese Stadt bewirken und wollte sie auch mit einer Besazzung versehen, welche aber von den Einwohnern zurükgewiesen ward. Ein schneller Marsch seines Gegners verhinderte ihn das Fort Crevecoeur

anzugreifen, welches ein sehr lästiger Nachbar für Herzogenbusch war. Das Waffenglük und die höheren Talente des Prinzen zwangen ihn endlich zum Rükzuge an die Maas in das Ländchen Kuik, und der Graf Fuentes nebst den übrigen Spaniern führten die bittersten Klagen, daß seine Unthätigkeit und Unentschlossenheit den Verlust Gertruidenbergs verschuldet hätten.

Nach Mansfelds Rükzug von Herzogenbusch und Crevecoeur fiel Graf Solms (24. Jul.) mit einem Streifkorps in das Waasland ein, bemächtigte sich verschiedener feindlicher Schanzen, sezte das platte Land in Kontribution, und kehrte, als der Veteran Mondragone mit 2000 Mann von Antwerpen gegen ihn auszog, mit der gemachten Beute wieder zum Prinzen Moritz zurük.

Mit diesem Streifzuge endigte sich in diesen Gegenden der Feldzug, und beide Theile sandten eine Anzahl Truppen nach Friesland, wo man sich noch einige Zeit mit

Digitized by Google

abwechselndem Erfolge schlug. Graf Wilhelm Ludwig von Nassau und der Oberst Verdugo kämpften hier gegen einander, aber es gelang weder dem Lezteren sich des Schlosses Koeverden wieder zu bemächtigen, noch dem Grafen, seine Plane auf Gröningen auszuführen. Ein Anschlag des Grafen Philip von Nassau auf Limburg, ein anderer des Prinzen Moritz auf Brügges und ein Versuch des Grafen Mansfeld sich in Besiz der Seeländischen Insel Südbeveland zu sezzen, gelangen eben so wenig als die Unternehmungen der Feldherren in Friesland.

Vielleicht hätte Graf Mansfeld energischer in diesem Feldzuge gehandelt, hätte nicht ein gefährlicher Aufstand unter seinen Truppen seine Kräfte geschwächt. Der Aufruhr brach zuerst unter den Spaniern aus, welche den Französischen Zug mitgemacht hatten. Verzögerte Soldzahlung entzündete wie gewöhnlich die Glut, und ein zufälliger Umstand, die Bestrafung eines ihrer Hauptleute, der einem Mädchen zu Hesdin

Digitized by Google

Gewalt angethan hatte, fachte sie zur offenen Flamme auf. Die Aufrührer überfielen das Quartier des Grafen Mansfeld, zwangen ihn mit den treuen Wallonen zu entfliehen, und bemächtigten sich seines Silbergeschirrs und eines großen Theils seines übrigen Gepäkkes. Darauf verjagten sie, nach ihrer alten Weise, ihre Befehlshaber und wählten sich neue, unter deren Anführung sie sich des Städtchens St. Pol bemächtigten. Außerdem aber beobachteten sie eine strenge Disziplin unter sich und ließen kein Verbrechen ungestraft.

Bald verbreitete sich die Empörung über andere Korps. Zu Rheinbergen wählte die Besazzung aus jeder Fahne einen Rath von drei Personen, welche die Bischöflichen Abgaben mit der größten Ordnung verwalteten und davon den Kriegsleuten ihren Sold bezahlten. Diese Lage der Dinge veranlaßte den Verlust der Stadt Neus, welche der Herzog von Parma einst mit Blut überschwemmt hat-

Digitized by Google

te; denn während eines Tags die Hälfte der Besazzung auf Brandschazzung ausgezogen war, ergriffen die Bürger die Waffen, jagten den Ueberrest davon und verschlossen dem Königlichen Kriegsvolk ihre Thore. Graf Heinrich von Berg schloß endlich mit den Aufrührern einen Vergleich, und der Rest ihres rükständigen Soldes ward ihnen, nach Abrechnung der erhobenen Steuern, bezahlt. Aber als die Spanier kaum beruhigt waren, ahmten die Italiäner und Wallonen in Hennegau ihrem Beispiele nach, nahmen Pont für Sambre weg, und trieben im Hennegau und im Lüttichschen Contribution ein. Ueberhaupt war die Unzufriedenheit und Erbitterung unter dem Königlichen Kriegsvolk seit dem Tode des Herzogs von Parma allgemein, nicht nur wegen der unrichtigen Bezahlung ihres Soldes, sondern mehr noch über die eingeführte Sparsamkeit der Spanischen Finanzbedienten, denn alle Belohnungen und Zulagen, welche sie ehemals aus Gunst oder wegen geleisteter außerordentlicher Dien-

Digitized by Google

ſte, durch die Freigebigkeit des Herzogs erhalten hatten, fielen jezt weg.

Unter dem Militär der Republik zeigten ſich zwar auch einige Spuren von aufrühreriſchen Bewegungen, aber ſie waren unbedeutend und wurden leicht unterdrükt. Dagegen traf den Staat ein anderer unerwarteter Unfall. Ein orkanmäßiger Sturm, der ſich am Tage vor dem Weihnachtsfeſte (1593.) plözlich erhob, riß einen großen Theil der im Texel ſegelfertig liegenden und größtentheils mit Korn für Italien befrachteten Schiffe von ihren Ankern, und verſenkte vierzig davon mit ihren Ladungen in den Abgrund des Meers. Ein harter Schlag für ein Volk, welches mit den Leiden eines ſchweren Kriegs zu kämpfen hatte und deſſen Hauptreſſource der Handel war.

Digitized by Google

4.

Vereinigung Gröningen's mit dem Utrechter Bunde.

1594.

Während des Winters von 1593 bis 1594 verbreitete sich in den Niederlanden die Nachricht, daß der König von Spanien den Erzherzog Ernst von Oestreich zum General-Gouverneur ernannt und ihm Vollmacht gegeben habe, entweder den Frieden auf jede Bedingung, ja selbst durch Bestätigung der gegenwärtigen Religions- und Regierungsverfassung in den abgefallenen Provinzen, herzustellen; oder wenn keine Aussöhnung zu bewirken sei, den Krieg mit dem größten Nachdruk fortzusezzen, und dazu ein auserle-

Digitized by Google

senes Heer von 30000 Mann ins Feld zu senden. Schon sei der Erzherzog, hieß es, mit großen Summen auf dem Wege nach den Niederlanden, und eine ansehnliche Verstärkung von neugeworbenen Truppen folge ihm auf dem Fuße nach.

Diese so wichtige Nachricht machte großen Eindruk in den Vereinigten Provinzen, und wekte die Generalstaaten zu neuer Thätigkeit auf. Zu gut bekannt mit den Grundsäzzen des Königs, um sich nur einen Augenblik der Hofnung zu überlassen, daß es ihm ein Ernst sei, ihnen so vortheilhafte Bedingungen zu bewilligen, verbanden sie sich fest, keinen Friedensanträgen, wie verführerisch sie auch sein möchten, Gehör zu geben, und ihr Heil nur in einer kräftigen Fortsezzung des Kriegs zu suchen, wozu sie sich jezt um so muthiger fühlten, da er ihnen in mehreren Feldzügen fast nichts als erfreuliche Resultate geliefert hatte. Sie bewilligten daher, auf den Antrag des Prinzen Moritz, zu den Kosten des nächsten Feldzugs

außer den gewöhnlichen Summen, noch eine außerordentliche Beisteuer von 1200000 Gulden, und ersuchten die Königin Elisabeth, bei der den Provinzen drohenden Gefahr, ihre Hülfsvölker noch mit 4000 Mann zu vermehren. Dieses Gesuch schlug zwar die Königin aus, aber sie erlaubte den Generalstaaten 2000 Mann in England werben zu lassen, wobei sich die lezteren um so eher beruhigten, da ihre Besorgnisse wegen des Erzherzogs größtentheils verschwanden, als man nach seiner Ankunft (1594. Jänner) zu Brüssel erfuhr, daß er ohne die versprochenen großen Schäzze angelangt sei, daß sich der größte Theil der neugeworbenen Teutschen Truppen aus Mangel an Bezahlung zerstreut habe, und daß endlich der Karakter und die Fähigkeiten des Prinzen ihn zu keinem furchtbaren Gegner machten.

Die Anstalten zum nächsten Feldzuge wurden jedoch mit dem größten Eifer fortgesezt, und schon ehe er förmlich eröfnet ward, erfolgten ein Paar kriegerische Szenen, die

Digitized by Google

von den Niederländern eingeleitet wurden, aber sich nicht glüklich für sie entwikkelten. Die erste ereignete sich in Brabant, und die andere an der Maas. Dort versuchten die Niederländer Herzogenbusch und hier die wichtige Feste Mastricht zu überfallen; aber beide Unternehmungen mislangen, jene durch ein Ungefähr, diese durch Mangel an Muth und Entschlossenheit. Herzogenbusch war schon halb gewonnen. Eine Anzahl kühner Wagehälse hatte (1594. 28. Februar) bei nächtlicher Stille und Dunkelheit unbemerkt das äußerste Thor überstiegen und war eben im Begriff die innere Mauer hinan zu klimmen, als ein herabfallender Stein die Wachen plözlich ins Gewehr brachte und den verwegenen Feind zum eiligen Rükzuge zwang.

Der Plan zur Ueberrumpelung Mastrichts war das Werk eines gewissen Barons de Peche, eines kühnen unternehmenden Mannes und Todfeindes der Spanier, welcher in der Nachbarschaft der Stadt seinen

Wohnsiz hatte. Er erbot sich selbst zur Ausführung, wofür ihm, wenn die Unternehmung gelänge, die Befehlshaberschaft in der Stadt angeboten ward. Prinz Moritz ging hierauf (März) an der Spizze eines kleinen Truppenkorps nach der Gegend von Mastricht, und wählte sechs Hauptleute aus, welche mit 300 Pikenieren und 300 Musketieren unter der Anführung des de Peche den Ueberfall unternehmen sollten. Ihre Instruction lautete, sich bei dem Dorfe Petersheim unterhalb Mastricht einzuschiffen und bei dem Städtchen Wyk der Stadt gegenüber ans Land zu steigen, und von hier aus den Angrif zu thun. Die Pikeniere wurden angewiesen, ihre langen Piken bis auf fünf Fuß abzukürzen, um sie desto leichter und freier bewegen zu können. Unglüklicherweise vollzogen die Lezteren diesen Befehl erst als sie sich gegen Abend bereits eingeschifft hatten, und warfen die abgehauenen Schäfte ins Wasser. Dieser Umstand war die erste Veranlassung, daß das ganze Un-

ternehmen mißlang. Einige Fischer, welche verschiedene der abgehauenen Schäfte aufgefangen hatten, begegneten den Fahrzeugen, worin die Niederländischen Kriegsleute versteckt lagen. Die Bootsleute fragten jene beim Vorüberfahren: Was habt ihr Neues? Nichts erwiederten die Fischer, als daß die Geusen nicht weit sind! wobei sie die aufgefangenen Pikenschäfte zeigten. Als die Hauptleute in den Schiffen dies hörten, erschraken sie, weil sie glaubten, der ganze Anschlag sei verrathen. In diesem Augenblik langte gerade de Peche's Diener an, und erzählte: man habe in Mastricht Nachricht, daß sich Prinz Moritz in der Nähe befinde, alle Wachen wären deshalb verdoppelt und das Geschüz in Bereitschaft gesezt worden. Dieser Bericht schlug den Muth der furchtsamen Hauptleute gänzlich darnieder. Sie weigerten sich schlechterdings, ihre Fahrt fortzusezzen. Alles Zureden de Peche's, der einen glüklichen Erfolg mit seinem Leben verbürgte, war fruchtlos; die Schrekbilder

ihrer Furcht wirkten mächtiger als seine rhetorischen Figuren, und ohne weiter auf ihn zu hören, ließen sie die Fahrzeuge wenden und eilten ans Land.

Prinz Moritz und Graf Philip von Nassau harrten indeß in ihrem Hinterhalt auf das Krachen des Geschüzzes in Wyk, als das mit de Peche verabredete Signal. Aber wie sehr wurden sie überrascht, als sie auf einmal das ausgesandte Detaschement in vollem Laufe daherkommen sahen. Der Prinz überzeugte sich bald, daß allein die Muthlosigkeit der Hauptleute das Mißlingen des Unternehmens veranlaßt habe, aber er bestrafte sie nicht, denn, sagte er, auf mich selbst fällt alle Schuld zurük, warum habe ich keine besseren Anführer gewählt!

Während dieser fruchtlosen Versuche von Seiten der Niederländer, hatten die Feldherren des Königs ähnliche Entwürfe gemacht, sich durch Verrätherei der Feste Bergenopzoom und der Insel Tholen zu bemächtigen, welche jedoch nicht zur Ausführung kamen, weil die

Digitized by Google

Verrätherei durch aufgefangene Briefe und durch das Bekenntniß eines der Theilnehmer entdekt ward. Jezt belagerte Verdugo das Schloß Koeverden in Friesland, und Prinz Moritz, um es zu entsezzen, brach mit einem Korps von 10000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern dahin auf. Ein Convoi von 1000 Wagen befindet sich in seinem Gefolge. In der Nähe der belagerten Feste angelangt, stellt er sein Heer in ein Vierek, um das Convoi desto besser zu schüzzen. Verdugo erwartet ihn in voller Schlachtordnung; aber in der nächsten Nacht (1594. 6. bis 7. Mai) hebt er die Belagerung auf und zieht sich in aller Stille nach Oldenseel zurük, von wo er einen Theil seiner Truppen unter Chimai und Aremberg nach Lingen und den andern nach Grönningen sendet.

Nach dem gelungenen Entsaz Koeverdens berathschlagte der Niederländische Kriegsrath über die ferneren Unternehmungen. Verschiedene waren der Meinung, die Grafschaft Zütphen und das Ländchen Twen-

te vom Feinde zu reinigen: aber Prinz Moritz, Graf Wilhelm Ludwig und die Mitglieder des Staatsraths riethen, Gröningen anzugreifen, wozu gegenwärtig der günstigste Zeitpunkt sei, weil in dieser Stadt sowohl zwischen den öffentlichen Gewalten als unter der Bürgerschaft große Streitigkeiten herrschten, welche keinen langen und nachdrüklichen Widerstand erwarten ließen. Vitus de Kamminga, ein Mitglied des Staatsraths, war deshalb auch der Meinung, daß man sich der Stadt sogar ohne einen regelrechten Angrif werde bemächtigen können; aber seine Kollegen und Prinz Moritz schlugen den sicherern und weniger gewagten Weg vor, und alle Anstalten zu einer förmlichen Belagerung wurden getroffen.

Am 19. Mai brach Prinz Moritz mit 140 Fahnen zu Fuß und zu Pferde nach Gröningen auf. Das Geschüz ward zu Zwol auf der Issel eingeschift und über die Südersee und die Watten, — so nennt man den zwischen dem festen Lande von Emden, Grö-

Digitized by Google

ningen und Friesland und den gegenüber liegenden kleinen Inseln eingeengten und nur für leichte Fahrzeuge schifbaren Theil der Nordsee — und durch das sogenannte Reitdiep nach der Gegend von Gröningen geschaft. Am 22. Mai weheten die Niederländischen Fahnen im Angesichte dieser Stadt. Prinz Moritz sezte sich im Süden oder der sogenannten Teutschen Seite derselben, wo sie durch Thürme und Außenwerke am stärksten befestigt war. Es fehlte überhaupt der Stadt an Vertheidigungsmitteln nicht. Geschüz und Munition waren im Ueberfluß vorhanden, und eine zahlreiche, streitbare und in den Waffen geübte Bürgerschaft stand zur Vertheidigung bereit. Außerdem gab es noch ein besonderes Korps besoldeter Milizen, welche Maivögel genannt wurden und während der Belagerung, wo man ihnen stets die gefährlichsten Verrichtungen übertrug, sehr gute Dienste leisteten. Endlich war auch Verdugo's gesammte militärische Macht zur Unterstüzzung des Plazzes bereit, und fünf

Fahnen davon unter dem Obersten Laukema standen unter den Mauern der Stadt am sogenannten Schuitendiep verschanzt.

Im Süden der Stadt schlugen die Niederländer ihr Lager auf einer hohen und trokenen Fläche zwischen zwei Gewässern, dem Hoornschen und dem Schuitendiep, welche in den Morästen des Ländchens Drente entspringen, die Stadt durchschneiden und sich durch das Reitdiep mit den Matten vereinigen. Moritz ließ sie aufdämmen, und ergoß ihre Wasser über die benachbarten Niederungen; auch ließ er verschiedene Kanäle graben zur leichteren Fortschaffung des Geschüzzes beim Angriff der um Gröningen liegenden Schanzen. Einige derselben wurden freiwillig verlassen, andere mußten erstritten werden. Besonders vertheidigte sich das Fort bei Aduwarderzyl mit großer Tapferkeit, bis es endlich nach einem mörderischen Kampfe durch Sturm genommen ward, wodurch sich die Belagernden die freie Zufuhr der nöthigen Bedürfnisse aus Friesland sicherten.

Digitized by Google

Ein anhaltender Regen und häufige Ausfälle der Belagerten verzögerten die Arbeiten der Belagernden; überdem mußten die Approschen in größerer Entfernung als gewöhnlich aufgeführt werden. Diese Schwierigkeiten wurden jedoch besiegt und nach mehrtägigen unermüdeten Anstrengungen standen endlich zwei Batterien gegen das Oster- und Herrn-Thor vollendet da. In der Nacht auf den 4. des Brachmonats ward das Geschüz darauf gepflanzt, und ein heftiges Feuer hob an. Brükken, Thore, Thürme und Häuser wurden zerschmettert; aber die Kanonen der Belagerten schwiegen auch nicht, und die Aufforderung zur Uebergabe ward trozzig zurükgewiesen. Dennoch fand man Mittel, bald darauf eine Art von Unterhandlung einzuleiten. Während derselben sandten die Belagerten eine Deputation nach Brüssel, und ersuchten das Gouvernement um einen Ersaz für die Stadt, oder um die Erlaubniß, daß sie sich dem Herzog von Braunschweig unterwerfen dürfen, wozu viele aus der Bürger-

Digitized by Google

schaft geneigt waren. Zu dem Ersteren ward Hofnung gemacht, das Leztere aber schlug die Regierung ab. Die Deputation kehrte zurük, und die Unterhandlungen wurden abgebrochen. Jezt flogen aufs neue Kanonenkugeln, Bomben, Granaten und Feuerkugeln in die Stadt, und verbreiteten Schrekken, Tod und Brand. Die Folge davon war ein heftiger Zwist zwischen den Spanischgesinnten und den übrigen Einwohnern. Die Lezteren wollten die Stadt übergeben; jene, welche den Pöbel und die Jesuiten auf ihrer Seite hatten, schworen, daß sie ihre Treue gegen den König nie verlezzen würden. Das Haupt dieser Royalisten war der Bürgermeister Jarges, welcher es bei der allgemeinen Aufwallung dahin zu bringen wußte, daß sogar die auf dem Schuitendiep postirten fünf Fahnen Königlicher Truppen in die Stadt gelassen wurden. Aber diese Verlezzung ihrer Vorrechte empörte den größten Theil der Bürgerschaft. Ein wüthender Aufstand war die Folge. Mehrere Personen verloren das

Leben, und die Truppen wurden gezwungen die Stadt wieder zu räumen und auf ihren Posten zurük zu kehren.

Während dieser stürmischen Auftritte in der Stadt, sezten die Belagernden ihre Angriffe fort. Sie hatten eine Miene unter das große Ravelin vor dem Osterthore geführt, welches ein Ueberrest von der Zitadelle des Herzogs von Alba und mit acht Feuerschlünden besezt war. Am 15. des Heumonats ward es mit einer Besazzung von 140 Mann in die Luft gesprengt und sogleich durch den Grafen Philip von Nassau in Besiz genommen. Die heftige Explosion hatte zwei Mann von der Besazzung bis in das Niederländische Lager geschleudert, wovon der eine noch lebend war.

Die Mehrzahl der Einwohner wünschte nach diesem Vorfall, welcher großes Schrekken über sie verbreitete, mit den Niederländern in Unterhandlung zu treten, und Prinz Moritz und der Staatsrath hegten gleichen Wunsch, um die verderblichen Folgen eines

Sturms von der Stadt abzuwenden. Die Deputirten, welche bald darauf im Lager erschienen, um über einen Vergleich zu unterhandeln, fanden daher eine freundliche Aufnahme zum großen Mißvergnügen der Niederländischen Soldaten, welche öffentlich sagten: die Stadt habe mit ihrer hartnäkkigen Widersezlichkeit verdient, daß sie ihnen zur Plünderung überlassen würde. Die Unterhandlungen über die Bedingungen der Uebergabe fanden anfangs mancherlei Schwierigkeiten, endlich (22. Jul.) verglich man sich über die folgenden Punkte:

Die Stadt öffnet den Niederländischen Truppen ihre Thore, sie wird dem Utrechter Bunde beitreten und den Generalstaaten Treue geloben. Dagegen behält sie alle ihre bisherigen Freiheiten und Vorrechte, und wird mit keiner Zitadelle belästigt. Was ihre und der Ommelande künftige Stimme in der Nationalrepräsentation betrift, so werden beide sich dem fügen, was so wohl hierüber

Digitized by Google

als in Rükſicht der Streitigkeiten, welche ſich zwiſchen den beiden Theilen hervorthun könnten, von den Generalſtaaten feſtgeſezt werden wird. Sie wählt den Grafen Wilhelm Ludwig zu ihrem Statthalter, und nimmt eine Niederländiſche Beſazzung von fünf bis ſechs Fahnen Fußvolks ein. Es darf kein anderer als der reformirte Kultus in der Stadt geübt werden, aber die Klöſter und geiſtlichen Güter bleiben in ihrer gegenwärtigen Verfaſſung bis die Staaten darüber entſcheiden. Prinz Moritz und Graf Wilhelm Ludwig werden für jezt den Stadtrath organiſiren, für die Folge aber wird derſelbe nach der alten Gewohnheit gewählt.

Mit dem Korps des Oberſten Laukema ward eine beſondere Kapitulation geſchloſſen, wodurch demſelben freier Abzug mit Waffen, Effekten und Weibern zugeſtanden ward. Auch der katholiſchen Geiſtlichkeit und den übrigen Einwohnern ward freigeſtellt, die Stadt zu verlaſſen.

Digitized by Google

Zwei Tage nach dem Abschluß der Kapitulation (24. Jul.) zog Laukema ab, und vereinigte sich bei Oldenzyl mit Verdugo. Prinz Moritz hielt an der Spizze seiner Truppen einen feierlichen Einzug in die Stadt, und veränderte den Rath. Graf Wilhelm Ludwig ward zum Statthalter über Gröningen und die Ommelande erwählt, und von den Generalstaaten in dieser Würde bestätigt. Moritz begab sich hierauf nach dem Haag, und der Eroberer Gröningens ward überall mit großen Freudensbezeugungen empfangen. Der größte Theil seines Heers bezog Kantonirungsquartiere; auch das feindliche Korps unter Verdugo trennte sich, und ein Theil desselben zog über den Rhein zurük.

So wurden Gröningen und die Ommelande mit dem Niederländischen Staatenbunde, der bisher nur aus sechs Provinzen bestanden hatte, als die siebente vereinigt, und nie wieder davon getrennt. Aber es gab noch eine große Anzahl royalistischgesinn-

Digitized by Google

ter Einwohner in dieser Stadt, die nur gezwungen der neuen Verfassung gehuldigt hatten, und in der Folge manchen heftigen Sturm erregten. Schon im nächsten Jahre erhob sich zwischen der Stadt und den Ommelanden ein großer Streit über die Hoheitsrechte, welcher von den Generalstaaten dahin entschieden ward, daß beide Theile zusammen nur Eine Landschaft oder Herrlichkeit bilden und von gemeinschaftlichen Staaten regiert werden sollten. Fünf Jahre später gab der Beitrag zu den gemeinschaftlichen Steuern Veranlassung zu äußerst stürmischen Auftritten zwischen der Stadt und dem Bunde. Jene hatte sich bis jezt weder in Ansehung der Bezahlung ihres Rükstandes zu den Steuern noch in Hinsicht des Streits mit den Ommelanden, den Beschlüssen der Generalstaaten gefügt; und da sie allen Abmahnungen zum Troz bei ihrer Widersezlichkeit festhielt: so wurden jene dadurch zu einem Verfahren gegen sie bestimmt, dessen Anwendung mit der Idee von einem freien

Volke in einem vollkommnen Widerſpruche zu ſtehen ſcheint. Sie ließen die Beſazzung in der Stadt verſtärken, und durch den Stotthalter die Bürgerſchaft entwafnen, eine militäriſche Execution mußte die Bürger und Landleute zur Entrichtung der Rükſtände zu den Steuern, welche auf 400000 Gulden betrugen, anhalten. Die Ommelande gaben endlich nach, aber die Stadt fuhr fort ſich zu widerſezzen, und zog ſich dadurch eine noch härtere Ahndung zu. Die Generalſtaaten befahlen die Erbauung einer Zitadelle in der Stadt, um den widerſpenſtigen Einwohnern einen Zügel anzulegen; und keine Klagen, Bitten und Verſprechungen der Bürger konnten die Ausführung dieſes Befehls verhindern. Die 400000 Gulden mußten erlegt werden, und die unruhigen Köpfe wurden nach und nach aus dem Rathe entfernt. Die Zeit verminderte die Zahl der Spaniſchgeſinnten Einwohner, der alte Haß erloſch in den Gemüthern, und die neue Verfaſſung fand immer mehr Anhang

und Beifall. Die Generalstaaten dekretirten endlich die Vernichtung der Zitadelle, dieses schimpflichen Denkmals gewaltsamer Herrschaft unter einem freien Volke, worauf sie im Jänner 1607, zur großen und allgemeinen Freude der Einwohner, bis auf den Grund geschleift ward.

Digitized by Google

5.

Erzherzog Ernst von Oestreich.

1594 und 1595.

Erzherzog Ernst von Oestreich, nach des Herzogs von Parma Tode von Philip dem 2. zum Generalgouverneur der Niederlande bestimmt, war der zweitgeborne von sechs Söhnen Kaiser Maximilians des 2. König Philip hatte ihn mit zwei jüngeren Brüdern, Albert und Wenzel, an seinem Hofe erziehen lassen, und diese Sprößlinge seines Hauses mit väterlicher Huld behandelt. Ernst zeichnete sich weder durch vorzügliche Eigenschaften des Gemüths noch des Geistes aus. Er war weichlich und träge, der Wollust ergeben, und besaß, wie die meisten Glieder seines Geschlechts, zwar den Stolz, aber nicht

Digitized by Google

die Fähigkeit und Kraft zu regieren. Dennoch hatte ihn Philip zum Gatten der Infantin Klara Iſabelle Eugenie beſtimmt, welcher die Franzöſiſche Krone und die Niederlande zur Morgengabe zugedacht waren. Dieſe glänzende Ausſicht ging jedoch in der Folge nicht in Erfüllung, und Ernſt mußte ſich mit dem Beſiz eines Poſtens begnügen laſſen, der ihn zum Subaltern ſeines Vetters machte und deſſen Verwaltung zu dieſer Zeit mit unermeßlichen Schwierigkeiten verbunden war. Aber was konnte Philip, bei der damaligen Lage der öffentlichen Angelegenheiten in den Niederlanden, von einem kraftloſen kränklichen Prinzen ohne Einſicht und Erfahrung hoffen, deſſen Geiſtloſigkeit ihm weder die Achtung noch ſein finſterer verſchloſſener Karakter die Liebe und das Zutrauen der Niederländer erwerben konnte. Doch war es vielleicht gerade dieſe ſo wenig vortheilhafte Geſtalt, in welcher er den Abſichten und Wünſchen des Königs am meiſten zuſagte. Philip verlangte von dem neuen

Repräsentanten seiner Person in den Niederlanden weiter nichts, als daß er sich durch seine hohe Geburt und teutsche Abkunft den Niederländern empfehlen sollte, ohne ihn selbst durch glänzende persönliche Eigenschaften über seine Treue zu beunruhigen.

Beides hatte er durch seine Wahl erreicht. Die Nachricht von der Ernennung eines Teutschen Prinzen aus dem Hause des Königs verbreitete die lebhafteste Freude unter den Bewohnern der gehorchenden Niederländischen Provinzen. Sie schmeichelten sich mit den überspanntesten Hofnungen, und erwarteten von dem neuen Chef der Regierung nichts weniger als das Ende ihrer langen Leiden und die Wiederkehr der alten glüklichen Zeit; besonders da man so viel von seiner Herzensgüte und Leutseligkeit sprach und versichert ward, daß der König ihn mit reichlichen Hülfsmitteln und unbeschränkter Vollmacht versehen habe, den Krieg entweder durch einen Frieden oder durch die Waffen

Digitized by Google

zu einem schnellen Ende zu führen. Doch nur zu bald verschwand dieser angenehme Traum.

Verschiedene Umstände, die Türkischen Angelegenheiten, Geldmangel und ein Anfall vom Podagra, an welchem Familienübel der Erzherzog litt, verzögerten seine Abreise von Wien. Endlich langte er am 17. Jänner 1594 mit einem zahlreichen Gefolge zu Luxemburg an, wo ihn der alte Graf von Mansfeld empfing, der jezt seine bisherige Würde niederlegte, und den Prinzen über Namur nach Brüssel begleitete. Der neue Generalgouverneur ward überall von den Niederländern mit einer Freude empfangen, welche den großen Erwartungen entsprach, die sie von ihm hegten, und kaum hatten sie in den ehemaligen glüklichen Zeiten ihren alten Fürsten zu Ehren so große Feierlichkeiten angestellt, als jezt bei der Begrüßung des Erzherzogs. Besonders hatte man in der Hauptstadt Brabants alles aufgeboten, um ihn seinem hohen Range gemäß zu empfangen. Am 30. Jänner zog er in Brüssel ein, und

in seinem Gefolge befanden sich der Kurfürst von Cöln, der Markgraf von Baden und mehr als 1500 Niederländische, Teutsche, Italiänische und Spanische Edelleute. Am Thore empfingen ihn siebzehn schöngeschmükte Jungfrauen, welche in zwei abgesonderte Gruppen vertheilt waren, und dem Erzherzog von der Schuzgöttin Belgiens zur Vereinigung in ein festverbundenes Chor zugeführt wurden. Mehrere andere allegorische Vorstellungen sprachen die Hofnungen und Wünsche der Nazion aus.

Je größer diese Erwartungen, je dringender diese Wünsche waren, desto schmerzlicher und niederschlagender war die Vernichtung derselben, wovon sich die Niederländer schon in der ersten Zeit nach der Ankunft des neuen Statthalters überzeugen mußten. Er brachte weder Geld noch Truppen mit, und die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten blieb wie vorher in den Händen des Staatsraths, worin der Graf Fuentes, Stephan Ibarra und der Portugiese Don Chri-

Digitized by Google

ſtoph Mouro, die Hauptrollen ſpielten, zum großen Verdruß der beiden Grafen von Mansfeld, des Herzogs von Arſchot und mehrerer anderer Niederländiſchen Großen, welche mit Unmuth und Indignation ihre Zurükſezzung und den Einfluß jener verhaßten Ausländer ſahen; wovon der eine dem Schlaf, der Schwelgerei und der Wolluſt ergeben und erſt vor kurzem bei einem Ehebruch ergriffen und faſt getödtet worden war, der andere zwar von reineren Sitten und größerer Thätigkeit war, aber jeden durch ſeinen ungeheuern Stolz beleidigte und ſich ſelbſt gegen den Grafen Karl von Mansfeld auf eine ſolche Art betragen hatte, daß der Graf den Degen zog und ihn zu erſtechen im Begrif ſtand. Bei dem Haſſe und den feindſeligen Geſinnungen der erſten Männer im Staate gegen einander; bei der Schwäche des Oberhaupts, welches kränklich und ein Sklave der Sinnlichkeit und Unthätigkeit war; bei dem Mangel an Geld und Hülfsmitteln und den fortdauernden Empörungen unter dem Kriegs-

Digitized by Google

volke; — bei diesem Zusammenfluß ungünstiger Umstände, welche Aussichten blieben da der Nazion zu einer Verbesserung ihres bürgerlichen Zustandes, und zur Beendigung des langen und verheerenden Kriegs, der alle Blüthen ihres ehemaligen Glüks zerstört hatte!

Zwar zur Wiederherstellung des Friedens that der Erzherzog wenige Monat nach seiner Ankunft einen Schritt, um dem Volke einen Beweis seiner friedlichen Gesinnungen zu geben, und sich selbst von der Last des Kriegs zu befreien, bei dessen Fortsezzung er keinen Ruhm gewinnen konnte, da er weder Soldat noch Feldherr war. Otto Hart und Hieronimus Komans zwei Rechtsgelehrte begaben sich auf sein Verlangen, unter dem Vorwande mit der Fürstin von Chimai, welche, um sich der harten Behandlung ihres Gemahls zu entziehen, nach Holland geflohen war, Familienangelegenheiten abzumachen, nach dem Haag, und überreichten (1594, 16. Mai) den Generalstaaten ein Schreiben des Erzherzogs,

worin er ihnen seinen Wunsch, sich mit den vereinigten Provinzen zu versöhnen, eröfnete. Er schilderte zuförderst die unglüklichen Folgen des Kriegs, und forderte die Staaten auf, den Verwüstungen desselben durch eine Unterwerfung auf billige Bedingungen endlich ein Ziel zu sezzen, da man ja noch kein Beispiel von einer immerdauernden Fehde habe, sondern für jede zulezt die Stunde des Friedens und der Versöhnung gekommen sei. Er betheuerte dabei die Reinheit seiner Absichten, und bemerkte, daß er der Sprößling des erlauchten Oestreichschen Hauses, der von dem Wunsche beseelt, den Niederländern den Frieden wieder zu geben, sein Vaterland und den Hof seines kaiserlichen Bruders verlassen habe, über allen Verdacht einer Treulosigkeit erhaben sein müsse. Er verdiene daher ihr ganzes Zutrauen, und mit voller Sicherheit könnten sie ihn zum Vermittler bei dem Ausöhnungsgeschäft annehmen. Er schloß endlich mit der Warnung, sich nicht blenden zu lassen durch die bisherigen glükli-

Digitized by Google

chen Erfolge ihrer Waffen, sondern bereitwillig die günstige Gelegenheit zu ergreifen, die sich ihnen jezt darbiete, ehe sie zugleich mit dem Waffenglükke entflöhe.

Der Inhalt dieses Schreibens gab den Generalstaaten Stof zu einer langen Berathschlagung, welche durch mehrere Sizzungen fortgesezt ward. Sie ertheilten endlich eine Antwort (27. Mai) darauf, welche in sehr ehrerbietigen Ausdrükken abgefaßt und zugleich so umständlich und mit so vielen Details angefüllt war, daß sie für eine Rechtfertigungsschrift der ganzen Revolution gelten konnte. Sie enthielt ein langes Register aller Klagen und Beschwerden des Niederländischen Volks wider den König seit dem ersten Entstehen der Unruhen, und führte eine Menge Beweise von der Unzuverläßigkeit der Versprechungen des Spanischen Hofes an. Die Regierung, — bemerkten die Generalstaaten ferner darin, — überlasse zwar dem Statthalter die Unterhandlung über die Friedenspunkte, aber die Vollziehung der Trak-

Digitized by Google

taten hange allein vom Könige ab. Darum wollten ſie ihre Sache lieber der Vorſehung befehlen, die ſie ſo lange geſchüzt habe, als ſich in die Gewalt eines treuloſen Feindes überliefern. Uebrigens ſei durchaus keine Hofnung auf Ausſöhnung und Frieden vorhanden, ſo lange das fremde Kriegsvolk in den Niederlanden bleibe, und der Einfluß der Spanier auf die Regierung die friedlichen Geſinnungen des Erzherzogs unwirkſam mache.

Aus dieſer Antwort, welche in der Folge durch den Druk bekannt gemacht, und von Spaniſcher Seite widerlegt ward, leuchtete die Abneigung der Generalſtaaten gegen eine Unterhandlung mit ihren Feinden deutlich hervor. In Privatunterredungen äußerten ſich die Mitglieder derſelben zuweilen, daß ſie zwar mit den katholiſchen Provinzen, aber nie mit der Spaniſchen Regierung in friedliche Communication ſich einlaſſen würden. Die Nazion theilte die Geſinnungen ihrer Repräſentanten, denn ſie hatte ſo manche bittre Erfahrung über die Treuloſigkeit des Spaniſchen

Kabinets gemacht und noch täglich fielen Ereignisse vor, welche die verabscheuungswerthen Grundsäzze desselben dokumentirten. Erst im Anfange dieses Jahrs war zu London ein dort ansäßiger Portugiesischer Jude und Arzt, Namens Ludwig Lopez, hingerichtet worden, welcher sich durch das Versprechen einer Belohnung von 50000 Dukaten, durch die Spanische Regierung, zu einem Attentat wider das Leben der Königin Elisabeth hatte verleiten lassen. Kurz vor der Ankunft der Erzherzoglichen Geschäftsträger im Haag, ward zu Breda ein verdächtiger Mensch angehalten. Er gab anfangs vor, daß er Niederländische Kriegsdienste habe suchen wollen; als man ihn aber mit der Folter bedrohete, bekannte er folgendes: Er heiße Michael Renichon und sei ein Priester aus der Grafschaft Namur. Der Graf Barlaimont und der Erzherzog hätten ihn durch große Versprechungen verleitet, sich in einen Mordanschlag wider den Prinzen Moritz einzulassen, wofür er von dem Erzherzoge nicht nur ein Geschenk von

500 Dukaten, ſondern auch das Verſprechen erhalten habe, daß dem, welcher den Mord ausführen würde, ſogleich 15000 Kronen ausgezahlt werden ſollten.

Dieſes Bekenntniß wiederholte der Verbrecher in Gegenwart der Erzherzoglichen Geſchäftsträger, welche ſich gerade damals im Haag befanden. Sie erklärten es für falſch und verleumderiſch, läugneten alle Theilnahme Barlaimonts und des Erzherzogs an dem Bubenſtük, und verſicherten, daß der Graf, wenn er für ſeine Perſon durch gegebene Geiſeln geſichert ſei, ſelbſt im Haag erſcheinen und der Ausſage des Prieſters widerſprechen werde. Es ward jedoch auf dieſes Anerbieten keine Rükſicht genommen, der Verbrecher empfing (1594. 3. Jun.) den Tod, und ſein Bekenntniß ward durch den Druk zur öffentlichen Publicität gebracht.

Drei Monat ſpäter ward zu Bergen-opzoom Pierre Düfour, der ehemals als Soldat unter der Leibwache des Prinzen von Oranien gedient und nachher Spaniſche Dien-

ste genommen hatte, verhaftet und weil man ihn verdächtig fand, zur Untersuchung gezogen. . Er sagte aus: der Feldzeugmeister Lamotte und der Rath Assonville hätten ihn durch große Versprechungen zu dem Entschluß verleitet, den Prinzen Moritz zu ermorden. Als er sein Wort von sich gegeben, habe man ihn eine Messe in des Erzherzogs Kapelle anhören lassen, um ihm dadurch angeblich die Kraft, sich unsichtbar machen zu können, mitzutheilen, worauf ihn der Erzherzog selbst vor sein Bette beschieden, und ihn ermahnt habe, sein Versprechen zu halten und vorsichtiger zu sein als der Priester. Er sei hierauf, in der Absicht sein Vorhaben auszuführen, nach Bergenopzoom gegangen und habe versuchen wollen bei des Prinzen Leibwache Dienste zu erhalten, um der Person desselben näher zu sein. Er fügte seinem Bekenntnisse noch hinzu, daß außer dem Prinzen auch dessen Bruder Heinrich Friedrich, Oldenbarneveld, St. Aldegonde und Leoninus, der Kanzler von Geldern, zum To-

Digitized by Google

de bestimmt, und die vornehmsten Triebräder dieses Mordplans Fuentes, Ibarra, La Motte und Stanley, der ehemalige Verräther von Deventer, wären.

Pierre Dufour büßte sein strafbares Vorhaben mit dem Tode, und sein Geständniß rechtfertigte das Mißtrauen der Niederländer in den Friedensvorschlag des Erzherzogs. Was konnten sie sich von der angetragenen Aussöhnung versprechen, wenn selbst in dem Augenblik, da man die Hand dazu zu bieten schien, die Dolche des Meuchelmordes geschliffen wurden, welche bestimmt waren, ihnen ihre besten Feldherren und Staatsmänner zu rauben! Die Geschäftsträger des Erzherzogs kehrten unverrichteter Sache nach Brüssel zurük, und Prinz Moritz eroberte Gröningen, ohne daß der Spanische Kriegsrath es hindern, oder überhaupt in dem gegenwärtigen Feldzuge den Niederländischen Waffen mit Energie entgegenwirken konnte.

Der Geist der Empörung, welcher die königlichen Truppen ergriffen hatte, war aufs

neue ausgebrochen, und der Karakter, den diese Rebellionen, wovon die Geschichte des gegenwärtigen Kriegs so häufige Beispiele enthält, annahmen, ward immer drohender und gefährlicher. Jezt waren es nicht mehr einzelne Korps, welche den Gehorsam verweigerten, sondern alle Truppen von einer Nazion thaten zu gleicher Zeit denselben strafbaren Schritt und machten den Aufstand zu einer Nazionalangelegenheit, weil nicht blos das Ausbleiben des Soldes, sondern auch Neid und Eifersucht die Motive desselben waren. Die Spanier hatten das Beispiel dazu gegeben, jezt ahmten es die Italiäner nach, und gerade das Mittel, welches die Regierung angewandt hatte die ersteren zu beruhigen, reizte die Empfindlichkeit der Lezteren. Sie klagten laut, daß man den Spaniern den rükständigen Sold bezahlt habe, ohne auf ihre Forderungen Rükſicht zu nehmen, weil seit dem Tode des Herzogs von Parma und seitdem Fuentes und Ibarra die öffentlichen Geschäfte leiteten, nur die Spa-

nischen Truppen begünstigt und alle übrigen zurükgesezt würden. Darauf bemächtigten sie sich der kleinen Brabantischen Stadt Sichem und machten sie zu ihrem Waffenplaz, von wo aus sie die umliegende Landschaft brandschazten und plünderten. Täglich vermehrte sich die Anzahl der Rottirer. Franzosen, Irländer und Albaneser vereinigten sich mit ihnen. Ja man sah sogar die alten in den Niederlanden einst gedienten Soldaten über die Alpen zurükkehren und sich mit den Aufrührern vereinigen, um die Beute mit ihnen zu theilen. Alle Landsmannschaften wurden in die Verbrüderung aufgenommen, nur kein Spanier. Die Rebellen gaben sich eine förmliche Konstitution, erwählten Befehlshaber auf eine gewisse Zeit, die aber keine willkührliche Gewalt ausüben durften, und nannten sich im Scherz die Italiänische Republik. Ein Bienenschwarm mit dem König an der Spizze, war das Simbol der Gesellschaft, welche bald auch

Steuern ausschrieb und eine Abgabe auf die ausgehenden Waaren legte.

Der Herzog sandte endlich, da gütliche Vorstellungen nichts fruchteten, ein Korps Spanier gegen sie aus, und es kam am 13. des Christmonats zu einem Gefecht zwischen beiden Theilen, worin die Spanier mit einem Verlust von 400 Mann geschlagen wurden und Pedro Portocarero, ein Vetter des Grafen Fuentes, auf dem Plazze blieb. Prinz Moritz hatte die Empörung insgeheim genährt, indeß fürchtete er doch, daß beide Theile sich endlich vereinigen und gemeinschaftlich einen Einfall in die Provinz Holland unternehmen möchten, wozu sie durch den ungewöhnlichen, siebenzig Tage lang angehaltenen Frost dieses Jahrs, welcher alle Flüsse, Gewässer und Sümpfe mit dikkem Eise bedekt hatte, eingeladen wurden. Er brachte es daher, um den Bruch desto unheilbarer zu machen, so weit, daß die Rebellen Deputirte an ihn sandten, welche das Versprechen einer Unterstüzzung von den General-

staaten erhielten auf den Fall, wenn sie zur Räumung Sichems gezwungen würden. Und als dieser Fall sich bald darauf wirklich ereignete, und die Rebellen nach der Gegend von Herzogenbusch zurükweichen mußten, unterstüzte sie der Prinz mit Geschüz und Reiterei, um ihre Streifzüge fortsezzen zu können.

Der Aufruhr grif immer weiter um sich. Ein zahlreicher Trupp Fußvolk und Reiterei verließ Verdugo's Korps im Gröningerlande, und ging über den Rhein nach Brabant; die Besazzungen mehrerer Städte sagten ebenfalls ihren Befehlshabern den Gehorsam auf, und endlich empörten sich auch die Spanier von neuem, als ihr Sold nicht mehr regelmäßig gezahlt ward, und plünderten in den südlichen Provinzen das platte Land, daß die Bewohner desselben sich mit ihrer Habe in die Städte flüchten mußten, wenn sie nicht alles an diese unersättlichen Räuber verlieren wollten.

Die Hauptquelle aller dieser Unordnungen und Ausschweifungen war der grose Geldmangel, welcher Spanien drükte. Die Flotte mit den Westindischen Schäzzen ward durch Krankheiten unter dem Schiffsvolk und durch widrige Winde aufgehalten, und die Engländer hatten Fernambuco in Brasilien erobert und reiche Beute von dort weggeführt. Die Geldrimessen, welche aus Spanien nach den Niederlanden flossen, blieben daher aus, die Soldaten konnten nicht bezahlt werden und man mußte sich begnügen, nur eine leidende Rolle auf dem Schauplaz des Krieges zu spielen. Es war ein Glük für die Regierung zu Brüssel, daß die Vereinigten Niederländer diese ihnen so günstigen Verhältnisse nicht thätiger benuzten, und sich mit der Eroberung Gröningens begnügen liessen. Sie blieb ihre lezte Waffenthat in dem gegenwärtigen Feldzuge, worin alle Vortheile auf ihrer Seite waren; selbst die schon beschlossene Belagerung von Grol konnte aus Mangel an Mannschaft nicht unternom-

Digitized by Google

men werden. Der Lauf dieſes Kriegs hat ſchon oft die Bemerkung beſtätigt, daß die Niederländer nur im Drange der höchſten Noth die Waffen mit Nachdruk führten und in ihrem Eifer erkalteten, ſo bald das Glük ihnen wieder zu lächeln ſchien. Es lag nicht im Geiſte dieſes Volks, die bloß poetiſchen Ideen von Ruhm und Ehre aufzufaſſen und zu entwikkeln, und durch Siege und Eroberungen glänzen zu wollen; nur zur Sicherung ſeiner Exiſtenz gebrauchte es die Waffen und ſuchte keinen Ruhm als in der Gründung eines unermeßlichen Handels. Ein handelndes Volk verabſcheut den Krieg, es führt ihn nur gezwungen für ſeine Erhaltung oder wenn er ſeinen merkantiliſchen Spekulationen zuzuſagen ſcheint.

Die Verlegenheit, worin die Regierung zu Brüſſel ſich jezt befand, und welche ihr kein energiſches Verfahren erlaubte, ließ den Vereinigten Provinzen keine Gefahr befürchten, deren Abwendung große Aufopferungen erfordert hätte, und dieſe Gefahr ver-

Digitized by Google

minderte sich noch mehr, als jezt auf einmal ein neuer Feind gegen den König von Spanien in die Schranken trat. Philip der 2. hatte nicht aufgehört die Unternehmungen der Ligue wider Heinrich den 4. zu unterstüzzen. Ja am Ende dieses an meuchelmörderischen Attentaten so fruchtbaren Jahrs, (1594. 27. Dezember) ward Heinrich zu Paris von einem jungen Menschen Namens Jean Chatel durch einen Messerstich verwundet, und der allgemeine Verdacht nannte die Jesuiten und die Spanische Partei als die Urheber dieser Schandthat. Heinrich, der seit seinem Uebertritt von der protestantischen zur katholischen Religion, troz aller Ränke und Anstrengungen seiner Gegner, zum Besiz des größten Theils seines Reichs gelangt war, beschloß, dem Spanischen Monarchen, der so viel Unheil über ihn und ganz Frankreich gebracht hatte, förmlich (1595. 16. Januar) den Krieg zu erklären. Dies geschah durch ein öffentliches, mit den heftigsten und bittersten Vorwürfen angefülltes Manifest, worin

der katholiſche König beſchuldigt ward, daß er ſchon ſeit der Regierung Franz des 2. unaufhörlich Unruhen und Zwietracht in dem Franzöſiſchen Reiche erregt und Ränke jeder Art aufgeboten und angewandt habe, um die Franzöſiſche Krone auf ſein Haus zu bringen. Die Beantwortung (17. März) dieſes Manifeſts führte dieſelbe heftige Sprache. Sie erging von Brüſſel aus im Namen des Königs von Spanien und des Erzherzogs, und der König erklärte darin, er werde wie bisher der Freund jedes guten Katholiken in Frankreich bleiben und nur wider den Prinzen von Bearn — ſo ward Heinrich der 4. überall in dieſer Schrift genannt — ſeine Waffen richten.

Die Franzöſiſchen Truppen waren indeß ſchon zu Anfange des Jahrs unter dem Herzog von Bouillon in die ſüdlichen Niederländiſchen Provinzen eingerükt, und hatten ſich einiger kleinen feſten Plätze im Luxemburgſchen bemächtigt und Verheerung über das platte Land verbreitet. Ein Korps Nie-

derländischer Truppen, geführt von dem Grafen Philip von Nassau, war bestimmt, sich mit dem Herzog zu vereinigen. Aber Graf Philip hatte das Unglük, mit vier Kornetten Reitern durch ein stärkeres feindliches Detaschement umringt zu werden, und mußte sich mit großem Verluste durchschlagen. Die hochaufgeschwollenen Gewässer hinderten den Herzog von Bouillon dem Grafen zu Hülfe zu eilen, aber er rächte ihn durch einen Sieg, den er (1595. Jänner) bei Virton über eilf Fahnen Spanier erfocht.

Je mehr der zwischen Frankreich und Spanien ausgebrochene Krieg den Muth und die Hofnung der Vereinigten Niederländer erhob, desto verzweifelter schien dem Erzherzog, dessen Kränklichkeit mit jedem Tage zunahm, die Lage, worin die katholischen Landschaften durch dieses unglükliche Ereigniß versezt wurden, und er hielt es für unmöglich, zweien Feinden, die einander stets die Hand bieten konnten, zugleich zu widerstehen. In dieser Verlegenheit berief er im Anfange des

Digitized by Google

Jahrs die beiden ersten Stände des Landes, die Geistlichkeit und den Adel, zu einer Versammlung nach Brüssel, um gemeinschaftlich mit ihnen über die wichtigsten Angelegenheiten der Provinzen zu berathschlagen. Dieses Verfahren schien im Geiste der alten Niederländischen Verfassung zu sein, aber es war es nur der Form nach, denn es beschränkte sich nur auf Berathschlagung, und von dem wesentlichen Rechte der Stände, über die Angelegenheiten des Staats Etwas zu beschließen, war nicht die Rede. Die Versammlung kam jedoch zu Stande, auch Ibarra und die übrigen Spanischen Räthe wohnten ihr bei, nur Fuentes erschien nicht, weil der Herzog von Arschot erklärt hatte, daß er ihm den Vorrang nicht lassen werde. Der Erzherzog eröfnete in der ersten Sizzung den Ständen in Spanischer Sprache, in seinem und des Königs Namen, den Zwek ihrer Zusammenberufung, und trug ihnen zugleich die Wünsche der Regierung vor, dem Kriege durch die Wiedervereinigung der sämmtlichen

Niederländischen Provinzen ein Ende zu machen.

Hierauf erhob sich der Herzog von Arschot und schilderte mit edler Freimüthigkeit und mit den lebhaftesten Farben das gränzenlose Elend, welches in den südlichen Provinzen, besonders in Artois und Hennegau, herrsche. Schon oft, sezte er hinzu, hätten diese unglüklichen Landschaften bei der Regierung Hülfe gesucht und keine erhalten. Der Ausbruch des Französischen Kriegs habe sie in noch dringendere Noth gestürzt, und würde die Regierung fortfahren sie dem Verderben preis zu geben, und mehr auf die Vorschläge ausländischer Rathgeber als auf ihre Klagen achten, so würden sie gezwungen sein einen Schritt zu thun, worüber ihre verzweifelte Lage sie in den Augen aller Fürsten und der ganzen Welt entschuldigen müsse. Mit den Vereinigten Provinzen sei an keine Aussöhnung zu denken, so lange die stolzen und grausamen Spanischen Soldaten noch im Lande wären, von denen auch sie ärger als

von dem wüthendsten Feinde gemißhandelt würden. Wolle man das Zutrauen jener Provinzen gewinnen, so müsse man vor allen Dingen das fremde Kriegsvolk gegen die Türken senden, und mit ihnen nicht als Rebellen, sondern als Nachbaren unterhandeln.

Die Geistlichkeit, der Prinz von Chimai des Herzogs Sohn, die Grafen Aremberg, Bossu, Solre, Ligne, Barlaimont und andre anwesende Niederländer stimmten mit vollem Herzen dem Herzoge bei, aber die Spanier hörten ihn mit Unwillen. Der Erzherzog selbst war betroffen, doch bemerkte er endlich, daß er ohne Vorwissen des Königs nichts beschließen könne, er wolle ihm aber die große Noth des Landes berichten und Vorstellungen wegen des Friedens thun. — Troz dieses Versprechens soll er jedoch dem Könige geschrieben haben: daß in den Niederlanden nur von strengen und gewaltsamen Maßregeln Erfolge zu hoffen wären, und daß es durchaus nöthig sei, die Vereinigten

Provinzen dahin zu bringen, daß sie selbst den Frieden suchen müßten.

Wie dem auch sei, der Erzherzog erlebte die Antwort und die Beschlüsse des Königs nicht. Die häufigen Widerwärtigkeiten und Kränkungen, welche er während seines Aufenthalts in den Niederlanden erfahren mußte, und der Verlust aller seiner großen und glänzenden Aussichten auf die Hand der Infantin und den Besitz der Französischen Krone, womit man ihm geschmeichelt, hatten seine schon wankende Gesundheit unheilbar zerstört und seinen natürlichen Ernst in die finsterste Melankolie verwandelt. Die Niederländer haßten ihn, weil er ihre Erwartungen getäuscht, die Last des Ungemachs, worunter sie erlagen, vergrößert, und manchen Städten Besazzungen aufzudringen versucht hatte, und ihre Geringschäzzung seiner Person ging so weit, daß sie ihn sogar in öffentlichen Schmähschriften verspotteten. Eben so wenig hatte er sich den Beifall der Spanier erworben, und der König selbst,

Digitized by Google

dem er aufrichtig ergeben war, ließ sich von seinen Feinden, deren er viele am Spanischen Hofe hatte, gegen ihn einnehmen. Endlich machte ein heftiger Blutsturz, in der Nacht vom 20. auf den 21. Februar (1595) seinem Leben ein Ende, nachdem er noch kurz vor seinem Tode, auf Betrieb der Spanier, dem Grafen Fuentes die Verwaltung der Staatsgeschäfte bis auf weitere Verfügung des Königs übertragen hatte. Er starb in einem Alter von zwei und vierzig Jahren. Die Aerzte fanden bei der Oefnung seines Leichnams einen lebendigen Wurm in der Niere, welcher die benachbarten Theile angefressen und seinen Tod zunächst veranlaßt hatte. Unbetrauert und unvermißt verließ dieser schwache Fürst den Schauplaz, auf welchem er eine kurze und unrühmliche Rolle spielte. Fünf Jahre nach seinem Tode ward, auf seines Bruders Alberts Befehl, sein Leichnam in der Sankt Gudula-Kirche zu Brüssel, in der Gruft des Herzogs Johann des 2. von Burgund, bestattet.

Der König übertrug die Verwaltung der

Regierung dem Staatsrath, bis zur Ankunft des Kardinals Albert von Oeſtreich, welchem er das Generalgouvernement über die Niederlande an des verſtorbenen Stelle beſtimmt hatte. Der Graf Fuentes war Präſident des Staatsraths, und in ſeinen Händen befand ſich die oberſte Gewalt in Staats- und Kriegs-Angelegenheiten. Der Tod des Erzherzogs brachte alſo keine Veränderung in der Regierung hervor, an welcher der Graf ſchon, da jener noch lebte, den größten Antheil gehabt hatte. Es fehlte ihm keineswegs an Talenten zur Verwaltung des erhabenen Poſtens, wozu er jezt berufen war; deſto weniger verſtand er die Kunſt ſich das Zutrauen und die Liebe der Niederländer zu erwerben; auch war er unbekümmert um die Aeußerungen ihres Haſſes. Die Großen der Nazion ſahen mit Eiferſucht und Unwillen ſeine Erhebung. Ihr Stolz war auf das empfindlichſte gekränkt durch den Vorzug der übermüthigen Ausländer. Sie hatten jezt wieder was ſie am meiſten verabſcheuten, eine ganz Spaniſche Regierung, und ſahen ſich mehr

als je von der Theilnahme an den Staatsgeschäften ausgeschlossen. Zwar hatte Baptista Tassis, einer der Spanischen Räthe zu Brüssel, dem Könige den Vorschlag gethan, den vornehmen Niederländischen Adel durch Ertheilung hoher Würden und Ehrenstellen zu schmeicheln und den Spaniern nur die Verwaltung der Königlichen Gelder zu überlassen, welches diese hinlänglich in den Stand sezzen würde, die übrigen Autoritäten von sich abhängig zu machen; aber dieser Staatskluge Rath blieb ohne Anwendung und Erfolg, und die Niederländer wurden immer mehr von den hohen Staatsämtern entfernt. Ein Beispiel davon gab der Graf Karl von Mansfeld; die Nazion achtete und schäzte ihn wegen seines Kriegerruhms und seiner persönlichen Verdienste. Aber eben diese Vorzüge machten ihn zu einem Gegenstand der Eifersucht und des Hasses für den Grafen Fuentes, welchem er überdem bei verschiedenen Gelegenheiten öffentliche Beweise von Geringschäzzung gegeben hatte. Um sich seiner zu entledigen, erhielt er den scheinbar ehrenvollen

Auftrag, dem Kaiser ein kleines Hülfskorps gegen die Türken zuzuführen. An der Spize desselben verließ er im April (1595) die Niederlande, ward in Prag von Rudolph dem 2. zum Ritter geschlagen und zum Reichsfürsten erhoben, und starb wenige Monat darauf in der Belagerung von Gran.

Der Herzog von Arschot, der erste Edelmann in den Niederlanden, um nicht den verhaßten Fuentes als seinen Obern zu sehen, verließ sein Vaterland und verbannte sich selbst nach Venedig, im echt Römischen Geiste. Man sagt, er habe während der lezten Krankheit des Erzherzogs, den jungen Herzog von Parma, Rainuccio Farnese, Alexanders Sohn, in seinem und seiner Anhänger Namen eingeladen, die Oberstatthalterschaft über die Niederlande anzunehmen, aber der gefährliche Antrag sei abgelehnt worden. Er sah sein Vaterland nicht wieder und starb zu Venedig (1595. 11. Dezember) in seiner freiwilligen Verbannung.

Digitized by Google

6.

Glüklicher Feldzug des Grafen Fuentes.

1595.

Nie war der Wunsch nach Frieden in den katholischen Niederlanden größer und allgemeiner gewesen als jezt, wo die unglüklichen Folgen des Kriegs durch andere Unfälle noch vermehrt und drükkender gemacht wurden. Dem außerordentlichen Frost des vergangenen Winters war beim Aufgang der Flüsse eine heftige Ueberschwemmung und dieser eine allgemeine Theurung der Lebensmittel gefolgt, unter deren Druk alle Volksklassen litten und die besonders zu Antwerpen und in den übrigen Gegenden Brabants sehr schmerzlich gefühlt ward. Von dem Frieden allein er-

Digitized by Google

warteten die bedrängten Einwohner Rettung aus ihrer Noth, und das Ende ihrer langen und vielfachen Leiden. Die ganze Nazion und vorzüglich das Haus Croi und mehrere andere weltliche und geistliche Stände, drangen mit Heftigkeit darauf, daß man noch einen Versuch ihn zu erhalten machen müsse, wozu der Erzherzog ihnen Hofnung gemacht hatte. Fuentes fügte sich in den Willen des Volks, um nicht durch unzeitige Widersezlichkeit die Gemüther zu gewaltsamen Maßregeln zu reizen; und da er überdem die Erfolge eines solchen Schrittes leicht und richtig vorausberechnen konnte, so verstattete er den Friedliebenden gern, ihre Hofnungen und Wünsche in fruchtlosen Unterhandlungen untergehen zu sehen.

Eine Korrespondenz zwischen dem Marquis von Havrech und Jakob von Maldere, welcher ehemals in seinem Dienste gestanden hatte und sich jezt am Hoflager des Prinzen Moritz befand, diente dem Friedensgeschäft zur Einleitung. Maldere erwiederte dem

Digitized by Google

Marquis, auf deſſen Anfrage, ob die Generalſtaaten wohl zu einer friedlichen Ausgleichung geneigt wären: zu einer Ausſöhnung mit den katholiſchen Landſchaften würden ſie gern die Hand bieten, aber mit dem Spaniſchen Hofe ſich nie in eine Unterhandlung einlaſſen. Hierauf erſchienen (1595. April) Dietrich Liesveld, ehemaliger Kanzler von Brabant, und die beiden Rechtsgelehrten Jakob Maſius und Otto Hart, zu Middelburg, wo damals Prinz Moritz ſich aufhielt, und ließen ſich ihm als Deputirte von den Ständen der katholiſchen Landſchaften vorſtellen, welche den Auftrag hätten, die Vereinigten Provinzen zur Wiederherſtellung der ehemaligen ſo glüklichen Verbindung einzuladen. Sie ſagten dem Prinzen viel Schmeichelhaftes über den erworbenen großen Kriegsruhm, aber ſie baten ihn zugleich, indem ſie ſeine Mäßigung prieſen, ſich der Unbeſtändigkeit des Waffenglüks zu erinnern und deſſen bisherigen Gunſt nicht zu trauen. Auch dürfe er ſich nicht ſcheuen, das Schwert

Digitized by Google

nieder zu legen, denn es blieben ihm noch viele andere Wege zum Ruhm, als die blutige Laufbahn des Kriegs. Große Geister fänden überall einen ehrenvollen Wirkungskreis, und die Abkömmlinge des Hauses Nassau hätten nicht minder durch die Tugenden des Friedens als durch die Waffen geglänzt. Er möchte daher den ganzen Einfluß, welchen ihm seine großen Verdienste um die Vereinigten Provinzen erworben hätten, zur Beförderung des ihnen aufgetragenen wohlthätigen Geschäfts anwenden, denn wäre nur erst die Aussöhnung zwischen den beiderseitigen Provinzen geschlossen, so würde es etwas Leichtes sein das fremde Kriegsvolk aus dem Lande zu schaffen.

Prinz Moritz erwiederte: er würde den Ruhm eines Friedensstifters dem Namen eines Siegers unendlich vorziehen; aber mit dem König von Spanien über einen Frieden zu unterhandeln verbiete die Klugheit, weil tausend Beispiele seine Treulosigkeit so wie seinen unversöhnlichen Haß gegen die Nieder-

Digitized by Google

länder bewiesen. Nie würde das rachsüchtige Gemüth dieses Fürsten ihnen das Vergangene verzeihen. Ueberdem verstatte den Vereinigten Provinzen ihre Verbindung mit andern Mächten keine friedliche Ausgleichung mit Spanien. Daher rathe er den katholischen Landschaften zuförderst, die Fesseln der Spanischen Herrschaft zu zerreißen, um als Freie mit Freien unterhandeln zu können.

Die Geschäftsträger betheuerten zwar, daß die Spanier keinen Theil an ihrer Mission hätten, sondern daß sie lediglich das Werk der Stände sei. Aber die Geleitsbriefe des Grafen Fuentes, welche man bei ihnen fand, bewiesen das Gegentheil. Sie kauften daher, ohne den Zwek ihrer Sendung erreicht zu haben, wieder zurükkehren, und die Spanier spotteten insgeheim über die fruchtlose Gesandtschaft. Da der Friede so viel Schwierigkeiten fand, so riethen verschiedene, vorzüglich der berühmte Justus Lipsius, damals öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit und der Alterthümer auf der hohen Schule zu Lö-

Digitized by Google

wen, einen Waffenstillstand in Vorschlag zu bringen. Aber Juan Baptista Tassis, ein Bruder des bekannten Spanischen Obersten dieses Namens, widersprach dieser Meinung, und bewies, daß ein Waffenstillstand die nachtheiligsten Folgen für die Spanischen Niederlande haben müsse. So war also auch dieser Versuch, dem Kriege ein Ende zu machen, fruchtlos, und die Flamme, welche nun schon sieben und zwanzig Jahr die schönsten Provinzen der Niederlande verheerte, wüthete fort; doch unterhielt man in den katholischen Landschaften das Gerücht, daß die Friedensunterhandlungen noch beständen, um nicht das Volk, durch den Verlust seiner lezten Hofnung, zur Verzweiflung zu reizen.

Der Kaiser hatte ebenfalls an die Generalstaaten geschrieben und sie zur Versöhnung aufgefordert; aber seine Ermahnungen konnten ihr gerechtes Mistrauen gegen die Argliſt des Madrider Kabinets nicht besiegen und sie wankend machen in dem einmal gefaßten Entschluß. Es ist unser aufrichtiger

Wunsch, schrieben sie ihm zurük, das Band der Eintracht mit unsern Nachbaren wieder angeknüpft zu sehen; aber daß wir auf keinen Frieden mit Spanien hoffen dürfen, darüber haben wir uns schon oft erklärt, und es ist kein Grund vorhanden, warum wir jezt anderer Meinung sein sollten. Oder sollen wir etwa ein größeres Zutrauen in jene Menschen sezzen, seitdem sie gedungene Meuchelmörder und Giftmischer gegen die Könige aussandten.

Der Graf Fuentes, keinen Frieden erwartend und auch keinen wünschend, strengte alle seine Kräfte an, sich seiner neuen Würde, die ihm zahlreiche Neider selbst unter den Spaniern erwekt hatte, werth zu machen, und besonders den Krieg gegen Frankreich und die Vereinigten Provinzen mit Nachdruk zu führen; und welche Fehler ihm auch sonst mit Recht vorgeworfen werden mögen, so gebührt ihm doch der Ruhm, während seiner kurzen Geschäftsverwaltung in den Niederlanden, als Feldherr und Staatsmann

dem Zutrauen seines Fürsten vollkommen entsprochen zu haben. Er verstärkte das Kriegsheer durch eine Anzahl frischer Truppen, welche er aus Spanien erhalten hatte. Die aufrührerischen Italiäner wurden durch Geldversprechungen und Unterpfand zum Theil beruhiget, und der Aufruhr der Teutschen zu Brüssel durch das Ansehn des Herzogs Roderigo Silva de Pastrana, welcher kurz zuvor mit seinem Sohn aus Spanien angelangt war, gestillt. Er vermehrte und verbesserte das Geschüz, und traf Maßregeln zur Herbeischaffung des nöthigen Proviants, welches bei der damaligen Theurung und Seltenheit der Lebensmittel keine leichte Aufgabe war. Seit langer Zeit war die Spanische Kriegsmacht nicht so zahlreich in diesen Gegenden gewesen. In Burgund stand der Konnetabel von Kastilien, Don Ferdinand Velasco, mit einem Korps, um sich den Fortschritten des Königs von Frankreich zu widersezzen; der Marquis von Varambon dekte mit einem zweiten die Gränzen von Artois, und ein drit-

tes unter Berlotte beobachtete Cambrai. Verdugo ward mit 6000 Mann zu Fuß und 1500 Reitern nach Luxemburg gesandt, um die Franzosen aus dieser Provinz zu vertreiben; der Veteran des Spanischen Heers, Christoph Mondragone erhielt den Auftrag, die Bewegungen des Prinzen Moritz zu bewachen, und Fuentes selbst behielt sich die Belagerung der von den Franzosen besezten Stadt Chatelet vor.

Dieß waren die Rollen, welche den Spanischen Feldherren für den gegenwärtigen Feldzug, worin sie die Macht Frankreichs und der Vereinigten Niederländer zugleich bekämpfen sollten, zugetheilt wurden. Aber ehe noch der Graf Fuentes den Schlag, welchen er vorbereitet hatte, ausführen konnte, hatte schon der Feind durch eine kriegerische Szene an der Maas den Feldzug eröfnet. Die Niederländer, um sich in Verbindung mit dem Korps des Herzogs von Bouillon zu sezzen, machten einen Anschlag sich der Stadt Hui zu bemächtigen. Sie

gehörte zwar zum Bisthum Lüttich, aber die Generalstaaten glaubten sich berechtigt zu einer solchen Verlezzung dieses neutralen Gebiets, da der Bischof stets der Spanier Freund und Anhänger gewesen war. Heraugiere, der berühmte Eroberer von Breda, hatte den Auftrag erhalten, Hui zu überfallen, und er führte ihn glüklich hinaus.

Die Stadt liegt zwischen Lüttich und Namur in reizender Lage am Ufer der Maas, und war ehedem ein ansehnlicher und volkreicher Ort, bis sie sich gegen den Herzog Karl von Burgund empörte und von ihm nach einer langen Belagerung überwältigt ward. Seitdem verlor sie einen großen Theil ihres alten Umfanges und Glanzes, doch blieb ihr noch der Besiz einer schönen steinernen Brükke über die Maas, und eines Schlosses, welches am rechten Ufer des Stroms von einer steilen Anhöhe über die Stadt emporragt. Heraugiere erschien mit einem Korps von 600 Reitern und 1200 Mann zu Fuß unbemerkt in der Nähe der Stadt, und sandte dreißig

seiner verwegensten Soldaten hinein, welche sich in einem Hause am Fuße des Schloßbergs verbargen. Während der Nacht (1595. 6. bis 7. Februar) erstiegen die Lezteren das schlechtbesezte Schloß und gaben ihren Waffengefährten das verabredete Signal, worauf Heraugiere aus seinem Hinterhalte hervorbrach, und sich in den Besiz der Stadt und des Schlosses sezte, ehe die überraschten Bürger sich widersezzen konnten. Der Bischof führte die bittersten Beschwerden über diesen Gewaltstreich und forderte von den Generalstaaten die Räumung des Plazzes, welche auch versprochen ward, so bald ihre Sicherheit die Behauptung desselben nicht länger erfordern würde. Indeß war der Spanische Feldzeugmeister La Motte mit einem Korps Spanischer und Lütticher Truppen vor Hui angelangt, um das, was Vorstellungen und Klagen nicht bewirken konnten, durch Kanonen zu erzwingen. Der Erfolg war schnell und entscheidend. Nach einer kurzen Belagerung wurden die Niederländi-

Digitized by Google

ſchen Truppen genöthigt, (21. Mai) gegen Bewilligung eines freien Abzugs, Stadt und Schloß zurük zu geben, welches Heraugiere dem Vorwurf zuzog, daß er beſſer verſtehe eine Eroberung zu machen, als ſich im Beſiz derſelben zu behaupten. Die Einwohner von Hui aber gewannen nichts durch die Rükkehr unter die Herrſchaft ihres rechtmäßigen Herrn, denn ſie erhielten eine Spaniſche Beſazzung, von welcher ſie ärger als von ihren Feinden gedrükt wurden.

Während dieſer Vorfälle an der Maas war Fuentes mit 12000 Mann zu Fuß, 3000 Pferden und 27 Feuerſchlünden (Mai) vor die Stadt Chatelet bei Cambrai gerükt, und indeß er mit der Belagerung derſelben beſchäftigt war, vertrieb Verdugo die Franzoſen aus dem Luxemburgſchen. Auch Graf Philip von Naſſau ward durch Mangel an Subſiſtenz zur Räumung dieſer verwüſteten Gegenden gezwungen. Er ſchifte ſich in den nächſten Holländiſchen Häfen mit ſeinem Fußvolk ein, und ſandte die Reiterei (Jun.) auf

Digitized by Google

einem weiten Umwege durch Teutschland nach Geldern. Nach seinem Abzuge belagerte Verdugo Laferte, und als es den Franzosen gelang diese Stadt zu entsezzen, bemeisterte er sich verschiedener andern Plätze. Aber der Tod überraschte den tapfern Kriegsmann und strekte ihn mitten im Laufe seines Glüks auf die Bahre. Die Spanische Armee erlitt an ihm einen wichtigen Verlust. Er stammte aus einem guten aber armen Hause, und zeichnete sich eben so vortheilhaft durch Muth und Entschlossenheit, als durch seine Beredsamkeit und einnehmenden Sitten aus. Aber er war von dem Verderbniß seines Zeitalters nicht frei, und oft der gröberen Sinnlichkeit und des Eigennuzzes Sklave.

Die Belagerung von Chatelet hielt noch immer den Grafen Fuentes fest, als die Französischen Truppen unter dem Herzog von Bouillon, dem Grafen St. Pol und dem Admiral Villars in die Picardie einrükten, wo sich die Städte Soissons, Lafere und Ham in den Händen der Spanier befanden, von

denen vorzüglich der Beſtz der Lezteren ihnen wichtig war, weil ſie einen Paß in die Picardie abgab. Die Beſazzung dieſes Plazzes war deshalb auch ſehr zahlreich für ſeine Größe, denn ſie beſtand aus 500 Neapolitanern unter Michaeli Caraccioli, 500 Teutſchen Landsknechten, 200 Spaniern und 250 Wallonen und Ligiſtiſchen Franzoſen. Das Schloß bei Ham war nur durch Franzoſen beſezt, und der Herzog von Aumale hatte einen Ligiſtiſchen Edelmann, Namens Gomeron, zum Befehlshaber darüber gemacht. Die Spanier wünſchten im Beſtz des Schloſſes zu ſein und unterhandelten darüber mit Gomeron, der ſich in dieſer Angelegenheit zu dem Grafen Fuentes begeben und ſeinem Schwager Orvillier den Oberbefehl über das Schloß während ſeiner Abweſenheit übertragen hatte. Die Sache gedieh endlich dahin, daß Orvillier von ſeinem Schwager Gomeron angewieſen ward, das Schloß der Spaniſchen Beſazzung in der Stadt einzuräumen. Aber Orvillier und Gomerons zurük-

Digitized by Google

gebliebene Gattin wollen es lieber dem Könige von Frankreich als den Spaniern überlassen. Sie vereinigen sich darüber insgeheim mit Hümieres, einem Französischen Edelmann im Dienste Heinrichs des 4. Der Herzog von Bouillon und der Graf von St. Pol werden von allem benachrichtigt, und rükken mit ihren Truppen heran. Hümieres wird in das Schloß eingelassen, und zugleich erfolgt auch der Angrif auf die Stadt, welche nach einem heftigen Gefecht, worin die Spanier 800 Mann und die Franzosen nicht viel weniger verloren, von den lezteren erobert und zu einem Schauplaz des Mordens und Raubens (21. Jun.) gemacht ward. Hümieres selbst hatte gleich beim ersten Angrif durch einen Flintenschuß sein Leben verloren.

So bald Fuentes von der Gefahr, welche Ham bedrohete, Nachricht erhalten hatte, brach er mit seiner besten Reiterei und 4000 Mann zu Fuß von Chatelet auf, jener Stadt zu Hülfe zu eilen; aber er kam zu

Digitized by Google

spät, und mußte sich, ohne sie retten zu können, wieder zurükziehen. Gomeron ward das Opfer seines Zorns über diesen Verlust, denn er ließ dem Unglüklichen, obgleich er unschuldig daran war, den Kopf abschlagen. Bald darauf ereignete sich in dem Schlosse zu Ham eine Verschwörung, welche so kühn und sonderbar war, daß sie hier bemerkt zu werden verdient.

Chico de Saegra, ein Spanischer Hauptmann, lag in dem Schlosse mit drei Soldaten und zwei Bedienten gefangen. Auf diesen Umstand gründete Federico Rotundo, ein Neapolitaner und Hofjunker des ehemaligen Befehlshabers Gomeron, ein verschlagener und unternehmender Kopf, den verwegenen Plan, den Herzog von Aumale wieder in den Besiz des Schlosses zu sezzen. Er gewann zwei Mann von der Besazzung, durch das Versprechen, jedem ein Pferd und hundert Thaler zu geben, unterrichtete die vorhin erwähnten Gefangenen von seinem Vorhaben, und versah sie heimlich mit Degen und Pi-

Digitized by Google

stolen. Um sich eines Theils der vierzig Mann starken Wache zu entledigen, erzählte er ihnen, daß unten in der Stadt sechs Soldaten verbrannt werden sollten, weil sie sich an einem Marienbilde vergriffen hätten. Man glaubt das Märchen, und die Neugierde zieht mehrere nach der Stadt herab. Andere entfernen sich um zu essen, oder legen sich zum Schlafen nieder, denn die Brükke ist aufgezogen und nirgends eine Gefahr zu besorgen. Dies ist der Augenblik, welchem Retundo mit ungeduldigem Verlangen entgegen gesehen hat. Plözlich fällt er mit dem einen der gewonnenen Soldaten die Wache an, indeß der andere durch einen Pistolenschuß die Schildwacht vor dem Gefangenhause zu Boden strekt. Die Gefangenen eilen hervor, verbinden sich mit Retundo, und treiben die Besazzung in zwei Thürme, den Französischen Hauptmann aber behalten sie als Geissel bei sich. Mit einbrechender Nacht verließen diese kühnen Männer das Schloß und begaben sich nach Lasere, weil sie

nicht hoffen durften, jenes wider die in den Thurm eingesperrte Wache und die zahlreiche Besazzung in der Stadt zu behaupten.

Chatelet hatte sich endlich nach einer fünfwöchentlichen Belagerung (25. Jun.) an den Grafen Fuentes ergeben. Nach dieser Eroberung brachte er eine Zufuhr nach Lafere, welches von den Franzosen berennt ward, machte dann einen Streifzug nach Peronne und stand darauf plözlich vor Dourlens. Die Stadt ward sogleich eingeschlossen und angegriffen. Bei der Belagerung derselben endete der Spanische Feldzeugmeister La Motte seine Laufbahn. Sein Geschlecht stammte aus Frankreich, aber schon sein Vater hatte Kaiser Karl dem 5. gedient: Er leistete Philip dem 2. manchen wichtigen Dienst, und war es vorzüglich, der den Uebertritt der Wallonischen Provinzen zur königlichen Partei bewirkte. Eine Musketenkugel raubte ihm das Leben, als er im Mondenschein die Werke von Dourlens recognoscirte.

Die Französischen Feldherren, unter denen wenig Eintracht herrschte, versuchten eine Zufuhr in die Stadt zu werfen, aber sie ward von den Spaniern aufgefangen, welche bald darauf (Jul.) Dourlens mit Sturm eroberten und an den Einwohnern der unglüklichen Stadt die von den Franzosen zu Ham verübten Grausamkeiten rächten. Ueber 2000 unschuldige Menschen von jedem Alter und Geschlecht wurden das Opfer der zügellosen Wuth der Soldaten. Fuentes verhinderte das Blutbad nicht, denn von allen Spaniern haßte er die Franzosen am meisten.

Die Einnahme von Dourlens bahnte ihm den Weg zur Belagerung Cambrai's. Diese wichtige Stadt hatte, seit der Herzog von Anjou sie einst von der Blokade des Herzogs von Parma befreite, Französische Besazzung gehabt, und Johann von Balagni, ein Bastart des Bischofs von Valence, Johann von Montlüc, war Befehlshaber darin. Er hatte die Partei der Ligue gehalten, und

nach dem Sturze derselben sich mit Heinrich dem 4. versöhnt, worauf er zum Marschal von Frankreich ernannt und in den erblichen Besiz von Cambrai und Cambresis unter dem Schuzze der Krone Frankreich gesezt ward. Seine Gattin war Renate von Amboise, welche zwar von einigen Geschichtschreibern als ein Ungeheuer von Herrschsucht, Geiz und Grausamkeit geschildert wird, der wir jedoch bei allen ihren wahren oder angedichteten Fehlern unsere Bewunderung nicht versagen können, weil sie sich durch eine Geistesgröße und Karakterstärke auszeichnet, welche ihr Geschlecht nur selten, und nur allein in den poetischen Momenten hoher und begeisternder Liebe in diesem Grade entwikkelt. Balagni unterhielt eine zahlreiche Besazzung in der Stadt, auf Kosten der Einwohner und der ganzen umliegenden Gegend. Viele der erstern haßten deshalb ihren sogenannten Fürsten, und sehnten sich nach einer Abänderung ihres bürgerlichen Zustandes, und nach der Befreiung von einem Joche, dessen Bür-

de sie desto unwilliger trugen, je weniger sie zuvor an einen ähnlichen Druk gewöhnt gewesen waren. Auf die Unterstüzzung dieser Partei, mit der er in geheimen Verständnissen stand, rechnete Fuentes als er sich zu der Belagerung von Cambrai entschloß, wozu seine beutedürstenden Soldaten, der ausgewanderte Französische Adel, die umliegenden Städte, welche sich zu ansehnlichen Geldbeiträgen erboten, und endlich sein Monarch selbst ihn aufforderte, welcher ihm schrieb, daß es eine Schande für die Spanischen Waffen sein würde, wenn die Franzosen noch länger im Besiz einer Zitadelle blieben, welche von Karl dem 5. zum Schuzze der Gränzen seines Reichs erbaut worden sei.

Schon seit einem Jahre hatte der Oberst Barlotte die Stadt von weitem eingeschlossen. Jezt stieß Fuentes zu ihm mit 10000 Mann, bei denen sich 800 Italiäner unter Romulo Sala befanden, welche ihm das Korps der noch unbefriedigten Italiänischen Rebellen zu Tirlemont auf seine Bitte zur Hülfe sandte,

um bei der Belagerung Dienste zu thun. Ein Park von siebenzig Feuerschlünden war im Gefolge der Belagerer. Der Hauptangrif ward gegen die westliche als die schwächste Seite der Stadt geführt, und mit Anstrengung aller Kräfte unternommen. Aber die Belagerten, welche von den Französischen Feldherren Unterstüzzung erhalten hatten, boten ihren Feinden einen tapfern und standhaften Widerstand entgegen, und vernichteten durch Minen und Geschüz ihre Werke und Batterien. Dabei zeichnete sich keiner mehr durch Thätigkeit und Entschlossenheit aus, als Balagni's hochherzige Gattin. Sie erfüllte alle Pflichten des Befehlshabers und Soldaten, sprach den Kriegsleuten Muth ein, war Tag und Nacht auf dem Walle, besichtigte die Posten, besorgte mit ihren Damen die Ausbesserung der durch das feindliche Geschüz beschädigten Wälle, richtete oft mit eigener Hand die Kanonen und brannte sie ab.

Der lange und heftige Widerstand ermüdete die Belagerer, und schon riethen die

meiſten Spaniſchen Befehlshaber zur Aufhebung der Belagerung; nur Barlotte und der Erzbiſchof von Cambrai, Ludwig von Barlaimont, der ſich ebenfalls im Lager befand, drangen auf die Fortſezzung derſelben. Der Prälat hatte geheime Verbindungen in der Stadt, wovon er ſich die beſten Erfolge verſprach. Durch ſeine Anhänger ließ er das Volk bearbeiten. Die Intrigue wirkte kräftiger als die Waffen. Religion und Geld, Drohungen und Schmeicheleien wurden angewandt, die empörten Gemüther noch mehr zu reizen. Am 2. des Weinmonats ward die Stadt aus vierzig Feuerſchlünden auf das heftigſte beſchoſſen, und das Belagerungsheer ſtand zum Sturme bereit. Die dazu gegebene Diſpoſition iſt ein merkwürdiger Beitrag zur Kriegsgeſchichte jener Zeit, und deshalb der Aufbewahrung werth.

Fünf Hauptleute, zwei Spanier, ein Teutſcher, ein Wallone und ein Burgunder, mit 25 Pikenträgern und einer gleichen An-

Digitized by Google

zahl von Feuerröhren machen den Vortrab. Ihnen folgen 25 Matrosen, leichtgerüstet und mit Kunstfeuern und Schaufeln versehen; auf diese zwei Fähnriche und 100 Mann mit Schaufeln und Hakken und andere 100 Mann mit Bretern, Sandsäkken und Faschinen. An die Lezteren schließen sich andere 5 Hauptleute, jeder mit 80 Mann; darauf folgen 56 Mann mit Kunstfeuern, und den Beschluß machen abermals 5 Hauptleute mit 600 Mann. Während diese Kolonne den Sturm unternimmt, wird von 2000 Mann unter Augustin Mexia und Alfonso Mendoza ein ununterbrochnes Feuer gegen den Wall unterhalten, und der Ueberrest des Heers erwartete mit den Waffen in der Hand den Ausgang. So bald das zum Sturm bestimmte Detaschement den Eingang forcirt hat, bilden sich die Truppen in zwei große Bataillone, und ein dritter Hause bewacht die Zitadelle. Kein Soldat darf bei Lebensstrafe seine Reihen verlassen und plündern, und die reformirten Hauptleute sollen deshalb zu vieren in den

Straßen umhergehen, um alle Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten zu hindern.

Diese Anstalten waren jedoch unnöthig. Kaum hatte man (2. Oktober) angefangen, an dem erwähnten Tage die Stadt zu beschießen, so brach die Gährung unter den Einwohnern in eine förmliche Empörung aus. Die Aufrührer bemächtigten sich mit Hülfe von 200 zu ihnen übergetretenen mißvergnügten Schweizern von der Besazzung eines Thors und räumten es den Belagerern ein, welche hierauf sogleich die Stadt besezten. Balagni warf sich mit dem Ueberrest der Besazzung in die Zitadelle, wo er jedoch nur schlechte Sicherheit fand, weil sein Geiz versäumt hatte, sie in tüchtigen Vertheidigungsstand zu sezzen. Auch besaß er nicht die Entschlossenheit und den hohen Geist seiner Gattin, und das Unglük hatte seinen Muth erschöpft und seinen Stolz gebeugt. Zwei Tage nach dem Verlust der Stadt übergab er auch die Zitadelle, unter der Bedingung eines freien Abzugs mit der Besazzung.

Digitized by Google

Ruhig ſtieg er jezt wieder aus der Reihe der Fürſten in die Dunkelheit des Privatſtandes herab, aber ſeine Gattin ertrug dieſe Erniedrigung nicht. Sie warf ihm mit Verachtung ſeine Feigheit vor, und ſtarb ihrem Karakter getreu an demſelben Tage, da die Kapitulation wegen der Uebergabe des Schloſſes unterzeichnet ward, entweder vor Gram oder eines freiwilligen Todes, aber voll Freude daß es ihr vergönnt ſei noch als Fürſtin zu enden.

Fuentes hielt einen glänzenden Einzug in die Stadt. In ſeinem Gefolge befanden ſich der Düc d'Aumale, der Prinz von Chimai, die Grafen Egmont, Aremberg, Boſſü, der Marquis Varambon, Auguſtin de Mexia, der Marſchal Rhosne und der Erzbiſchof von Cambrai, welcher ein feierliches Hochamt hielt und den Leichnam des Marquis Karl von Gavre, der die Stadt an den Herzog von Anjou übergeben hatte, aus ſeiner Gruft in der Hauptkirche nehmen und

vor dem Thore in ungeweihter Erde verscharren ließ.

Diese wichtige Eroberung kostete die Spanier nicht mehr als 400 Mann. Keiner hatte thätiger dabei mitgewirkt, als der Erzbischof; aber seine Erwartungen wurden nicht erfüllt, denn Fuentes sezt ihn zwar in sein Bisthum wieder ein, jedoch ohne ihm seine ehemaligen Rechte zurük zu geben, und Cambrai, welches den König von Spanien vormals nur für seinen Schuzherrn erkannt hatte, mußte ihm jezt als Souverain die Huldigung leisten. Zu spät eilte Heinrich der 4. aus Burgund, wo er bis jezt den Krieg geführt hatte, zur Rettung Cambrai's nach den Niederlanden. Auf dem Marsch dahin überraschte ihn schon die unangenehme Nachricht von dem Verlust dieses wichtigen Plazzes, und im ersten Unwillen darüber machte er dem Herzog von Nevers, der mit einem kleinen Beobachtungskorps in der Nähe der Stadt gestanden hatte, so bittere Vorwürfe über seine Unthätigkeit, daß er vor Gram

darüber starb. Fuentes ging nach Brüssel zurük und hielt dort einen triumphirenden Einzug, denn seine Waffen waren nicht minder glüklich im Norden als im Süden der Niederlande gewesen.

Als sich Prinz Moritz durch die von der Französischen Gränze zurük gerufenen Truppen des Grafen Philip von Nassau verstärkt hatte, schifte er sich (Jul.) auf dem Rhein und der Waal ein, bedrohete zuerst Herzogenbusch und Hulst, und erschien dann plözlich vor Grol. Diese Stadt liegt in der Grafschaft Zütphen, an dem kleinen Flusse Bekel, welcher sich in die Yssel ergießt. Sie hatte nur 600 Mann Besazzung und wenig Geschüz, und versprach deshalb eine leichte Eroberung. Aber Christoph Mondragone vereitelte durch seine Wachsamkeit und Thätigkeit diese Hofnung. Ihm war die Beschüzzung jener Gegenden anvertraut, und auf die erste Bewegung des Niederländischen Feldherrn, zieht er aus den nächsten Besazzungen ein Korps von 1000 Reitern und 5000 Mann

zu Fuß zusammen, mit welchem er im Felde erscheint und die Unternehmungen des Prinzen beobachtet. Kaum hat dieser sein Geschüz vor Grol aufgepflanzt, so steht auch er schon in der Nähe der Stadt, um sie seinem Könige zu erhalten. Prinz Moritz, nicht stark genug zu gleicher Zeit Grol zu belagern und dem feindlichen Entsaz, dessen Stärke der Ruf sehr vergrößerte, die Spizze bieten zu können, hob die Belagerung auf, verbrannte sein Lager und beschloß den Spanischen Feldherrn anzugreifen. Aber Mondragone, dessen Auftrag war, der Niederländer Unternehmungen zu vereiteln ohne selbst etwas zu wagen, hatte jezt seinen Zwek, Grol zu entsezzen, erreicht und zog sich ruhig über die Lippe zurük, wo er ein festes Lager zwischen diesem Fluß und dem Städtchen Dinslake bezog. Prinz Moritz folgte ihm nach, und Graf Philip von Nassau lagerte sich unterhalb Wesel in geringer Entfernung von den Spaniern, denn der Prinz wünschte mit Ungeduld diese anzugreifen. Endlich erfuhr er

Digitized by Google

durch seine Spione, daß ein Theil der feindlichen Reiterei auf Fütterung ausgesandt sei. Sogleich läßt er 500 Reiter, unter den Grafen Philip und Ernst von Nassau und Ernst von Solms über den Fluß sezzen, und rükt selbst mit einigen Tausend Mann bis an das Ufer vor. Die feindlichen Fourageurs werden (2. September) angegriffen und leicht zersprengt, aber plözlich sehen sich die Niederländer, welche zum Theil ihre Glieder verlassen haben und mit Plündern beschäftigt sind, von mehreren Spanischen Schwadronen umringt und mit Ungestüm angefallen. Einige Englische Ausreisser hatten dem Spanischen Feldherrn das Vorhaben der Niederländer und ihre Anzahl verrathen. Mondragone ließ sogleich seine ganze Reiterei aufsizzen, und das Niederländische Detaschement umringen, ehe es sich zurük ziehen oder Verstärkung erhalten konnte. Graf Heinrich von Berg, Juan de Cordua und Nicolo Mario Caraccioli fochten an der Spizze der Spanischen Reiterei. Das Gefecht war äußerst

blutig. Ein groſser Theil der Niederländer ward niedergehauen oder gefangen, und der Ueberreſt bis an den Fluß verfolgt, worin noch viele ertranken. Die drei Grafen ſelbſt wurden gefangen und nach Rheinbergen gebracht, wo Graf Philip von Naſſau und der Graf von Solms bald darauf an ihren Wunden ſtarben. Graf Heinrich von Berg ſandte den Leichnam ſeines Verwandten Philips von Naſſau an den Prinzen Moritz. Philip war damals Oberſter der Reiterei und Befehlshaber von Niemegen. Er ward ſehr bedauert, denn er war ein tapferer Soldat und würde auch in der Folge, wenn ein reiferes Alter die ungeſtüme Jugendhitze gemildert hätte, wahrſcheinlich ein guter Feldherr geworden ſein. Die Spanier hatten ebenfalls einen nicht unbedeutenden Verluſt erlitten. Caracciolì, Martinengo, Caraffa und mehrere andere ihrer Befehlshaber wurden verwundet.

Nach dieſem Gefecht beobachteten beide feindlichen Heere einander noch eine Zeitlang

am Rhein, ohne etwas zu unternehmen. Mondragone sandte einen Theil seiner Truppen zur Verstärkung des Grafen Fuentes ab, und das Korps des Prinzen Moritz ward durch den Abgang der beiden Regimenter Balfour Schotten und Dorp Seeländer geschwächt, welche Justin von Nassau (4. Oktober) zur Französischen Armee führte. Heinrich der 4. hatte bittere Klagen darüber geführt, daß die Generalstaaten ihre Hülfsvölker unter dem Grafen Philip von Nassau von den Französischen Gränzen entfernt und leztere dadurch von Vertheidigern entblößt hätten. Die Staaten entschuldigten ihr Verfahren mit ihrer eigenen bedrängten Lage, und um den König zu beruhigen, sandten sie ihm eine neue Unterstüzzung an Geld, Getreide und Truppen.

Nach dem Abzuge Justins von Nassau machte Prinz Moritz einen Versuch die von den Spaniern besezte Stadt Mörs durch einen Ueberfall wegzunehmen; aber der anbrechende Tag überraschte das dazu ausge-

Digitized by Google

ſandte Detaſchement, als es bereits durch den Graben gedrungen und eben beſchäftiget war die Paliſaden vor dem Wall wegzuſchaffen, und zwang es zum Rükzuge ohne ſeinen Zwek erreicht zu haben.

Bald darauf, in der Nacht zum 14. des Weinmonats, erſtieg der unternehmende Partiſan Heraugiere das Brabantiſche Städtchen Lier, zwiſchen Antwerpen und Mecheln, durch einen raſchen und plözlichen Ueberfall. Aber Anton de Luna, der Spaniſche Befehlshaber in der Stadt, behauptete ſich im Beſiz des ſogenannten Liesthors, und alle Anſtrengungen, ihn aus dieſem Poſten zu vertreiben, waren ohne Erfolg. Gegen Mittag eilen aus Antwerpen und andern benachbarten Orten mehr als 4000 Soldaten und freiwillige Bürger den Spaniern zur Hülfe, worauf Heraugiere von allen Seiten angegriffen und mit einem Verluſt von 400 Mann wieder aus Lier geſchlagen ward.

Nach dieſen mißlungenen Unternehmungen verlegte Moritz ſeine Truppen in die

Winterlager. Auch Mondragone zog sich nach Brabant und vertheilte sein Korps, unter welchem sich Anzeigen einer entstehenden Gährung äußerten, auf beide Ufer der Maas. Bald darauf beschloß dieser tapfere Kriegsmann zu Antwerpen seine Laufbahn in dem seltnen Alter von neunzig Jahren. Von Jugend auf war er Soldat gewesen, und hatte dem Niederländischen Kriege seit seinem ersten Entstehen beigewohnt. Ohne sich irgend einer Gefahr entzogen zu haben, war er nie verwundet worden, und als er schon das lezte Ziel menschlicher Lebensdauer erreicht hatte, ward ihm noch das Glük zu Theil, den Todfeinden seines Königs eine schmerzliche Wunde zu schlagen, und ihrem berühmtesten Feldherrn einen glüklichen Widerstand zu leisten. Don Augustin de Mexia ward der Nachfolger dieses tapfern Veteran's in der Befehlshaberschaft über das Schloß zu Antwerpen.

Der Feldzug war jezt geendet. Alle Vortheile desselben waren auf der Seite der Spanier. Fuentes hatte sich mit Ruhm bedekt,

Digitized by Google

und alle seine Gegner verdunkelt. Prinz Moritz war außer Stande gewesen, bedeutende Unternehmungen auszuführen, denn die ganze bewafnete Macht, worüber er verfügen konnte, betrug nicht 8000 Mann, und selbst diese so wenig zahlreiche Mannschaft zu unterhalten, war eine schwere Aufgabe bei der großen Seltenheit des Getreides, wovon die sonst so starke Zufuhr aus den Ostseehäfen in dem jezt verflossenen Jahre fast ganz ausblieb.

Der schlechte Fortgang ihrer und der Französischen Waffen war nicht der einzige Gegenstand des Verdrusses und der Unruhe für die Generalstaaten. Sie hatten sich durch die dem Könige von Frankreich geleistete Hülfe den Unwillen der Königin Elisabeth zugezogen, welche damals unzufrieden mit Heinrich dem 4. war, wegen einiger den Protestanten nachtheiligen Bedingungen, welche er sich bei seiner Lossprechung vom Kirchenbanne vom Pabste hatte abdringen lassen. Schon im vergangenen Jahre ward Elisabeth sehr beleidigt, als der König von

Schotland, neben ihr und den Königen von Frankreich und Dänemark, auch die Generalstaaten zur Annahme einer Pathenstelle bei seinem neugebornen Sohne eingeladen und sie dadurch gleichsam öffentlich als eine souveräne Macht anerkannt hatte. Die Generalstaaten, in ihrer Freude über dieses ehrenvolle Ereigniß, gaben sehr reiche Pathengeschenke, und Elisabeth, welche nicht selten sehr klein handeln konnte, ließ nicht nur den Niederländischen Gesandten an ihrem Hofe ihre Unzufriedenheit über die Freigebigkeit seiner Kommittenten gegen den neugebornen Schottischen Prinzen empfinden, sondern that auch damals was sie in diesem Jahre wiederholte, sie forderte die Zurükzahlung eines Theils der den vereinigten Provinzen gemachten Vorschüsse. Die Generalstaaten entschuldigten sich wie gewöhnlich mit der Unmöglichkeit die verlangte Zahlung leisten zu können, und es gelang ihnen endlich, durch Bitten und Vorstellungen den Zorn der Königin zu besänftigen.

Digitized by Google

Doch jezt trat in den Niederlanden eine neue wichtige Person auf die Bühne, deren Erscheinung die Aufmerksamkeit aller Parteien in gleichem Grade beschäftigte. Neue Hofnungen keimen empor, und neue Besorgnisse beunruhigen die Gemüther. Aber die lieblichen Gestalten einer schöneren Zukunft, welche die Hofnung erzeugt, verfliegen im Wirbel der Zeiten, denn es gefällt dem Schiksal noch nicht der Zwietracht und dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und weder die Erwartungen des einen, noch die Besorgnisse des andern Theils gehn in Erfüllung.

Digitized by Google

7.

Begebenheiten während der Oberstatthalterschaft des Erzherzogs Albert von Oestreich.

1596 bis 1598.

Nach dem Tode des Erzherzogs Ernst von Oestreich bestimmte der König von Spanien das Generalgouvernement über die Niederlande dessen jüngerem Bruder Albert, weil eine lange Erfahrung ihn überzeugt hatte, daß nie ein Spanier der Niederländer Zutrauen und Liebe gewinnen werde. Albert, Kaiser Maximilians des 2. dritter Sohn, war zugleich mit seinem Bruder Ernst an Philips des 2. Hofe erzogen worden, und seine Bestimmung war die Kirche.

Digitized by Google

Schon in ſeinem achtzehnten Jahre verlieh ihm Pabſt Gregor der 14., ohne daß er die Prieſterweihe empfangen hatte, den Kardinalshut, und Philip der 2. ernannte ihn zum Vicekönig von Portugal. Auf dieſem Poſten erwarb er ſich die Zufriedenheit des Monarchen in einem ſo hohen Grade, daß er ihm ſein ſo ſchwer zu gewinnendes Vertrauen ſchenkte und ihn zum Koadjutor des Erzbiſchofs von Toledo und zum Primas von Spanien erhob. Der Tod ſeines Bruders eröfnete ihm eine andere Laufbahn, und veränderte in der Folge ſeine ganze frühere Beſtimmung.

Er befand ſich jezt im fünf und dreißigſten Jahre in der vollen Blüte des männlichen Alters, und ob es ihm gleich an großen und ausgezeichneten Eigenſchaften fehlte, ſo war er doch wenigſtens thätiger als ſein Bruder und beſaß nicht deſſen verächtliche Indolenz. Die Vorzüge, welche ſeinem Geiſte abgingen, hatte die Natur ſeinem Herzen nicht verſagt. Unglüklicherweiſe hatten der finſtere

Digitized by Google

Ernst und die pedantische Gravität des Spanischen Hofes, an welchem er einen Theil seiner besten Jahre verlebte, höchst nachtheilig auf ihn eingewirkt und seinem Aeußern ein so kaltes und feierliches Ansehn mitgetheilt, daß selbst seine Menschenfreundlichkeit ihm keine Liebe und seine Gutmüthigkeit kein Zutrauen gewinnen konnten.

Im Herbstmonat 1595 schifte er sich in Spanien ein und segelte in Begleitung des Marchese Doria nach Genua, wo er am 17. des Weinmonats ans Land stieg. Er führte einen Schaz von zwei Millionen mit sich und zwar in ungemünztem Silber, um nicht das Diskonto bei Wechseln zu verlieren, und weil in den Niederlanden das baare Geld in einem höheren Preise stand. Dreitausend Spanische Soldaten folgten ihm nach, deren Anzahl sich auf der Reise noch vermehrte, und welche nicht so wohl zu seiner Bedekkung als zur Verstärkung des königlichen Heers in den Niederlanden bestimmt waren. In seinem

Gefolge befand sich Philip Wilhelm Prinz von Oranien, Wilhelms des Verschwiegenen ältester Sohn, welchen Philip der 2., nach einer acht und zwanzigjährigen Gefangenschaft, auf die Vorbitte der Infantin Clara Isabella Eugenie in Freiheit gesezt und mit dem goldenen Vliesse beschenkt hatte. Philip Wilhelm besaß nicht den großen Geist seines Vaters und die Talente seiner jüngeren Brüder Moritz und Heinrich Friedrich. Er war in der katholischen Religion erzogen. Schon dadurch glaubte der Spanische Hof seiner Treue versichert zu sein, und seine Bestimmung war wahrscheinlich, entweder ein Werkzeug des Friedens oder der Zwietracht in den Vereinigten Provinzen zu werden. Albert, der einige Monat in Genua verweilte und sich in einen fruchtlosen Versuch einließ, die Stadt Marseille der Spanischen Herrschaft zu unterwerfen, sandte von dort aus den Prinzen (25. Oktober) nach Rom, wo er dem Pabst die Füße küßte und von diesem und allen übrigen Italiänischen Für-

ſten, aus Achtung für ſeinen berühmten Namen, ſehr ehrenvoll empfangen ward.

Im Anfange des folgenden Jahrs ſezte der Erzherzog ſeine Reiſe fort, und ging durch Savoyen und Burgund nach Luxemburg, wo ihn (1596. 26. Januar) der Graf Fuentes, der Herzog von Feria, der Kurfürſt Ernſt von Cöln und viele vornehme Spanier und Niederländer empfingen. Am 11. Februar zog er in Begleitung des Prinzen von Oranien, des aus Frankreich vertriebenen Herzogs von Aumale aus dem Hauſe Guiſe und eines zahlreichen Gefolges, unter großen, ſeinem hohen Range gemäßen Feierlichkeiten, durch das Löwener Thor in Brüſſel ein. Fuentes legte ſeinen ſo rühmlich verwalteten Poſten nieder, und ging (1596. März) als Spaniſcher Statthalter nach Mailand. Auch Ibarra ward nach Spanien zurükgeſchikt, und die Niederländer, welche mit Freude die Entfernung dieſer ihnen ſo verhaßt gewordenen Männer ſahen, fingen ſchon an, ſich mit der Hofnung zu ſchmeicheln, daß endlich

unter der neuen Regierung der beneidete Einfluß der Spanier in die Staatsverwaltung aufhören werde. Aber nur zu bald sahen sie sich in dieser Erwartung getäuscht, denn es langten nach und nach Don Francisco de Mendoza, Admiral von Arragonien, Gonzalez Carillo, Geronimo Zapata, Baptista Tassis und andere Spanier an, welche alle mit den wichtigsten öffentlichen Aemtern bekleidet wurden, und dadurch bewiesen, daß das Sistem des Madrider Hofes in Rükficht der Niederlande dasselbe blieb.

Die Generalstaaten hatten indeß alle Erscheinungen, welche die Sendung des neuen Generalgouverneurs begleiteten, mit der höchsten Aufmerksamkeit beobachtet. Keine schien ihnen wichtiger als die Ankunft des Prinzen von Oranien. Sie erriethen die Absicht der Spanischen Regierung mit diesem Prinzen, und eilten den nachtheiligen Wirkungen derselben vorzubeugen. Er war daher kaum angelangt zu Brüssel, als er ein Schreiben der Staaten empfing. Sie wünschten ihm

darin zu seiner Befreiung und Ankunft in den Niederlanden Glük, und versicherten ihn ihrer hohen Achtung und Liebe in Rükſicht seines erhabenen Vaters, dessen große Verdienste um sie ihren dankbaren Herzen stets unvergeßlich sein würden. Aber zugleich gaben sie ihm mit Bedauern zu erkennen, daß die jezzigen unglüklichen Verhältnisse seine Gegenwart in den Vereinigten Provinzen nicht verstatteten, so bald es aber nur irgend die Umstände erlaubten, würden sie ihm mit Freude einen Paß zur Reise dahin übersenden. Der Prinz dankte in seiner Antwort den Generalstaaten für ihre wohlwollenden Gesinnungen gegen ihn. Er würde, fügte er hinzu, die wiedererlangte Freiheit nur zur Beförderung des Friedens und der Eintracht in dem gemeinschaftlichen Vaterlande anwenden, und er wünsche nichts mehr, als daß jedermann diese Gesinnungen mit ihm theilen möge. Uebrigens beklagte er sich oft gegen seine Vertrauten, wie Grotius bemerkt, daß seine Abkunft ihn den Spaniern und sei-

Digitized by Google

ne Religion den Niederländern verdächtig mache; und er wählte die Ruhe eines geschäftlosen Lebens, welche seinem Temperamente und Karakter am meisten zusagte, ohne an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Sein Bruder Moritz und seine Schwester, die Gräfin Hohenlohe, erboten sich ihn mit Geld zu unterstüzzen, und die Leztere fand Mittel, eine persönliche Zusammenkunft mit ihm zu veranstalten.

Der König von Spanien hatte den Erzherzog nicht nur mit den nöthigen Hülfsmitteln zur Fortsezzung des doppelten Kriegs gegen Frankreich und die Vereinigten Provinzen, wozu ihm monatlich 1100000 Gulden übermacht werden sollten, versehen, sondern ihm auch Vollmacht ertheilt, den Vereinigten Provinzen Friedensvorschläge zu thun, wenn er es für gut fände. Schon im vergangenen Jahre hatte dieser Fürst Gelegenheit gehabt, sich Ansprüche auf die gute Meinung und Dankbarkeit dieser Provinzen zu erwerben. Es wurden damals auf Befehl der

Spanischen Regierung 400 Holländische und Seeländische Handlungsschiffe in den Portugiesischen Häfen angehalten, aber auf die Vorstellungen des Erzherzogs wieder in Freiheit gesezt. Viele glaubten von diesem Vorfall, er sei blos veranstaltet worden, um dem Erzherzog, welchem schon damals das Gouvernement über Belgien bestimmt war, den Beifall der Niederländer zu gewinnen. Bei dem allen fand er es jedoch für jezt seinem Interesse noch nicht angemessen, den Generalstaaten einen förmlichen Friedensantrag zu machen, vielleicht weil er hofte, daß wenn das Glük die Spanischen Waffen in dem nächsten Feldzuge eben so begünstige als in dem vorjährigen, er dann als Sieger den Frieden mit besserem Erfolge werde anbieten können. Er begnügte sich daher, dem Prinzen Moritz und den Generalstaaten seine Ankunft in Brüssel zu melden, wobei er bemerkte, daß der einzige Zwek seiner Sendung sei, die Eintracht in den Niederländischen Provinzen wieder herzustellen und dem Unheil eines so

langen und verderblichen Krieges endlich ein Ziel zu sezzen, weshalb er die Generalstaaten ersuche, ihn bei diesem wohlthätigen Geschäft zu unterstüzzen und einige aus ihrer Mitte an ihn abzusenden, mit denen er über eine Aussöhnung unterhandeln könne. Dasselbe schrieb auf sein Verlangen der Prinz von Oranien an seinen Bruder Moritz, und erbot sich zugleich zum Vermittler bei dem Friedensgeschäft. Aber die Generalstaaten achteten wenig auf diese Anträge, überzeugt daß der Erzherzog damit keine andere Absicht verbinde, als sie durch Hofnungen einzuschläfern, um freiere Hand gegen Frankreich zu gewinnen.

Und in der That war sein Plan für den Feldzug dieses Jahrs bereits entworfen, und Frankreich das Ziel, auf welches der erste Schlag desselben niederfallen sollte. Rhosne, ein Lothringischer Edelmann von außerordentlichen Talenten und großer Kriegserfahrung, welcher einst unter den Truppen der Ligue gedient hatte, und dann, weil Hein-

rich der 4. ihn nicht in der ihm von dem Herzog von Mayenne verliehenen Marschalswürde bestätigen wollte, zu den Spaniern übergegangen war und dem Herzog von Parma und Grafen Fuentes wichtige Dienste geleistet hatte, — legte dem Erzherzog einen Entwurf vor, sich der Stadt Calais zu bemächtigen, welcher um so bereitwilliger aufgefaßt und angenommen ward, da der Fürst den Anfang seiner Statthalterschaft durch irgend eine glänzende Unternehmung zu verherrlichen wünschte. Schon im vergangenen Jahre, nach dem Verlust von Cambrai, hatte König Heinrich 4. die Stadt Lafere in Vermandois, worin Montelimart und Alvaro Osorio Befehlshaber waren und alle Ligisten ihre Zufluchtshöhle hatten, berennen lassen, und im Frühling 1596 grif er sie in eigener Person durch eine förmliche Belagerung an. Bald darauf zog auch der Erzherzog ein 15000 Mann starkes, aus Spanischen, Italiänischen, Teutschen und Wallonischen Truppen bestehendes Heer zusammen, zu wel-

chem er selbst von Brüssel aus sich begab. Unter den Befehlshabern desselben nennt die Geschichte den Admiral Mendoza, den Connetabel Ludewig Velasco, den Fürsten Karl von Croy, Nicolo Basta, Ambrosio Landriano, die Grafen Boucquoi und Montecuculi, Claude Batlotte und Rhosne; und es näherte sich der Französischen Gränze, um, wie man allgemein glaubte, Lafere zu entsezzen. Aber plözlich wendet sich der Erzherzog nach Artois, und das Spanische Heer senkt sich über St. Omer nach Calais herab, welches schlecht versehen war und einen Befehlshaber ohne Erfahrung hatte. Die plözliche und unerwartete Erscheinung des Feindes sezt die Stadt in die heftigste Bestürzung, und die erschrokkene Bürgerschaft zwingt den Befehlshaber den Plaz (1596. 17. April) zu übergeben, ohne daß die nahe liegende vereinigte Englische und Niederländische Flotte es hindern kann. Der tapfere Heinrich der 4. war selbst an der Spize eines Theils seiner Truppen von Lafere

aufgebrochen, um Calais zu retten; aber er kam zu spät und hatte nicht einmal die Genugthuung sich das Schloß erhalten zu können, welches wenige Tage nach der Uebergabe der Stadt von den Spaniern im Sturm erobert ward. Bald darauf ergaben sich die Schlösser Guines und Hammes und endlich auch die kleine feste Stadt Ardres, drei Meilen von Calais, dem Erzherzog, welcher von da ganz Boulonnois siegreich durchzog. König Heinrich war wieder nach Lafere zurükgekehrt, und bemächtigte sich endlich, (23. Mai) nach einer hartnäkkigen Gegenwehr dieses Plazzes, des Lezten von denen, welche die Spanier jenseit der Somme im Besiz gehabt hatten. Mangel an Lebensmitteln hinderte den Erzherzog, seine Fortschritte auf Französischem Gebiet weiter zu verfolgen, und zwang ihn, nachdem er für die Sicherheit der Gränzplässe gesorgt hatte, seine Truppen nach Flandern zurük zu führen, wo er sie in Kantonirungsquartiere verlegte.

Während seiner Entfernung hatte die

Niederländiſche Reiterei die Provinz Brabant mit Feuer und Schwert verheert, die Abtei Epternach bei Luxemburg eingenommen, und den dortigen Abt gefangen davon geführt und gezwungen ein Löſegeld von 41000 Gulden zu bezahlen. Aber dieſe und einige andere ähnliche Streifereien waren auch alles, was von Seiten der Niederländer, denen es an Kriegsvolk zu wichtigeren Unternehmungen fehlte, gethan ward. Ein Theil ihrer Truppen ſtand beim Franzöſiſchen Heere, ein anderer war auf den Schiffen, welche ſich mit der Engliſchen Flotte vereinigt hatten, und die Teutſchen Soldaten waren aus übertriebener Sparſamkeit von den Generalſtaaten abgedankt worden. Nach der Rükkehr des Erzherzogs aus Frankreich fürchteten die Staaten, er werde ſein Waffenglük in Flandern verfolgen, und ließen deshalb die von ihren Truppen beſezten Plätze in dieſer Provinz, beſonders Oſtende, in guten Vertheidigungsſtand ſezzen. Und dieſe Vorſichtsmaßregel war keinesweges überflüſſig. Die Flandri-

schen Stände machten dem Erzherzog dringende Vorstellungen, Ostende zu belagern, dessen Besazzung die Geissel der Provinz war, und erboten sich, ihn dabei mit Geld und Proviant zu unterstüzzen. Albert schien entschlossen den Wunsch der Stände zu erfüllen. Er ließ den Plaz durch den Obersten Barlotte recognosciren, wobei es (18. Jun.) zu einigen Kanonenschüssen aus der Feste kam. Aber auf den Bericht dieses Officiers von der Stärke des Orts durch seine Lokalität und künstliche Fortifikation und daß er mit einer zahlreichen Besazzung und großen Vorräthen versehen sei, gab er sein Vorhaben auf und entschuldigte sich bei den Ständen, daß die Umstände ihm die Erfüllung ihres Wunsches für jezt nicht erlaubten. Zugleich rieth er ihnen, den Plaz mit gutbesezten Schanzen zu umgeben, um dadurch die Streifereien der Besazzung zu hemmen; aber die mit der Ausführung dieses Vorschlags verbundenen großen Kosten verzögerten die Realisirung desselben.

Gegen Ausgang des Brachmonats zog der Erzherzog seine Truppen aufs neue zusammen, und begab sich nach Gent, wo er mit seinen Feldherren über eine neue Unternehmung berathschlagte. Er wünschte die Stadt Hulst anzugreifen, um durch die Wegnahme derselben den Brabantern einen wichtigen Dienst zu leisten, und troz der großen Schwierigkeiten, die eine Belagerung dieses Plazzes darbot, und welche von mehreren der anwesenden Feldherren geltend gemacht wurden, ward doch das Unternehmen, vorzüglich auf des tapfern Barlotte Rath, beschlossen und alle Anstalten dazu gemacht.

Die Stadt Hulst liegt im Waaslande an einem Arme der Westerschelde, welcher es mit Seeland in Verbindung bringt, und zwischen zwei breiten Kanälen, die eine Art von Insel bilden. Der Boden umher ist tief und moorigt, und von Sümpfen durchschnitten. An den Kanälen ziehen sich hohe Dämme hin, welche mit Schanzen und Geschüz versehen sind, und dem Uebergehenden die

Landung versagen. Als die Niederländer im Jahre 1591 sich der Stadt bemächtigt hatten, ließ Prinz Moritz ihre Festungswerke verstärken, doch verfuhren die Seeländer, denen er dieses Geschäft übertragen hatte, sehr nachläßig dabei, denn sie hatten zwar in der umliegenden Gegend einige Schanzen anlegen lassen, aber die Fortification der Stadt selbst hatte wenig Verbesserungen erhalten. Doch die Lage des Orts, die Schwierigkeiten sich ihm zu nähern und seine Verbindung mit Seeland, woher er stets mit frischen Truppen und Vorräthen versehen werden konnte, ersezten jene Mängel, und waren Hindernisse, die selbst den muthigsten Feind zurükschrekken mußten. Indeß beschloß der Erzherzog den Angrif zu wagen.

Um die Niederländer über seine Absicht zu täuschen, sandte er den Marschal Rhosne und Ludovico Melzi mit einem Korps bei Antwerpen über die Schelde und ließ sie Breda und Bergenopzoom bedrohen. Prinz Moritz ward dadurch getäuscht. Er eilte mit

seiner schwachen Macht ebenfalls nach Brabant, die bedroheten Plätze nöthigen Falls zu unterstützen. Indeß wandte sich der Oberst Barlotte mit 400 ausgewählten Spaniern und 800 Teutschen unter dem Obersten Tristelink plözlich nach Hulst. Er hatte eine große Anzahl kleiner Schiffe und Brükken in seinem Gefolge, und erschien am 6. des Heumonats am Ufer des Kanals. In der größten Stille und mit überraschender Schnelligkeit werden die Anstalten zum Uebergange gemacht, wobei die Nachläßigkeit der Niederländischen Matrosen, welche den Kanal bewachen sollten, den Spaniern ihr Geschäft erleichtert. Während der Nacht schiffen sie sich ein und kommen troz des feindlichen Feuers von den Wällen, wodurch viele ihrer Fahrzeuge beschädigt werden, glüklich über den Kanal, worauf sie sich sogleich des Hulster Polders und einer kleinen Schanze, die kleine Rape genannt, bemächtigen. Um sich gegen das feindliche Feuer, besonders aus der Moorschanze und

großen Rape, welches viele seiner Leute zu Boden strekte, zu sichern, ließ Barlotte unverzüglich eine Art von halben Mond aufwerfen. Am folgenden Morgen that der Befehlshaber von Hulst, Graf Georg von Solms, einen heftigen Ausfall, aber nach einem mörderischen Gefecht, worin der Teutsche Oberst Tristelink erschossen ward, mußte sich die Besazzung wieder zurükziehen, und Barlotte behauptete sich in seinem Posten.

Auf die Nachricht, daß es diesem Befehlshaber gelungen sei, sich auf der Insel vor Hulst festzusezzen, eilten Moritz und Albert auf zwei entgegengesezten Wegen dahin, jener um den Obersten Barlotte wieder zu vertreiben, dieser um ihn mit seiner ganzen Macht zu unterstüzzen. Aber ehe der Niederländische Feldherr noch herankommen konnte, hatte der Marschal Rhosne, welcher eilend bei Antwerpen über die Schelde zurükgegangen war, bereits 6000 Mann über den Hulster Kanal geführt und sich mit Barlotte vereinigt, dessen kleines Korps allen Gefah-

ren, und selbst dem Hunger heldenmüthig Troz geboten hatte. Dem Marschal folgte der Ueberrest des königlichen Heers unter Dön Luis de Velasco, Augustin Mexia, dem Marchese Trevigo, Anton Coquel, den Grafen von Sulz, Bye, Bossü und dem Geschüzmeister Grafen von Varax, auf dem Fuße nach. Der Erzherzog nahm sein Hauptquartier in der Blomschanze, einem von jenen kleinen Forts, welche die Spanier schon früher zum Schuzze der Provinz wider die Streifereien der Hulster Besazzung, in der Nachbarschaft der Feste angelegt hatten.

Unter diesen Umständen mußte Prinz Moritz sich begnügen die Besazzung von Hulst zu verstärken. Er lagerte sich bei Kruinen, an der äußersten Spizze der benachbarten Seeländischen Insel Südbeveland, von wo aus er, troz der Wachsamkeit des Feindes, den Belagerten von Zeit zu Zeit eine Unterstüzzung an Mannschaft und Lebensmitteln sandte. Mehr für die Stadt zu thun erlaubte ihm die Schwäche seines Korps nicht, welches

kaum 2000 streitbare Männer zählte. Auf die dringenden Vorstellungen der Seeländer bei den Generalstaaten ward es in der Folge mit 2000 Mann, welche aus den Besazzungen der jenseit dem Rhein liegenden Städte genommen wurden, und mit 2000 in England Geworbenen verstärkt.

Indeß hatte die Belagerung von Hulst bereits ihren Anfang genommen. Die Belagernden bemächtigten sich nach manchem blutigen Kampfe der Moorschanze und der großen Rape, welche von ihren Besazzungen aus Zaghaftigkeit und wider den Willen der Befehlshaber übergeben wurden. Die Spanischen Soldaten spotteten selbst über diese Feigen, als sie gefangen durch das Lager geführt wurden. Die Eroberung der beiden Schanzen bahnte den Belagernden den Weg zum Angrif auf die Stadt selbst, und nach der Ankunft der im Lüttichschen aufgebotenen Schanzgräber, wurden die Laufgraben in der Entfernung eines Musketenschusses eröfnet. Der morastige Boden und die häufigen Aus-

fälle der Belagerten erſchwerten und verzögerten die Arbeit; und der Transport des Geſchüzzes ſo wie die Anlagen der Batterien waren mit ungeheuern Schwierigkeiten verknüpft, denn der weiche und unhaltbare Boden um die Stadt mußte ganz mit Baumzweigen und Faſchinen bedekt werden, um ihm mehr Feſtigkeit zu geben. Alle dieſe Anſtalten leitete der Marſchal Rhosne mit unermüdeter Thätigkeit und eben ſo großer Einſicht als Unerſchrokkenheit. Aber als er einſt beſchäftigt war, den Officieren während eines heftigen Kanonenfeuers von den Wällen ihre Poſten anzuweiſen, riß ihm eine Kanonenkugel den Kopf weg und ſtrekte ihn in einem Augenblik todt zu Boden. So ſtarb dieſer Mann, deſſen große Talente die Franzöſiſchen Geſchichtſchreiber eben ſo ſehr erheben, als ſie ihn in Rükſicht ſeines Karakters herabſezzen. Sein Tod war ein großer Verluſt für das Spaniſche Heer. Auch erkannte der Erzherzog ſeine Verdienſte und ließ ihm nicht nur feierliche Exequien zu Brüſſel

halten, sondern auch seiner Witwe ein ansehnliches Gnadengehalt auszahlen.

Die Batterien der Belagerer waren endlich zu Stande gebracht, und beschossen die Stadt auf das heftigste, vorzüglich auf der Seite des Beguinenthors. Die Belagerten fuhren dagegen fort häufige Ausfälle zu thun, wobei sie einst, von der Niederländischen Reiterei, welche von Bergenopzoom herbeieilte, unterstüzt, das Geschüz der Belagernden vernagelten, und viele der Lezteren tödteten oder gefangen nahmen.

Troz der tapferen Gegenwehr rükte jedoch der Feind, welcher keinen Menschenverlust achtete, mit seinen Laufgraben bis an den Hauptwall vor. Jezt ward die Stadt zur Uebergabe aufgefordert, und nach ertheilter verweigernder Antwort (August) erfolgte ein Sturm, welcher aber abgeschlagen ward. Eben so fruchtlos bestürmte der Feind die Schanze Nassau, welche den Belagerten die Gemeinschaft mit Seeland sicherte und alle Angriffe abschlug. Die Stürme auf das

Beguinenthor wurden siebenmal vergebens wiederholt, und als endlich die Belagernden durch aufgesprengte Minen und Kugeln das Bollwerk terrassirt hatten, fanden sie hinter den Breschen neue Abschnitte aufgeführt, woran die Belagerten mit unermüdeter Thätigkeit arbeiteten. Täglich vollendeten zwölf Mann eine Rheinländische Ruthe, welche ihnen mit sechs und dreißig Holländischen Gulden bezahlt ward.

Der Erzherzog wollte durchaus von der Belagerung nicht ablassen, wie gering auch die Vortheile waren, die er bis jezt mit einem außerordentlichen Menschenverlust erkauft hatte. Er ließ unaufhörlich stürmen, und um den Muth der Soldaten zu exaltiren und sie bei gutem Willen zu erhalten, vertheilte er in dieser einzigen Belagerung mehr Geschenke unter sie, als der Herzog von Parma einst in drei Jahren. Dennoch wurden sie durch so viel mörderische und fruchtlose Kämpfe endlich so muthlos gemacht, daß weder das Zauberbild der Ehre noch der Glanz des Gol-

des mehr auf sie einwirkten, und sie keinen Sturm mehr unternehmen wollten, wenn ihre Befehlshaber nicht vorangingen.

Die Belagerten wandten alte und neue Vertheidigungsmittel an. Unter andern machten sie auch Gebrauch von einer Art hölzerner, mit eisernen Reifen umlegter Feuerbüchsen, aus welchen sie leichte Brandkugeln auf die Feinde schleuderten; und als die Lezteren sich nach vielem Blutvergießen eines Bollwerks bemächtigt hatten, sprengten sie durch eine Mine einen Theil desselben in die Luft. Doch die Besazzung, welche sich bisher so tapfer vertheidigt, und jeder wirklichen Gefahr so heldenmüthig getrozt hatte, läßt sich plözlich durch eine erträumte schrekken. Eine Nachricht sagt, die Stadt schwebe in Gefahr ihre Gemeinschaft mit Seeland zu verlieren, und der Feind sei im Begrif das Wasser aus den Graben abzuleiten. Sogleich begeben sich die Hauptleute zu dem Befehlshaber, theilen ihm ihre Besorgnisse mit, und stellen ihm vor, daß es besser sein

würde durch eine vortheilhafte Kapitulation dem Vaterlande die tapfere Besazzung zu erhalten, als die Stadt, welche doch nicht lange mehr behauptet werden könne, noch eine kurze Zeit zu vertheidigen. Der Graf von Solms, welcher noch erst kurz zuvor dem Prinzen Moritz das Versprechen gegeben hatte, daß er bis auf den lezten Mann widerstehen wolle, ließ sich verleiten den Vorschlägen der Hauptleute nachzugeben, und es ward beschlossen mit den Feinden in Unterhandlung zu treten. Vergebens widersprach der tapfere Mathias Held diesem Beschluß, indem er bewies, daß die Lage der Stadt noch nicht von der Art sei, daß sie eine Uebergabe rechtfertigen könne, seine Gründe fanden keinen Eingang, und der Erzherzog, welcher sich noch nicht so nahe am Ziele glaubte, ward sehr angenehm überrascht, als ihm ein Parlementär die Nachricht von dem Verlangen der Belagerten überbrachte. Er sandte den Grafen von Solre und den Marchese Trevigo in die Stadt, um über die Bedingungen der Uebergabe zu

unterhandeln, und da den Belagerten fast jede ihrer Forderungen bewilliget ward, so kam die Kapitulation sehr bald zum Abschluß. Am 18. des Erntemonats ward die Stadt übergeben. Die Besazzung zog 3000 Mann stark mit allen Kriegsehren aus, 1200 waren während der Belagerung gefallen. Auch den Bürgern, welche sich wegbegeben wollten, ward freier Abzug bewilligt. Der Erzherzog bezahlte die Eroberung von Hulst sehr theuer. Sie kostete ihn 100 Officiere und 5000 Soldaten. Ein Versuch, welchen bald darauf der Niederländische Oberst Piron machte, den Spaniern ihre Eroberung wieder zu entreißen, blieb ohne Erfolg.

Die Staaten von Seeland waren sehr unzufrieden mit dem Grafen von Solms, wegen der übereilten Uebergabe einer Stadt, deren Besiz für die Sicherheit ihrer Provinz von so großer Wichtigkeit war. Sie beschuldigten ihn der Feigheit, sagten ihm ihre Dienste auf und nahmen ihm den Oberbefehl über ihre Regimenter. Er rechtfertigte sich

jedoch in einer öffentlichen Schrift über die ihm gemachten Vorwürfe, und die Generalstaaten gaben ihm in der Folge ein anderes Regiment.

Der Erzherzog endigte mit der Eroberung von Hulst den diesjährigen Feldzug, weil Geldmangel und der vor dieser Feste erlittene große Verlust ihn an weiteren Unternehmungen hinderten. Er kehrte nach Brüssel zurük, wo man ihn mit großen Feierlichkeiten empfing, aber die Freude über seine Eroberungen in Frankreich und Brabant ward bald durch unangenehme Nachrichten getrübt, welche aus Artois einliefen. Von den Generalstaaten aufgefordert hatte der König von Frankreich durch den berühmten Marschal von Biron, einen der tapfersten Männer Frankreichs, den aber ein zügelloser Ehrgeiz zulezt auf das Blutgerüst führte, einen Einfall (September) in jene Provinz thun lassen. Der Marschal bemächtigte sich verschiedener Plätze, und seine Truppen verheerten das platte Land. Varambon, Statt-

halter der Provinz, warf sich ihm mit 500 Reitern und einigem Fußvolk entgegen, um seinen Streifereien ein Ende zu machen; aber der Marschal, obgleich an Mannschaft schwächer, schlug ihn in die Flucht und nahm ihn sammt dem Grafen Montecuculi gefangen. Der Prinz von Chimai, welchen der Erzherzog, nach Varambons Gefangennehmung, der bedrängten Provinz zu Hülfe gesandt hatte, erlitt ebenfalls eine Niederlage, und Artois und Flandern mußten alle Geißeln des Kriegs erfahren, bis das Anschwellen der Flüsse und die rauhere Jahreszeit den Streifzügen der Franzosen Einhalt thaten. Und diese Unfälle waren nicht die einzige Widerwärtigkeit, welche den Erzherzog traf. Er hatte den Verdruß seine Versuche, die Städte Bergenopzoom, Bommel, Ostende und Veere in seine Gewalt zu bringen, und durch verbreitete Flugschriften Empörung und Zwietracht in den Vereinigten Niederlanden anzufachen, gänzlich vereitelt zu sehen.

Ehe wir die Geschichte des gegenwärtigen

Feldzugs beschließen, ist es nöthig, noch einen Blik auf die Begebenheiten zu werfen, welche sich im Laufe desselben auf dem Elemente des Meers zwischen den Spaniern und ihren Gegnern ereigneten, und an welchen die Marine der Republik einen ehrenvollen Antheil nahm. Vier Spanische Galeeren hatten im Anfange des Jahrs unter Don Diego Brochero eine Landung auf der Küste der Grafschaft Cornwal in England unternommen, und verschiedene kleine Städte verbrannt. Eine weit wichtigere Expedition aber ward im Hafen von Cadix ausgerüstet, deren Bestimmung war, nach Irland zu segeln und die aufrührerischen Einwohner dieser Insel gegen ihre Monarchin zu unterstüzzen. Die Königin Elisabeth beschloß Rache für Brochero's Mordbrennereien zu üben, und zugleich den Unternehmungen der Armada von Cadix zuvor zu kommen. Dieses doppelte Geschäft sollte durch die Vernichtung der feindlichen Schiffe im Hafen von Cadix und durch Eroberung dieser reichen Handelsstadt ausge-

führt werden, und eine mächtige Englische Flotte, welche zu Plymouth ausgerüstet ward und zu der auch ein Niederländisches Hülfsgeschwader von vier und zwanzig Schiffen stieß, erhielt die rühmliche Bestimmung, die Ehre des Vaterlandes zu rächen, und seine Ruhe zu sichern.

Im Brachmonat (1596) verließ die vereinigte Flotte 160 Segel stark den Hafen von Plymouth. Oberbefehlshaber derselben war der Lordgroßadmiral von England Karl Howard Effingham, und an der Spizze der eingeschiften Landtruppen, 7000 an der Zahl, stand der Graf von Essex, der Königin Liebling. Die übrigen Befehlshaber waren Lord Thomas Howard, Sir Walther Raleigh, der berühmte Seeabentheurer, Lord Clifford und der Ritter Franz Veere. Auch viele Freiwillige von hohem Range hatten sich mit eingeschift, unter andern Don Christoval von Portugal, des Prätendenten Don Anton's Sohn. Das Niederländische Hülfsgeschwader führten der Admiral von Holland Johann

Warmond und unter ihm die Viceadmirale Jan Gerbrants von Enkhuizen und Cornelis Lensen von Vliessingen. Auch die Niederländischen Schiffe trugen eine Anzahl Landtruppen, wobei sich, außer andern Freiwilligen, Graf Ludwig Günther von Nassau, Graf Johann's des Aelteren Sohn, befand. Ehe der Oberadmiral in See stach, erließ er ein Manifest, worin er erklärte, daß die vereinigte Flotte bestimmt sei, die Staaten der Königin gegen die Angriffe der Spanier zu schützen, und die strengsten Befehle von dieser Souveräne erhalten habe, Niemand als dem Könige von Spanien, ihrem vieljährigen Feinde, Schaden zu thun.

Die Flotte schwamm an den Spanischen Küsten hin. Hier erhielt sie von einem kleinen Irländischen Fahrzeuge die Nachricht: daß in der Bai von Cadix nicht nur eine ansehnliche Kriegsflotte, sondern auch sechs und dreißig reichbeladene nach Westindien bestimmte Schiffe lägen. Diese Nachricht verbreitete große Freude unter den Beutedürstenden See-

leuten, und am lezten Tage des Brachmonats langte die vereinigte Flotte auf der Höhe vor Cadix an, von wo man deutlich die Spanischen Schiffe zwischen den beiden Puntalen vor Anker liegen sah. Die Spanische Kriegsflotte bestand aus 29 Segeln, worunter sich vier große Gallionen befanden. Die größte der Lezteren war der San Felipo von 1300 Tonnen. Einige Befehlshaber der Verbündeten riethen, den Angrif auf der Stelle zu unternehmen, andere wollten ihn bis zum folgenden Tage verschoben wissen. Die leztere Meinung ging durch, und die Spanier gewannen dadurch Zeit sich in bessere Verfassung zu sezzen.

Morgens am 1sten des Heumonats griffen die Verbündeten an. Der eingeschränkte Raum erlaubte nur wenigen Schiffen auf einmal zu kämpfen, dennoch geschah der Angrif mit solchem Erfolge, daß die Spanische Flotte nach Puerto Real zurükwich. Die leichten Englischen und Niederländischen Fahrzeuge sezten ihr nach und trieben sie auf den

Digitized by Google

Strand, worauf die meisten feindlichen Schiffe in Brand geriethen und in die Luft flogen, doch rettete sich der gröſste Theil der Mannschaft an das Land. Nur die beiden Gallionen St. Thomas und St. Andreas, jede von 1000 Tonnen und 50 metallenen Kanonen, fielen den Engländern in die Hände und wurden nach England gesandt. Der Delfin, ein Niederländisches Schif, und eine Englische Pinasse gingen während des Gefechts im Feuer auf. Dreizehn Spanische Kriegsschiffe wurden ein Raub der Flammen; die übrigen retteten sich zwar durch die Flucht, aber auch diese wurden gröſstentheils von den Spaniern selbst verbrannt.

Nach der Niederlage der feindlichen Flotte schiffte Essex seine Truppen an der Landspizze Puntal aus, und die Niederländischen Matrosen eroberten das am Gestade liegende Fort, auf welches der Admiral Varmond seine Flagge pflanzte. Darauf schlug Graf Günther von Nassau mit 400 Englischen Lanzenträgern 600 Spanische Edelleute in die

Flucht, welche sich zur Vertheidigung der Stadt freiwillig bewafnet hatten. Die Fliehenden wichen in die Stadt zurük und die Verbündeten drangen mit ihnen zugleich hinein. Der Kampf ward noch eine Zeitlang in den Straßen fortgesezt; endlich behielten die Verbündeten die Oberhand und sezten sich in den Besiz der Stadt. Der Graf von Essex zog als Sieger ein, und schloß mit der Stadt einen Vergleich, wodurch sie durch eine Summe von 52000 Dukaten die Plünderung abzukaufen versprach; aber der Herzog von Medina-Sidonia, Gouverneur von Andalusien, versagte dem Vergleiche die Ratification, worauf eine allgemeine Plünderung erfolgte. Essex hatte auch mit den Deputirten der Westindischen Kaufmannschaft über eine Ranzion für die bei Puerto Real liegenden Handlungsschiffe unterhandelt, aber sie wurden auf des Herzogs von Medina-Sidonia Befehl in Brand gesteckt und mit ihren kostbaren Ladungen vernichtet. Man schäzte ihren Werth auf 10 Millionen Dukaten. Die Holländ-

der, welche nach Cadix und von da unter Spanischer Firma nach Amerika handelten, verloren dabei 300000 Gulden.

Essex und verschiedene andere Befehlshaber, auch die Niederländischen, riethen Cadix zu behaupten und mit einer Besazzung von 3000 Mann zu versehen, wodurch in der Folge der Siz des Kriegs aus den Niederlanden nach Spanien selbst versezt werden könne. Die Englischen Admirale waren nicht dieser Meinung, weil es an Vorräthen zur Unterhaltung der Garnison fehle; obgleich sich Warmond erbot, Proviant für 3000 Mann auf einen Monat zu landen. Eben so wenig Beifall fanden die Vorschläge des Grafen Essex, Angriffe auf Corunna, St. Andero oder St. Sebastian zu machen oder einer reichen aus Westindien erwarteten Flotte entgegen zu gehen und sie aufzufangen. Man beschloß endlich, Cadix zu räumen und nach England zurük zu kehren. Die Stadt und einige umliegende Dörfer wurden darauf in Brand gestekt, auch alle zur Ausrüstung der

Schiffe vorhandenen Materialien, welche nicht fortgebracht werden konnten, verbrannt. Am 15. des Heumonats ging die Flotte unter Segel und kam im August nach England zurük. Der Verluſt, welchen Spanien durch dieſe Expedition erlitt, war unermeßlich. Mehr als 70 Schiffe mit 1200 Kanonen und ungeheuern Schäzzen hatte das Meer verſchlungen oder die Flamme verzehrt. Der geſammte Schade ward auf die ungeheure Summe von 20 Millionen berechnet. Der König verlor dadurch einen großen Theil ſeiner Einkünfte für das folgende Jahr, und der daraus entſtehende Mangel an Geld und Kredit wirkte auch ſehr nachtheilig auf die Angelegenheiten des Erzherzogs ein. Varmond erhielt von der Königin Eliſabeth eine goldne Kette zum Geſchenk. Die Ausrüſtung ſeines Geſchwaders hatte 600000 Gulden gekoſtet, dafür brachte es 60 eroberte Kanonen und etwas Beute nach Holland zurük.

Während die Donner des Kriegs auf beiden Elementen brüllten, wurden neue

Vorſchläge gethan, ſeinen Verwüſtungen in den Niederlanden ein Ziel zu ſezzen. Kaiſer Rudolf erbot ſich abermals, auf Verlangen ſeines Bruders des Erzherzogs, zum Vermittler einer Ausſöhnung zwiſchen den Vereinigten Provinzen und der Spaniſchen Regierung, und erſuchte die Generalſtaaten um Päſſe für eine Geſandtſchaft, welche er in dieſer Abſicht nach dem Haag ſenden wollte. Aber ſein Geſuch ward abgelehnt aus dem ſchon ſo oft angeführten Grunde, daß ſich die Vereinigten Niederländer in keine Friedensunterhandlung mit dem Spaniſchen Hofe einlaſſen könnten, weil er nicht Treu und Glauben verdiene. Von höherem Intereſſe für die Republik als das ſo oft wiederholte Anerbieten des Kaiſers, war eine lange und weitläuftige Unterhandlung, welche zwiſchen dem Franzöſiſchen Monarchen, der Königin Eliſabeth und den Generalſtaaten betrieben ward. Der Gegenſtand derſelben war die Erhaltung der zwiſchen den drei Mächten bisher beſtandenen Verbindungen, und die

Veranlaſſung dazu gab das bisherige Waffenglük des Erzherzogs. Schon im Mai vermittelte der nach London geſandte Herzog von Bouillon ein Schuz- und Truzbündniß zwiſchen Frankreich und England, worin beide Mächte einander die Verſicherung gaben, daß keine ohne der andern Vorwiſſen und Genehmigung ſich in friedliche Communicationen mit Spanien einlaſſen ſollte. Dieſer Vertrag ward am 29. Auguſt (1596) von der Königin und am 19. Oktober vom Könige beſtätigt; nach einigen mit der Engliſchen Monarchin wegen Bezahlung der rükſtändigen Vorſchüſſe entſtandenen Mißhelligkeiten, wurden auch die Generalſtaaten mit in das Bündniß aufgenommen; und zwar auf des Königs von Frankreich Betreiben als eine ſouveräne Macht, wider den Willen Eliſabeths, welche die Niederländer nur als ein unter ihrem Schuzze ſtehendes Volk behandelt wiſſen wollte. An demſelben Tage, (31. Oktober) da die Generalſtaaten dieſem Bündniſſe beitraten, ſchloſſen ſie noch eine Separatallianz

mit dem König von Frankreich, worin vorzüglich der Beistand bestimmt ward, den beide Mächte einander nach Beschaffenheit der Umstände leisten wollten. Der Abschluß dieser Bündnisse veranlaßte in den Vereinigten Niederlanden mancherlei Feierlichkeiten und große Freude, welche durch die Nachricht von einem neuen, die Spanische Marine betroffenen Unfall noch vermehrt ward.

Philip hatte die Schäzze, welche ihm von seinen Westindischen Gallionen aus den Goldquellen Amerika's zugeführt wurden, zur Ausrüstung einer neuen Flotte angewandt, welche die Verluste bei Cadix an seinen Feinden rächen sollten. Seine Ungeduld erlaubte ihm nicht die Rükkehr einer besseren Jahreszeit abzuwarten, und im November lief die aus 128 Segeln bestehende und mit 14000 Mann Landtruppen besezte Flotte, unter dem Oberadmiral Don Martin de Padilla, aus dem Hafen von Lissabon. Ihre Bestimmung war, Irland anzugreifen, wo die Spanischen Emissäre den aufrührerischen Geist der Einwoh-

ner sorgfältig bearbeiteten. Aber kaum hatte sie das Cabo Finisterre erreicht, als sie von einem heftigen Sturm ergriffen und zerstreut ward. Achtzehn Schiffe gingen zu Grunde, weil es ihren Führern an nautischen Kenntnissen fehlte, und 5000 Menschen verschlang das Meer. Der Ueberrest der Flotte kehrte sehr beschädigt nach den Spanischen Häfen zurük, und England und die Niederlande waren abermals von einer großen Gefahr befreit.

Das Ende des Jahrs näherte sich unter gegenseitigen Zurüstungen zu dem nächsten Feldzuge, welcher den Vereinigten Niederländern günstigere Resultate als der vergangene zu versprechen schien, denn theils fehlte es dem Erzherzog an Truppen, deren Abgang erst durch Neugeworbne ersezt werden sollte, theils ließ auch das mit Frankreich geschlossene Bündniß eine kräftige Diversion dieser Macht an den südlichen Gränzen Belgiens erwarten. Aber während man noch mit den Anstalten zu dem künftigen Feldzug beschäftigt war, fiel schon eine kriegerische Sze-

ne vor, deren Entwikkelung den Niederländern gleichſam ein Unterpfand für die Erfüllung ihrer Hofnungen war.

Der Erzherzog hatte einen Theil ſeiner Truppen nach Brabant in die Winterquartiere verlegt, und im Dezember ließ er ein Korps derſelben, 4000 Mann zu Fuß und 500 Pferde ſtark, unter dem Grafen Varax, des Marquis von Varambon Bruder, einem Manne ausgezeichneter durch ſeine Geburt als durch militäriſche Talente und Kriegserfahrung, bei Turnhout zuſammenziehen. Es beſtand aus den Regimentern Trevigs Neapolitaner, Sulz Teutſche und Barlotte und Coquel Wallonen, aus einer Schwadron Albaneſer unter Nicolo Baſta, den drei Spaniſchen Schwadronen des Don Juan de Cordua, D. Juan de Gusman und Alonſo Drago, und aus Grobbendonk's berittenen Wallonen. Dieſe Truppen begingen große Ausſchweifungen, weil ſie nicht richtig bezahlt wurden, und erwekten bei den Generalſtaaten die Beſorgniß, daß ſie beſtimmt ſein möchten

eine Diversion in die Seeländischen Inseln auszuführen, wenn etwa ein starker Frost einträte und ihnen einen Weg dahin über die Eisbedeckten Gewässer bahnte. Um den Folgen eines solchen Unternehmens zuvor zu kommen, ertheilten sie dem Prinzen Moritz Befehl, das feindliche Korps bei Turnhout zu vertreiben.

Alles kam bei der Ausführung dieses Auftrags auf Schnelligkeit und Verschwiegenheit an. Aber die Niederländischen Truppen lagen in entfernte Quartiere zerstreut, und konnten nicht so schnell zusammengezogen werden. Moritz bestimmte 4000 Mann zu Fuß und 800 Pferde zu der Expedition. Er wählte Gertruidenberg zum Sammelplaz, welches von Turnhout nur sechs Meilen entfernt ist. Dahin beschied er insgeheim die Truppen, und folgte ihnen mit den Grafen Hohenlohe und Solms, dem Ritter Franz Veere und andern Officieren. Auch Robert Sidnei, der Englische Befehlshaber von Vliessingen stieß mit 300, und der Befehlsha-

ber von Briel mit 200 Engländern zu ihm. Mit diesem Korps, welches zwei Karthaunen und zwei Feldstükke bei sich führte, marschirte der Prinz (1597. 23. Jänner) nach Ravels, eine Stunde von Turnhout, mit dem Entschluß, entweder den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen, oder ihm ein Treffen im freien Felde zu liefern. Seine Reiterei, auf deren Ausbildung und Vervollkommung er großen Fleiß verwandt hatte, führte statt der Lanzen zwei Fuß lange Pistolen, um die Pferde der feindlichen Lanzenträger nieder zu schießen ehe sie einbrechen könnten.

Nach Mitternacht langte Moritz mit der Reiterei zu Ravels an, und rastete dort den Ueberrest der Nacht, um das Fußvolk zu erwarten. Vor Anbruch des Tags (24. Januar) brach er wieder auf, in der Meinung den Feind noch bei Turnhout zu finden. Aber Verax war bereits in vollem Rükzuge begriffen.

Durch eingelaufene Nachrichten, oder durch die nächtlichen Feuer, welche die Niederländer auf den Feldern bei Ravels angezündet hatten, von der Ankunft der Lezteren unterrichtet, waren die feindlichen Befehlshaber anfangs unschlüssig über die Partei, welche sie ergreifen sollten. Einige zogen vor, die Niederländer hinter ihren Verschanzungen zu erwarten, andere riethen nach Herenthals zurük zu weichen. Varax selbst trat der lezteren Meinung bei, und der Rükzug ward beschlossen. Das Gepäkke eröffnete den Zug. Diesem folgten die Truppen in der größten Ordnung und Stille. Voran zog das Regiment Sulz, dann folgten die Regimenter Coquel und Barlotte; und das Neapolitanische Regiment, aus lauter alten versuchten Soldaten bestehend, machte den Nachzug. Auf der rechten Flanke marschirte die Reiterei in drei Divisionen, die linke ward durch ein Gebüsch gedekt und durch ein Gewässer, welches von Turnhout herabkömmt. So glaubte Varax, ehe die Niederländer

ihn einholen könnten, Herenthals zu erreichen, welches von Turnhout nur drei bis vier Meilen entlegen ist.

Moritz hatte sein Korps in acht Bataillone getheilt. Drei derselben, aus Engländern und Schotten zusammengesezt und von Murrai und Veere geführt, machten den Vorzug und die Seeländer unter de la Corde den Nachtrab. Bei dem Lezteren befanden sich das Geschüz nebst den dazu gehörigen Matrosen, und das Fuhrwesen. Die Reiterei bildete sechs Schwadronen, wovon vier die Grafen Hohenlohe und Solms führten, zwei aber als Reserve beim Prinzen Moritz blieben. Als dieser zu Turnhout den Abzug der Spanier erfuhr, berief er den Kriegsrath, und mehrere Befehlshaber riethen: den Feind wegen der schlechten Wege, denn der Boden war noch nicht so fest gefroren, daß er übertrug, nicht zu verfolgen. Aber Franz Veere und Marcellin Bax bestanden darauf, daß man ihm nachsezzen müsse. Dieser Meinung war auch Prinz Moritz, und das gan-

ze Korps sezte sich in Marsch. Ein Detaschement von 200 Mann leichten Fußvolks und Reiterei, wobei Veere und Bax sich selbst befanden, ging voraus. Es erreichte einen kleinen feindlichen Nachzug, der an einem Flüßchen aufgestellt war, über welches die Straße führte, warf ihn zurük und beunruhigte darauf das Hauptkorps des Feindes, um es aufzuhalten, und dem Prinzen dadurch Zeit es einzuholen zu verschaffen. Indeß überzeugte sich Moritz bald, daß es ihm nicht mehr gelingen werde mit dem Fußvolk den Feind noch zu erreichen. Als er daher auf der Thielschen Haide angelangt war, entschloß er sich schnell, ihn mit der Reiterei allein anzugreifen, und dem Fußvolk befahl er ihm zu folgen.

Die vier Schwadronen unter Hohenlohe und Solms erhielten Befehl den Feind zu umgehen, und einen raschen Angrif auf seine rechte Flanke zu thun. Dieser Befehl wird mit Muth und Entschlossenheit vollzogen und ist von so glüklichem Erfolge, daß die auf der

feindlichen Flanke marschirende Reiterei in einem Augenblik geworfen und zersprengt wird. Die siegreichen Niederländischen Schwadronen verfolgen ihr Glük und greifen das von seiner Reiterei verlassene Fußvolk an. Das Neapolitanische Regiment begeht den Fehler, daß bei dem raschen feindlichen Angrif die Musketiere alle auf einmal abfeuern. Jezt haben die angreifenden Reiter nur noch die Pikeniere des Regiments zu fürchten. Aber ehe diese, deren Bewegungen wegen ihrer schweren Rüstung und der Länge ihrer Spieße nur langsam waren, sich zu einem Vierek schließen und ihre Speere den Schwadronen entgegen strekken konnten, waren sie schon durch den schnellen Stoß der Lezteren geworfen. Das Regiment Sulz und die Wallonen theilten das Schikfal der Neapolitaner.

Graf Varax und verschiedene andere Befehlshaber waren gleich anfangs erschossen, und das ganze feindliche Korps gerieth in Unordnung und Verwirrung, welche sich zum

Theil auch den siegreichen Niederländischen Schwadronen mitgetheilt hatten, wovon sich viele mit Plündern beschäftigten. Plözlich stürzt Nicolo Basta, der einen Theil der zersprengten Spanischen Reiterei wieder gesammelt hatte, mit verhängtem Zügel auf die Niederländer, und es wäre ihm vielleicht gelungen durch diesen kühnen und wohlberechneten Angrif den Siegern die erfochtenen Vortheile wieder zu entreißen, hätte Moritz nicht sogleich seine Reserveschwadronen vorrükken lassen, welche die Spanier aufs neue in die Flucht schlugen, wobei viele der zuerst gemachten feindlichen Gefangenen von den Niederländern in der ersten Wuth erstochen wurden.

Die Flucht der Feinde war jezt allgemein. Aber sie konnten nirgends entrinnen, denn im Rükken wurden sie durch das heranziehende Niederländische Fußvolk bedroht, zur Seite verschloß ihnen ein Gehölz die Flucht, und die enge Straße nach Herenthals war durch das Gepäkke versperrt, und viele Flüchtl-

linge, welche sich dahin wandten und nicht durchkommen konnten, wurden von den nachsezzenden Niederländern getödtet. Um eilf Uhr Mittags, noch vor der Ankunft des Niederländischen Fußvolks, war ein vollständiger Sieg erfochten. Das feindliche Korps ward fast gänzlich aufgerieben. Nach Aussage der Bauern wurden 2250 Leichname auf der Wahlstatt begraben, und nur 3 bis 400 Mann, unter denen sich ein junger Graf von Mansfeld befand, wurden zu Gefangenen gemacht. Als man die Todten auszog und beerdigte, fand man einen unter ihnen, in dem noch Leben zu sein schien. Obgleich von Wunden entstellt, verrieth doch sein edles Ansehn einen ausgezeichneten Mann. Man legt ihn auf ein Roß, und übergiebt ihn den Wundärzten. Es findet sich, daß er ein Römischer Edelmann ist und Septimius de Fabiis heißt, welcher seine Abkunft von dem uralten berühmten Geschlechte der Fabier herleitet. Die Menschlichkeit und Sorgfalt, mit welcher er behandelt wird, erhalten ihm das Leben.

Die Sieger eroberten 38 Fahnen und Drago's Standarte, welche nach dem Haag gesandt wurden, das ganze Gepäkke und eine ansehnliche Kriegskasse. Sie hatten nicht mehr als zehn Todte verloren. Den Tag nach dem Treffen ergab sich das Schloß bei Turnhout durch Kapitulation. Prinz Moritz sandte den Leichnam des Grafen Varax mit einem sehr verbindlichen Schreiben an den Erzherzog, welcher ihm in gleichen Ausdrükken für diese Aufmerksamkeit dankte mit dem Versprechen, die Kriegsgebräuche gegen die Gefangenen künftig auf das sorgfältigste beobachten zu lassen, wozu ihn auch sein eigenes menschliches Herz von selbst aufforderte. Einen Spanier, der kurz zuvor einen gefangenen Niederländischen Reiter umgebracht hatte, ließ er sogleich zum Tode verurtheilen.

Prinz Moritz ging nach dem Haag, und ward überall mit großen Feierlichkeiten und Freudensbezeugungen empfangen. Der Sieg bei Turnhout, mit welchem das Waffenglük, welches seit der Einnahme von Gröningen von

ihm gewichen zu ſein ſchien, wieder zu ſeinen Fahnen zurükkehrte, war die erſte Probe, die er von ſeinen Talenten für den Krieg im freien Felde ablegte. Er verdankte dieſen Sieg ſeiner Reiterei, auf deren Verbeſſerung er ſo großen Fleiß verwandt hatte, daß er ſie nach und nach der Spaniſchen gleich, wo nicht überlegen machte. Im folgenden Jahre veränderte er ihre ganze Rüſtung. Die Lanzen wurden abgeſchaft und die Küraſſiere angewieſen, nur ein zweifüßiges Piſtol und ein Reiterſchwert zum Hieb und Stich zu führen, und einen Helm, Ring- und Halskragen, Bruſt- und Rükkenſtük mit Armſchienen und eiſerne Handſchuh zu tragen. Nur einige ſchwerer Gewapnete, welche zwei Piſtolen führten, durften bei jeder Fahne ſein. Nach und nach folgte man auch bei andern Heeren dieſem Beiſpiel und verwandelte die Speerreiter in Küraſſiere, da es unmöglich war, den Abgang an ſo gut dreſſirten, gewandten und treflichen Roſſen zu erſezzen als der Dienſt der erſteren erforderte. Die Küraſſiere, de-

ren Bewegungen damals nur im Schritt und Trot geschahen, konnten auch von schweeren und weniger geübten Pferden Gebrauch machen.

Dem Erzherzog war die Niederlage bei Turnhout äußerst schmerzhaft. Sie hatte ihn einen Theil seiner besten Soldaten gekostet. Viele andere verließen seine Fahnen, weil er ihnen den Sold nicht bezahlen konnte. Durch Verpfändung seines Silbergeschirrs und anderer Kostbarkeiten, und durch Anleihen von Antwerpen und Gent half er zwar zum Theil dem Geldmangel ab, aber der Frühling war schon nahe, und noch immer fehlte es an Soldaten und Kriegsvorräthen zu dem bevorstehenden Feldzuge. Doch mitten in dieser Verlegenheit überraschte ihn eine Nachricht aus Frankreich mit einer nicht erwarteten Freude.

Ferdinand Tellez Portocarero, Spanischer Befehlshaber von Dourlens, ein alter versuchter Kriegsmann von kleiner und unansehnlicher Gestalt, aber von hohem entschlos-

ſenen Geiſte, hatte ſich durch einen glüklich gelungenen Handſtreich der Franzöſiſchen Feſte Amiens, des Hauptorts in der Pikardie, (1597. 11. März) bemächtigt. Die leichte Eroberung dieſes wichtigen Plazzes war eben ſo erfreulich für den Erzherzog, als erſchütternd deſſen Verluſt für Heinrich den 4. und ganz Frankreich war. Der Beſiz deſſelben bahnte den Spaniern einen freien Weg nach der Hauptſtadt des Reichs, und gab die Pikardie ſamt den benachbarten Provinzen ihren Streifereien und Erpreſſungen Preis. Heinrich der 4. eilte daher die nachtheiligen Folgen dieſes Verluſts zu verhindern. Er traf Anſtalten zur Sicherſtellung der Gränzen; machte einen vergeblichen Verſuch Arras zu überfallen; wandte ſich an Teutſchland, England und die Niederländiſche Republik um Hülfe, und ließ ſchon vor Ende des Monats Amiens durch den Marſchal von Biron einſchließen. Teutſchland verſagte ihm die geforderte Unterſtüzzung; aber Eliſabeth verſprach viertauſend Engländer, und die Republik eine mäch-

tige Diversion im Norden der Katholischen Niederlande. Im Brachmonat begab sich der König in eigener Person in das Lager vor Amiens, um mit größerem Nachdruk die Belagerung dieser Feste zu betreiben, welche von den Spaniern in den besten Vertheidigungsstand gesezt worden war. Die Belagerten, den tapferen Portocarero an ihrer Spizze, vertheidigten sich mit der größten Standhaftigkeit und verschaften dadurch dem Erzherzog Zeit, seine Rüstungen zu ihrem Entsazze zu vollenden. Mangel an den nöthigen Fonds und andere Schwierigkeiten ließen ihn nur langsam damit zu Stande kommen; aber endlich (20. August) rükte er mit einem Heere von 15000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern ins Feld. Die Herzoge von Aumale und Arschot, Prinz Philip Wilhelm von Oranien, der Admiral von Arragonien, der Connetabel Don Luis de Velasco und selbst der alte Graf von Mansfeld, der seiner Schwachheit wegen in einer Sänfte getragen werden mußte, begleiteten ihn, und acht-

zehn Feuerſchlünde folgten dem Heere. Er wandte ſich nach der Franzöſiſchen Gränze; ſeine Abſicht war, Heinrich den 4. zur Aufhebung der Belagerung von Amiens zu zwingen. In Brabant blieben 3000 neugeworbene Italiäner zurük.

Der Kampf um Amiens entfernte die Streitkräfte der Spanier von dem Niederländiſchen Boden und die Generalſtaaten beſchloſſen dieſes glükliche Ereigniß zu benuzzen. Seit dem ſiegreichen Treffen bei Turnhout hatten ihre Waffen einige Unfälle (Mai) getroffen. Vor Herzogenbuſch und Venloo war der verſuchte Ueberfall abgeſchlagen worden, und Ludwig Melzi mit ſeinem Reitergeſchwader hatte ein Detaſchement der Beſazzung von Gertruidenberg faſt gänzlich aufgerieben. Jezt ward der Plan zu einer größeren Unternehmung entworfen, welche mit der Belagerung der Stadt Rheinbergen anfangen und ſich mit der gänzlichen Vertreibung der Spanier aus Oberiſſel, Zütphen und vom ganzen Rheinſtrom endigen ſollte; die Trup-

pen der Republik sollten sich auf dem rechten Ufer dieses Stroms festsezzen und dadurch die Landschaften auf dem linken Ufer desselben, welche den Spaniern Brandschazzungen erlegen mußten, von diesem Drukke befreien.

Die Kriegsmacht der Vereinigten Provinzen bestand um diese Zeit aus 200 Fahnen Fußvolks und 22 Kornetten Reiter, der größte Theil des Fußvolks aber lag als Besazzung in den festen Pläzzen. Das Korps, welches unter dem Oberbefehl des Prinzen Moritz zu der beschlossenen Expedition am Rhein zusammengezogen ward, war nur 7000 Mann zu Fuß und 1200 Reiter stark, und hatte zu Befehlshabern die Grafen Ludwig Wilhelm, Ernst Kasimir und Ludwig Günter von Nassau, die Grafen Hohenlohe und Solms und Graf Heinrich Friedrich von Nassau, der sich bisher auf der hohen Schule zu Leiden auf das praktische Leben vorbereitet hatte und jezt als vierzehnjähriger Jüngling zum erstenmale ins Feld zog. In denselben Tagen da der Erzherzog nach Frankreich

aufbrach, führte auch Prinz Moritz ſein Korps auf Fähren (6. Auguſt) über den Rhein und auf einer Schifbrükke über die Waal, eroberte im Vorübergehen (8. Auguſt) die kleine Stadt Alfen, und ſezte ſich dann auf verſchiedenen Punkten um Rheinbergen feſt. Der Werder, eine kleine neben der Stadt liegende Rheininſel, und alle Päſſe und Zugänge wurden beſezt. Siebzehn Redouten mit Bollwerken verſehen und jedes durch eine Fahne Fußvolk und zwei Kanonen vertheidigt, und durch Wall und Graben miteinander verbunden, ſtiegen nach und nach empor, umgürteten das Lager und umſchloſſen die Stadt, welche mit allen Vertheidigungsmitteln und einer ſtarken Beſazzung verſehen war.

Am 11. Auguſt wurden die Laufgraben eröfnet, wobei Graf Ludwig Wilhelm von Naſſau einen Schuß in den Schenkel erhielt. Prinz Moritz ſelbſt ſchwebte in Lebensgefahr, denn eine feindliche Kugel ſchlug durch ſein Zelt, als er ſich eben darin befand. Der

häufige Regen machte die Arbeit an den Laufgräben sehr beschwerlich; als sie vollendet und die Batterien erbauet waren, ward die Stadt heftig beschossen und zweimal vergebens aufgefordert. Endlich, nachdem Graf Wilhelm einen halben Mond erobert hatte, eine Mine unter das Bollwerk am Kasseler-Thore gewühlt worden war, und 2870 Kanonenschüsse auf die Stadt und ihre Werke gethan waren, ergab sich Rheinbergen nach einer zehntägigen Belagerung (19. August). Die abgeschlossene Kapitulation bestätigte die Freiheiten und Vorrechte der Stadt, und bewilligte der Besazzung einen freien Abzug. Den Tag nach der Uebergabe erschien Graf Hermann von Berg mit 2000 Mann zu Fuß und acht Kornetten Reitern, unter Alonzo de Luna und Francisco de Padiglia, in der Nähe von Rheinbergen. Als er aber den Verlust der Stadt erfuhr, warf er 400 Mann in Mörs und befahl dem Hauptmann Boekop die Camillen-Schanze zu verlassen und sich ebenfalls nach Mörs zu ziehen, (23.

August) welches mit solcher Uebereilung geschah, daß drei Stükke Geschüz in der Schanze zurükgelassen wurden. Der Graf von Berg kehrte darauf über die Maas zurük, und Moritz befahl die Camillen-Schanze, welche Camillo Sacchini, ein harter und grausamer Mann und Befehlshaber von Mörs zur Zeit des Herzogs von Parma, im Rhein erbaut hatte, schleifen zu lassen. Im folgenden Jahre forderte der Kurfürst von Cöln Rheinbergen, welches zu seinen Besizzungen gehörte, von den Generalstaaten zurük, aber sie verschoben die Entscheidung über sein Gesuch auf eine gelegenere Zeit.

Von Rheinbergen zog Prinz Moritz den Rhein hinauf nach Mörs und rükte (28. August) vor diese Stadt, welche seit eilf Jahren im Besiz der Spanier war. Nach einer sechstägigen Belagerung übergab sie (4. Sept.) der Befehlshaber Andreas de Miranda; worauf der Niederländische Feldherr sein Heer (8. Sept.) bei Orsoi über den Rhein führte, sodann über die Lippe ging und am 11.

September Abends vor Grol erschien, welches der Graf von Stirum mit 1800 Mann zu Fuß und drei Kornetten Reitern besezt hielt. Acht und zwanzig Feuerschlünde werden gegen die Stadt aufgepflanzt, welche sie mit einem Eisenhagel überschütteten. Johann Boner, ein erfahrner Artillerist, der im folgenden Jahre zu Dordrecht durch einen unglüklichen Zufall sein Leben verlor, bewarf sie mit glühenden Kugeln und andern Kunstfeuern, wodurch sechzig Gebäude in Asche sanken; zu gleicher Zeit wurden Gallerien angelegt und das Wasser aus den Graben abgeleitet. Nach einer tapfern Gegenwehr kapitulirte die Besazzung und erhielt freien Abzug, unter der Bedingung, drei Monat lang auf dem linken Ufer der Maas nicht gegen die Truppen der Republik zu dienen. Den 28. des Herbstmonats hielt Prinz Moritz seinen feierlichen Einzug in die eroberte Stadt.

Wenige Tage vor der Einnahme von Grol hatte sich auch Amiens dem Könige von Frankreich wieder ergeben. Vier Monat wi-

derstand die Besazzung allen Angriffen und Anstrengungen der Belagernden, selbst als sie bei einem heftigen, aber mit großem Verluste abgeschlagenen feindlichen Sturme (4. September) ihren tapfern Befehlshaber verloren hatte. Der Marchese Montenegro, ein eben so wakkerer Soldat, trat an Portocarero's Stelle und zeigte sich seines Vorgängers würdig. Am 15. September erschien der Erzherzog mit seinem Heere auf den Höhen von Lompree bei Amiens, und machte verschiedene Versuche die Stadt zu entsezzen. Sie gelangen nicht, denn es fehlte ihnen an Kühnheit und Energie, und nach einigen Tagen zog sich der Erzherzog wieder zurük und überließ die Besazzung ihrem Schiksal, welche darauf sogleich kapitulirte. Sie erhielt (26. September) sehr ehrenvolle Bedingungen von ihrem großmüthigen Gegner, worunter auch die war, daß die Franzosen das dem heldenmüthigen Portocarero in der Hauptkirche errichtete Grabmal nicht antasten sollten. Als der Marchese Montenegro vor

Heinrich dem 4. erschien, sagte er in Italiänischer Sprache zu ihm: Ich gebe diesen Plaz einem Könige zurük, der Soldat ist, weil es meinem Souverän nicht gefallen hat, ihm durch Feldherren Hülfe zu senden, welche Soldaten sind.

Der Erzherzog führte sein Heer über die Gränzen der Pikardie zurük. Die Franzosen verfolgten ihn, aber Ambrosio Landriano, welcher den Nachzug führte, manoeuvrirte so geschikt, daß das Heer ohne Verlust nach Arras kam. Albert machte nach seiner Rükkehr in Brabant noch einen Versuch, Herzogenbusch und Gertruidenberg zu überfallen, aber das Glük begünstigte ihn nicht.

Prinz Moritz war indeß auf seiner Siegesbahn fortgeschritten. Nach der Einnahme Grol's rükte er (1. Oktober) vor Brevoort, einen kleinen aber äußerst festen Plaz, rings von Morästen umgeben, welche nur ein einziger Damm durchschneidet. Damian Gardette ein Lothringer lag mit einer Spanischen Besazzung darin. Das Niederländi-

sche Heer ging theils auf dem erwähnten Damme, theils über den Morast, der mit ungeheurer Arbeit gangbar gemacht ward, in drei Kolonnen vor den Ort. Troz aller Widerwärtigkeiten des Bodens und des Wetters, standen nach achtägigen Anstrengungen die Batterien vollendet da. Gardette, auf die Festigkeit des Plazzes vertrauend, verwarf die Aufforderung zur Uebergabe. Jezt donnern vier und zwanzig Feuerschlünde auf die Stadt. Sie zerschmettern ein Rondel und sogleich rükken die Niederländer zum Sturme heran, dringen auf einer von den Matrosen verfertigten Korkbrükke (9. Oktober) über den Graben und ersteigen die Bresche. Bei diesem Anblik sinkt den Belagerten plözlich der Muth. Sie schwenken die Hüte, zum Zeichen daß sie bereit sind sich zu ergeben; dennoch werden in der ersten Hizze verschiedene niedergehauen. Viele flüchten auf das Schloß. Der Befehlshaber verbirgt sich in einem Keller, aber er wird hervorgezogen und vor den Prinzen geführt, der

ihm das Leben ſchenkt. Das Städtchen ward geplündert. Dabei kam wahrſcheinlich durch die Unvorſichtigkeit der Soldaten in einem Hauſe Feuer aus. Ein unglüklicher Wind verbreitete die Flamme, und faſt die ganze kleine Stadt ſank in Aſche. Das Schloß ergab ſich auf Gnade und Ungnade, aber die Gefangenen wurden mit Schonung behandelt und bezahlten ein mäßiges Löſegeld, welches Prinz Moritz unter ſeine Soldaten vertheilte.

Nach einer Ruhe von wenigen Tagen führte der Niederländiſche Feldherr ſeine Truppen aus der Grafſchaft Zütphen nach Oberiſſel, ſo beſchwerlich auch die Wege dahin waren; und bemächtigte ſich ſchnell auf einander der Plätze Entſchede, Otmarſum und Oldenſeel. Die Werke von Otmarſum und Oldenſeel, deren Beſazzungen der umliegenden Landſchaft durch ihre Streifereien großen Nachtheil brachten, wurden geſchleift. Darauf ging der Prinz über die Dinkel und Ems nach Lingen. Dieſe Stadt war ein Erbgut ſeines Hauſes, aber die Spanier hat-

ten sie im Besiz. Sie war mit einer guten Fortification, mit doppelten Graben und Wällen, vier Bastionen und drei Ravelinen versehen und Graf Friedrich von Berg hatte sich mit einer auserlesenen Mannschaft in die Stadt geworfen. Ein wüthender Ausfall der Besazzung und ein mörderisches Feuer von den Wällen konnten die Niederländer nicht hindern sich vor dem Orte festzusezzen, und als sie (28. Oktober) hierauf die Laufgraben eröfnet, Gallerien geführt und Batterien angelegt hatten, und Stadt und Schloß nun zur Uebergabe aufforderten, willigte der Graf von Berg in die vorgeschlagene Kapitulation. Er hatte von dem Erzherzog Befehl erhalten, sein Volk für wichtigere Gelegenheiten zu schonen, und die Kapitulation, wodurch Lingen in die Gewalt der Niederländer zurükfiel, ward in Gegenwart des Herzogs von Lüneburg und der Grafen von der Lippe, Bentheim und Schwarzenberg, welche eben einen Besuch (12. November) bei dem Prinzen Moritz ablegten, geschlossen.

Diese Eroberung war die lezte der siegreichen Unternehmungen des Prinzen im gegenwärtigen Feldzuge. Er hatte das ihm aufgetragene Geschäft rühmlich vollendet, den Rhein befreit, das Gebiet der Republik erweitert und einen großen Distrikt von den feindlichen Brandschazzungen erledigt. Die Generalstaaten feierten die glüklichen Erfolge ihrer Waffen durch einen allgemeinen Bettag, und Moritz ward bei seiner Ankunft im Haag mit großem Frohlokken empfangen. Die wichtigen der Republik geleisteten Dienste vermehrten sein Ansehn und sein Ruhm verbreitete sich durch ganz Europa. Einige Teutsche Fürsten schlugen ihn sogar zum Oberfeldherrn des vereinigten christlichen Heers in dem damaligen unglüklichen Türkenkriege vor.

Weniger als im verflossenen Jahre begünstigte das Glük die Marine der verbündeten Engländer und Niederländer. Schon im Frühjahr hatte Elisabeth eine ansehnliche, mit 6000 Mann Landtruppen besezte Flotte ausrüsten lassen, über welche der Graf von Essex

den Oberbefehl führte. Mit ihr vereinigte sich abermals ein Niederländisches Geschwader von 20 Schiffen unter Varmond, Cornelis Lensen und dem Ritter Regimortes. Hundert Segel stark lief (1597. 9. Jul.) die vereinigte Flotte aus dem Hafen von Plymouth. Sie sollte die im Hafen zu Ferrol liegende große Spanische Armada unter Don Martin de Padilla, wie im vergangenen Jahre die bei Cadix, zerstören, und sodann bei den Azoren eine reiche Westindische Flotte auffangen. Aber schon an der Gallicischen Küste ward sie von einem heftigen Sturm überfallen, beschädigt, zerstreut und zum Rükzuge nach Plymouth und Falmouth gezwungen. Jezt ward das Projekt auf Ferrol aufgegeben, die Landtruppen wurden ausgeschift, und die Flotte segelte gerade nach den Azoren, um die reichbeladenen Gallionen von Mexico zu kapern. Aber Stürme oder vielleicht mehr noch die Unkunde des Grafen Essex im Seedienst vereitelten auch diesen Plan, und die Westindische Flotte entging ihren Verfolgern

bis auf drei Schiffe, welche Raleigh nahm. Indeß war Don Martin de Padilla gleichfalls in See gegangen. Seine Flotte hatte 8000 Landsoldaten am Bord, und war gegen England oder Irland bestimmt. Aber sie erfüllte eben so wenig als die Englische ihre Bestimmung. Ein heftiger Nordsturm warf sie (18. Oktober) an die Spanische Küste zurük, als schon einige Segel den Kanal erreicht hatten, und versenkte zwei Gallionen und sieben kleinere Schiffe. Der König entsezte den Admiral zur Strafe für sein Unglük oder für seine Fehler seines Postens.

Auch in diesem Jahre wurden den Generalstaaten von mehreren Mächten, von den Königen von Polen und Dänemark, vom Kaiser und von den Reichsfürsten Anträge zur Wiederaussöhnung mit dem Spanischen Hofe gemacht; aber sie verwarfen alle, ohne auf die Drohungen des Kaisers zu achten. „Selbst die nachbarlichen Fürsten, — sagte unter andern der Niederländische Volkssenat in seiner Antwort auf die Vorstellung der Dä-

nischen Gesandten Hvitfeld und Barnekow, — selbst die nachbarlichen Fürsten müssen durch höhere Ansichten und durch die Motive einer richtigen Politik abgehalten werden, den Vereinigten Provinzen eine Aussöhnung mit der Spanischen Regierung anzurathen, denn ist es dem katholischen Könige gelungen, sich wieder zum Herrn der gesammten Niederländischen Provinzen zu machen, so kann er 100000 Bewafnete ins Feld stellen und nach Willkühr jede andere Macht unterdrükken." Ein schauderhaftes Beispiel von Intoleranz, welches sich gerade jezt zu Brüssel ereignete, ward dabei von den Generalstaaten mit Eifer ergriffen, dem Volke zu zeigen, wie wenig Duldung in Absicht der Religion von der Spanischen Regierung zu erwarten sei. Anneke Hove, ein junges Dienstmädchen zu Brüssel, ward wegen ihrer Anhänglichkeit an den Kultus der Reformirten und Wiedertäufer, auf Befehl des Erzherzogs eingezogen. Die Jesuiten unternahmen es, sie zum Widerruf ihrer religiösen Grundsäzze zu

bewegen. Da sie die Unglükliche aber nicht durch die Lehren des einen, von den Irrthümern des andern Aberglaubens überzeugen konnten, so ward sie verurtheilt, lebendig begraben zu werden, und diese grausame Strafe zu Brüssel öffentlich an ihr vollzogen. Dieser Vorfall machte, weil man lange nichts ähnliches mehr gesehen hatte, außerordentliches Aufsehen, und entflammte den Haß gegen die Spanier aufs neue; er war jedoch der lezte öffentliche Akt dieser Art in den Niederlanden, denn der Erzherzog ließ seitdem nur insgeheim die Vergehen gegen die herrschende Religion bestrafen.

Die gewöhnlichen Erscheinungen in republikanischen Staaten, Streitigkeiten unter einzelnen Parteien und Communen, fehlten auch in der Republik der Vereinigten Provinzen nicht; aber die Generalstaaten wurden weit weniger dadurch beunruhigt als durch eine zwischen Frankreich und Spanien angeknüpfte Friedensunterhandlung, welche ihnen einen sehr nüzlichen Alliirten zu rauben dro-

hete. Philip und Heinrich sehnten sich gleich stark nach dem Ende ihrer Fehde. Jener, weil der gleichzeitige Kampf wider Frankreich, England und die Vereinigten Niederlande seine Kräfte überstieg, weil Alter und Schwachheit ihn einige Erholung wünschen ließen, und weil sein Sohn und Nachfolger Philip keine Talente zeigte, den Knoten der Verwikkelungen, worin sich die Spanischen Angelegenheiten befanden, glüklich aufzulösen. Heinrich, weil nach den Stürmen eines dreißigjährigen verheerenden Bürgerkriegs sein Reich der Ruhe so sehr bedurfte, und die Faktionen im Innern desselben bei weitem noch nicht gebändigt waren und durch den auswärtigen Krieg neue Kräfte erhielten. Schon während der Belagerung von Amiens leitete der Franciscanergeneral Pater Bonaventura Catalagirone, auf Veranlassung des Pabstes, einen Friedenskongreß zwischen beiden Mächten ein, welcher bald darauf zu Vervins in der Pikardie seinen Anfang nahm.

Heinrich zeigte den Schritt, welchen

er zu thun im Begrif stand, seinen Bundesgenossen, der Königin von England und den Generalstaaten, an, und ladete sie zur Theilnahme an den Friedensunterhandlungen ein. Beide Theile waren gleich unzufrieden mit dem Vorhaben des Königs. Elisabeth sandte den Lord Cecil und die Generalstaaten den Admiral Justin von Nassau nach Frankreich, um den Monarchen zur Fortsezzung des Kriegs zu bewegen. Besonders boten die Generalstaaten alles auf, die Friedensunterhandlungen zu hintertreiben, denn sie besorgten, daß Elisabeth dem Beispiele des Königs folgen möchte, wie ihr Minister Burleigh ihr gerathen hatte. Heinrich verwarf jedoch die ihm zur Fortsezzung des Kriegs gethanen Vorschläge, wie glänzend sie auch sein mochten, indem er sich auf die bedrängte Lage und den unglüklichen Zustand seines Reichs bezog. Dagegen gab er den Niederländischen Gesandten die Versicherung, seinen freundschaftlichen Verhältnissen mit den Generalstaaten treu zu bleiben und ihnen in-

nerhalb vier Jahren, unter dem Vorwande seine Schulden abzutragen, 2900000 Gulden auszahlen zu lassen, ohne diese Summe je zurük zu fordern. Mit diesem Versprechen mußten sich die Generalstaaten begnügen, und der Friede zwischen Frankreich und Spanien ward am 2. Mai 1598. zu Vervins abgeschlossen. Heinrich der 4. erhielt durch denselben alle von den Spaniern in Frankreich gemachten Eroberungen zurük, wogegen er den König von Spanien in den freien Besiz der Grafschaft Charolois sezte. England und dem Niederländischen Staatenbunde ward eine halbjährige Frist, dem Frieden beizutreten, gesezt.

Elisabeth that auch wirklich einen Schritt, der den Wunsch zu einer Aussöhnung mit ihren bisherigen Feinden anzudeuten schien. Sie schikte einen Gesandten an den Erzherzog, welcher diesem Prinzen erklären mußte, daß seine Souveräne nur deshalb dem Frieden nicht beigetreten sei, weil sie wünschte, die Waffen zugleich mit denen niederlegen zu können, für die sie solche ergriffen habe.

Digitized by Google

Vielleicht sollte diese Erklärung nur ein Schreckbild für die Niederländer sein, doch ist es auch nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Königin den angebotenen Frieden nicht ausgeschlagen haben würde, wenn sie nur Sicherheit für sich darin gefunden hätte. Ihren ganzen Unwillen aber schüttete sie über die Generalstaaten aus. Sie ließ sie durch den Ritter Veere mit Drohungen und bitteren Vorwürfen überhäufen, und forderte die Zurükzahlung der ihnen gemachten Geldvorschüsse. Die Generalstaaten, besorgt ihre lange und treue Gefährtin im Kampfe wider Spanien zu verlieren, suchten ihren Zorn durch Nachgiebigkeit zu versöhnen und nahmen zu Bitten und Vorstellungen ihre Zuflucht. Das Resultat der dadurch veranlaßten Unterhandlungen war ein Arrangement wegen der Englischen Forderungen und ein erneuertes Bündniß zwischen beiden Mächten, welches am 26. August 1598 zu Westminster abgeschlossen wurden. Die Schuld der Staaten an die Krone England

ward dadurch auf acht Millionen Gulden feſtgeſezt, wovon während des Kriegs jährlich 300000 Gulden abgezahlt werden ſollten. Die erſteren verpflichteten ſich, die in den verpfändeten Niederländiſchen Städten liegenden Engliſchen Beſazzungen zu beſolden. Der Königin ward die Verbindlichkeit, ein Korps Hülfstruppen in den Niederlanden zu halten, erlaſſen, doch verſtattete ſie den Engliſchen Truppen, welche ſich gegenwärtig in den Vereinigten Provinzen befanden, in die Dienſte der Generalſtaaten zu treten, und verſprach, in dringenden Fällen die Anwerbung noch mehrerer Engliſcher Truppen nachzugeben. Sie behielt das Recht, wie bisher einen Beiſizzer im Staatsrath zu halten, und die Generalſtaaten verpflichteten ſich, der Königin allenfalls mit 30 bis 40 Schiffen und 5500 Mann wider den gemeinſchaftlichen Feind beizuſtehen.

Man ſieht, alle Vortheile dieſes Bündniſſes waren auf Seiten Englands, und es beweiſt, daß Eliſabeth nicht ſelten dem Eigennuz

alle Rükſichten der Ehre und Großmuth aufzuopfern fähig war. Die Generalſtaaten erlangten dadurch nur einen negativen Gewinn. Es entband ſie von der bisherigen ſo drükkenden Abhängigkeit von England, und da die Engliſchen Truppen in den Vereinigten Provinzen von jezt an in ihrem Dienſt und unter ihren Befehlen ſtanden, ſo hörte der läſtige Einfluß des Engliſchen Obergenerals auf. Beide Mächte ſtanden nun noch ferner im Kampfe wider Spanien vereint wie bisher. Doch ehe noch die eben erwähnten Verträge, durch welche das Band ihrer Vereinigung aufs neue geknüpft ward, abgeſchloſſen wurden, hatte ſich in den Niederlanden eine neue Veränderung ereignet, welche allgemeine Senſation erregte, da ſie für alle Theile von gleich hohem Intereſſe war.

Digitized by Google

8.

Albert von Oestreich und Clara Isabella Eugenie Infantin von Spanien, Souveräne der Niederlande.

1598.

Eine lange bittere Erfahrung hatte Philip den 2. von dem unüberwindlichen Abscheu des Niederländischen Volks gegen die Spanische Regierung hinlänglich überzeugt. Alle Versuche, die Vereinigten Provinzen durch Ueberredung, List und Gewalt zum Gehorsam zurük zu bringen, waren an dieser Klippe gescheitert, und er mußte befürchten, dieses schöne Land seiner Familie auf immer entrissen zu sehen, wenn es ihm nicht gelang, durch Entfernung derselben seine abgefallenen Niederländischen Unterthanen einer Wieder-

aussöhnung geneigter zu machen. Er glaubte endlich das Mittel dazu gefunden zu haben, und brachte es zur Anwendung, als er sich schon fast an der Gränze des Lebens befand.

In den ersten Tagen des Christmonats 1597 theilte der Präsident Richardot zu Brüssel den Staaten der gehorchenden Provinzen ein königliches Manifest mit, worin der Monarch ihnen anzeigte: daß er seine Tochter Clara Isabella Eugenie mit dem Erzherzog Albert verlobt, und ihr die Niederlande und die Grafschaft Burgund, unter dem Schutze Spaniens, zur Morgengabe bestimmt habe, weshalb er die Staaten um ihre Einwilligung in die Abtretung ihres Landes ersuche. Schon vor der Erscheinung dieses Manifests hatte sich die Nachricht von dem Vorhaben des Königs in den Niederlanden verbreitet und großes Aufsehen erregt, weil sie eine wichtige Veränderung in dem bisherigen Zustande des Landes ankündigte. Die verlangte Einwilligung der katholischen Provinzen erfolgte sogleich mit der Versicherung,

daß sie den neuen Souveräns eben so treu dienen würden als bisher dem Könige. Einige Stände fügten noch die Bitte hinzu, daß es dem Könige gefallen möchte, dem großen Elende des unglüklichen Landes durch einen schleunigen Frieden ein Ende zu machen.

Nach dem Empfange dieser Erklärung, ließ der König zu Madrid im Beisein des Kronprinzen, der Infantin und des Staatsraths, eine über die Abtretung ausgefertigte Urkunde ablesen. Es hieß darin: Der König, überzeugt daß es das höchste Glük eines Landes sei, von seinen eigenen im Schooße desselben sich aufhaltenden Fürsten regiert zu werden, und selbst durch wichtige Rükſichten verhindert seinen Aufenthalt in den Niederlanden zu nehmen, was auch künftig bei seinem Sohne der Fall sein könne, habe, um die Niederländer jenes Glüks theilhaftig zu machen, und um die durch seine Abwesenheit veranlaßten Misverständnisse in jenen Provinzen zu heben, mit Einstimmung des Pabstes, des Kaisers und der Kaiserin

Mutter beschlossen: seine theure Tochter, die Infantin Clara Isabella Eugenie, mit seinem Vetter dem Erzherzog Albert von Oestreich zu verheirathen und ihr mit Bewilligung seines Sohnes und Kronerben Philip die Niederländischen Provinzen, welche bereits ihren Beifall über dieses Arrangement bezeigt hätten, für sich und ihre männlichen und weiblichen Descendenten, als ein Lehn und Afterlehn zur Mitgabe zu schenken. Dabei aber verordne er und sezze fest, daß ohne Einwilligung des Spanischen Monarchen die Niederländischen Provinzen nie getheilt werden sollten, und im Fall eine Prinzessin zum Besiz derselben gelangen würde, sollte selbige mit dem Spanischen Monarchen oder seinem Erben verheirathet werden. Ueberhaupt sollten sich die Niederländischen Fürsten nicht anders als mit Einwilligung der Könige von Spanien vermählen. Auch sollte ihnen nicht verstattet sein, nach Ost- und West-Indien Handlung zu treiben. Alle diese Punkte, so wie die Erhaltung der Katholischen Religion,

sollten sie und die Ihrigen beim Antritt ihrer Regierung beschwören, und eine Verlezzung derselben würde den Rükfall ihres Rechts auf die Niederlande an Spanien veranlassen. Dasselbe fände auch dann statt, wenn die Erzherzogin kinderlos stürbe, in welchem Fall jedoch der Erzherzog, wenn er sie überlebte, Oberstatthalter bleiben sollte. Widersprächen etwa einige Niederländische Gesezze oder Gewohnheiten dieser Verordnung, so erkläre der König jene Kraft seiner königlichen Gewalt für ungültig.

Eine zweite, von dem Kronprinzen ausgestellte Urkunde enthielt die Genehmigung des Inhalts der ersteren in ihrem ganzen Umfange. Beide Dokumente waren unterm 6. Mai 1598 ausgefertigt und mit goldenen Schnüren und dem großen königlichen Wappen in rothem Wachs versiegelt. Zwei Tage später erfolgte die Ausfertigung des Heirathsvertrags zwischen dem Erzherzog und der Infantin.

Digitized by Google

Bald nach dem Abschluß des Friedens von Vervins ward die Cessionsurkunde in den Niederlanden bekannt gemacht, und der Inhalt derselben so wie überhaupt das ganze Ereigniß wurden sehr verschieden von den Niederländern beurtheilt. Viele freuten sich, daß sie, auf welche Weise es auch geschähe, von der Spanischen Herrschaft befreit werden sollten, nur waren ihnen die Verbindung, in welcher die Niederlande dennoch mit der Spanischen Krone blieben, und der Punkt des Rükfalls an dieselbe, wenn die Erzherzogin kinderlos bliebe, sehr anstößig. Die Feinde der königlichen Gewalt faßten begierig diese Punkte auf, ihren Landsleuten daran die Falschheit und Arglist der Spanischen Regierung selbst bei diesem Staatshandel zu zeigen, und sie erregten sogar den Verdacht, daß man die Infantin schwerlich verheirathen würde, wenn man sie nicht unfruchtbar gemacht habe oder sie nicht wenigstens dafür halte.

Die Infantin Clara Isabella Eugenie

war am 12. August 1566 geboren. Sie war Philips des 2. älteste Tochter von seiner dritten Gemahlin, der unglüklichen Elisabeth von Frankreich. Katharine, die jüngere, ward schon im Jahre 1585 an den Herzog Karl Emanuel von Savoyen vermählt. Isabella, nach und nach dem Kaiser Rudolf, dem Erzherzog Ernst und dem Herzog von Guise zur Gattin bestimmt, blieb dennoch unvermählt und am Hofe ihres Vaters, dessen Lieblingskind sie war und der sie oft den Spiegel und das Licht seiner Augen nannte. Jezt da sie endlich mit dem Erzherzog verlobt ward, hatte sie die Blüthenzeit des weiblichen Alters längst überlebt, und war als Spanierin schon ziemlich veraltet. Die Sage von ihrer Unfruchtbarkeit hatte sich überall verbreitet, und was auch dazu Veranlassung gegeben haben mag, die Erfahrung wenigstens hat sie bestätigt.

Den ersten Akt der neuverliehenen Fürstengewalt übte sie aus, durch die Ausstellung einer Vollmacht für den Erzherzog, (1598.

30. Mai) in ihrem Namen die Huldigung von den Niederländern zu empfangen und die Regierung über die Provinzen anzutreten. So bald diese Vollmacht zu Brüssel angelangt war, ward sie sogleich (26. Jul.) an die gehorchenden Landschaften verschikt, mit dem Auftrage: Deputirte zur Leistung der Huldigung, wozu der 15. August bestimmt ward, nach Brüssel zu senden. Zugleich ward ein Heer von 17000 Mann bei dieser Stadt zusammengezogen um den Widerspenstigen zu imponiren; eine Maßregel, welche hinreichend beweist, wie wenig Ursach man hatte auf die Zufriedenheit der Nazion mit der neuen Regierungsveränderung zu rechnen. Der Präsident Richardot hielt eine weitläuftige Rede an die versammelten Deputirten, worin er alles Unglük, welches die Niederlande betroffen habe, der Abwesenheit ihres Fürsten zuschrieb. Die Huldigung erfolgte nach einigen Widersprüchen im Pallast zu Brüssel mit vielen scheinbaren Freudensbezeugungen. Die Deputirten empfahlen bei

dieser Gelegenheit dem Erzherzog sehr dringend die Vermittelung einer Aussöhnung mit den Vereinigten Provinzen, und er versprach ihnen um so aufrichtiger die Erfüllung ihres Wunsches, je mehr es jezt auch der seinige war. Er gab sogleich einen Beweis davon, indem er, um mit den Vereinigten Provinzen eine Communikation anzuknüpfen, ein Schreiben an die Generalstaaten erließ, worin er sie von seiner bevorstehenden Vermählung mit der Infantin und von der geschehenen Cession der Souveränität über die Niederlande an seine künftige Gemahlin benachrichtigte, und sie zu einer friedlichen Ausgleichung ihrer Streitigkeiten mit der ehemaligen Regierung einladete. Die Stände der katholischen Provinzen begleiteten sein Schreiben mit einer Zuschrift ähnlichen Inhalts, und selbst verschiedene Privatpersonen unterzogen sich dem Geschäft, eine Friedensunterhandlung einzuleiten. Die Anträge, welche den Generalstaaten darüber gemacht wurden, und für officiel gelten konnten,

enthielten die Versicherung, daß wenn sich die Vereinigten Provinzen nur zur Anerkennung der Oberherrschaft der Infantin und des Erzherzogs entschließen wollten, die neuen Souveräns ihnen gewiß sehr wichtige Vorrechte und selbst die Religionsfreiheit, auch dem Prinzen Moritz große Vortheile zugestehen würden.

Aber die durch so große Aufopferungen und durch Ströme Bluts errungene Freiheit war den Vereinigten Provinzen noch zu theuer, als daß sie ihr schon jezt wieder hätten entsagen sollen. Ueberdem ward ihr Mistrauen nicht nur durch die der Cession beigefügte Klausel wegen des Rükfalls der Niederlande an die Spanische Krone, sondern auch durch einige aufgefangene Briefe des Königs von Spanien genährt, deren Inhalt keinesweges den schönen Versprechungen der Friedensvermittler entsprach; und endlich hatte sich erst kurz zuvor eine Begebenheit ereignet, welche die Spanische Regierung und alles, was von ihr ausging, aufs neue

in einem äußerst gehässigen Lichte erscheinen ließ.

Es ward zu Leiden ein verdächtiger Mensch, Namens Peter Panne oder Danne, eingezogen. Er war von Ypern gebürtig, ein Faßbinder und verdorbener Geldmäkler, und bekannte, daß er nach Holland gekommen sei, den Prinzen Moritz zu ermorden. Die Ueberredungen der Jesuiten zu Douai und seiner von ihnen gewonnenen Frau, welche ihm die Hinrichtung eines Verführers von so viel Tausend Seelen als ein sehr verdienstliches Werk angerühmt, und ihm die glänzendsten Belohnungen dafür in dieser und der künftigen Welt versprochen hätten, und der Wunsch sich von der Last seiner Schulden zu befreien, wären die Hauptmotive seines gefaßten strafbaren Entschlusses gewesen. Von den Jesuiten mit dem Abendmahl und mit den Hülfsmitteln zur Reise versehen, habe er sich nach Leiden begeben, hier sei ihm sein Vorhaben plözlich Leid geworden und er habe es gänz-

lich aufgegeben. Die Schöppen zu Leiden verurtheilten den Unglüklichen troz seiner vorgeblichen Reue und seiner dringenden Bitten um Begnadigung (1598. 22. Jun.) zum Tode, und das Urtheil ward öffentlich durch den Druk bekannt gemacht, die Jesuiten aber läugneten die ihnen angeschuldigte Theilnahme an Panne's verbrecherischem Entschluß. Um dieselbe Zeit ward zu Ostende ein Zukkerbäkker aus Wien verhaftet, der mit gleichen Anschlägen umgegangen war.

Diese Ereignisse und die vorhin angeführten Umstände waren nicht geeignet die Generalstaaten einer Aussöhnung mit der Spanischen Regierung geneigter zu machen; und sie lehnten die ihnen dazu gemachten Anträge ab, überzeugt daß nur durch die Waffen ihre Existenz als freier Staat gesichert sein könne.

Der Erzherzog war seit der empfangenen Huldigung mit den Anstalten zur Vollziehung seiner Vermählung beschäftigt, und er

beſchleunigte ſeine Abreiſe nach Spanien um ſo mehr, je wahrſcheinlicher die Schwäche und Krankheit des alten Königs deſſen baldigen Tod beſorgen ließen. Die Verwaltung der Regierungsgeſchäfte während ſeiner Abweſenheit übertrug er dem Kardinal Andreas von Oeſtreich ſeinem Oheim, und den Oberbefehl über die bewafnete Macht erhielt Don Francisco de Mendoza Admiral von Arragonien. Darauf machte der Fürſt, nachdem er die päbſtliche Entbindung von ſeinen geiſtlichen Würden erhalten hatte, eine Wallfahrt nach Hall und legte vor dem Altare der dortigen wunderwirkenden Maria ſeinen Purpur und Kardinalshut nieder. Im Herbſtmonat (1598. 12. September) trat er endlich die Reiſe nach Spanien an, mit einem zahlreichen Gefolge, wobei ſich außer verſchiedenen Niederländiſchen Damen, auch der Prinz von Oranien und die Grafen Barlaimont und Solre befanden, welche den Auftrag hatten, dem Könige im Namen der Provinzen zu danken und die neue Souveräne

der Niederlande zu begrüßen. Er ging durch Teutschland, und besprach sich zu Prag mit seinem Bruder dem Kaiser. Darauf holte er von Grätz die Prinzessin Margarethe von Oestreich, des Kronprinzen von Spanien Braut, nebst ihrer Mutter ab, und sezte in der Gesellschaft dieser Damen die Reise nach Italien fort. Schon in Teutschland hatte er die unangenehme Nachricht von dem Tode seines Schwiegervaters erhalten, welcher am 13. September im Escurial verschieden war. Dieser Vorfall, welcher alle seine glänzenden Aussichten plözlich zu vereiteln drohete, erfüllte ihn mit nicht geringen Besorgnissen. Er wußte, daß der neue Spanische Monarch ihm abgeneigt war, weil das große Vertrauen, welches ihm der Vater einst bewies, die Eifersucht des Sohnes gereizt hatte, und daß mehrere Spanische Minister, besonders der Graf Fuentes, die Cession der Niederlande misbilligten. Indeß, seine Besorgnisse wurden bald zerstreut, denn er erhielt die bündigsten Versicherungen des neuen Kö-

nigs, daß er das Versprechen seines Vaters erfüllen werde.

Am 15. des Weinmonats vollzog Pabst Klemens der 8. zu Ferrara die eheliche Einsegnung der beiden Brautpaare, wobei der Erzherzog die Person des Spanischen Monarchen, und der Spanische Herzog von Sesse die Infantin repräsentirte. Nach dieser Zeremonie gingen die Reisenden nach Mailand, wo sie den Winter unter häufigen Lustbarkeiten zubrachten. Erst im Frühling des folgenden Jahrs schiften sie sich zu Genua ein, und nach einer sehr glüklichen Fahrt stiegen sie an den Küsten des Königreichs Valencia (1599. 27. März) ans Land. In der Hauptstadt dieses reizenden Landes wurden bald darauf die Vermählungen Philips des dritten mit der Prinzessin Margarethe und des Erzherzogs mit der Infantin (April) vollzogen. Die Lustbarkeiten dauerten bis zu Ende des Mai's, worauf die Erzherzoge, — so nannte man von jezt an gewöhnlich das neuvermählte Fürstenpaar — nach Barcellona

und von da zu Wasser nach Italien gingen. Hier beschenkte der Pabst den Erzherzog mit einem geweihten Hut und Degen, um mit diesen heiligen Insignien der Kirche ausgerüstet, desto unerschrokkener und glüklicher gegen die Niederländischen Kezzer zu kämpfen. Die Reise ward über Mailand durch die Schweiz, Graubündten und Hochburgund fortgesezt, und am 5. des Herbstmonats (1599) trafen die neuen Souveräne der Niederlande über Luxemburg zu Brüssel ein, wo sie mit groser Pracht und glänzenden Festlichkeiten empfangen wurden. Gegen Ende des Jahres erfolgte die feierliche Huldigung der Stände, welche der Erzherzog früher nur provisorisch eingenommen hatte, und die Neuvermählten wurden als Herzoge, Grafen und Herren der verschiedenen Landschaften anerkannt. Die Stände machten bei dieser Gelegenheit verschiedene Forderungen wegen Entfernung des fremden Kriegsvolks, wegen Schleifung der angelegten Schlösser und wegen Zurüknahme der Edikte, wodurch die

Einfuhr der Waaren aus den vereinigten in die katholischen Provinzen verboten war, aber die Infantin verwarf sie mit Unwillen. Dennoch erwarb diese Fürstin, obgleich eine geborne Spanierin, die Zuneigung der Niederländer in einem höheren Grade als ihr Gemahl, dessen zurükhaltendes zeremoniöses Betragen so wenig mit dem schlichten und offnen Karakter dieses Volks im Einklang war. Seine Sitten waren spanisch, er schrieb und sprach, selbst bei öffentlichen Verhandlungen, nur in dieser Sprache, und Spanische Staatsbeamten, Officiere und Hofbedienten machten seine nächste Umgebung aus. Wie wenig konnte ihn das einer Nazion empfehlen, welche alles was Spanisch hieß auf das bitterste haßte! Schon die Pracht seines Hofstaats, welcher nach Art des alten Burgundischen Hofes eingerichtet ward, beleidigte, weil sie so schlecht zu der Armuth und Erschöpfung des Landes paßte, die Einsicht und gesunde Vernunft des Volks; und die Kniebeugungen, womit sich die Regenten nach Spa-

nischer Sitte verehren ließen, empörten sein Gefühl.

Ehe wir jezt die Erzählung der Kriegsbegebenheiten nachholen, welche sich während der Abwesenheit des Erzherzogs in den Niederlanden ereignet hatten, sei es erlaubt einige Augenblikke bei der Gruft eines Fürsten zu verweilen, der fast ein halbes Jahrhundert hindurch die wichtigste Rolle unter den Monarchen Europa's spielte, und dessen Name so oft in dieser Geschichte genannt worden ist.

9.

Philip's des 2., Königs von Spanien, Tod.

1598.

Streng hat die Nachwelt über diesen Fürsten gerichtet. Derselbe Monarch, welchen die Schmeichelei der Zeitgenossen unter die Heroen versezte und ihn den Größten und Weisesten, den Salomo des Jahrhunderts nannte, ward von den folgenden Generationen als ein Ungeheuer dargestellt, dem auch die kleinste Tugend fehlte. Aber die Geschichte ist den Manen Philips Gerechtigkeit schuldig. Sie darf über seine Fehler und selbst über die Verbrechen, welche er an der Menschheit beging, die Vorzüge und rühmlichen Eigenschaften nicht vergessen, die ihn

unter andern seines gleichen auszeichneten. Und hat er nicht jene zum Theil schon abgebüßt durch den Verlust aller süßeren Freuden des Lebens, durch die schmerzhafte Vereitlung seiner Lieblingsplane, denen er seine eigene Ruhe und das Glük seiner Völker aufopferte, und endlich durch die langen und unermeßlichen Leiden eines martervollen Todes, gegen welchen selbst der Flammentod der Schlachtopfer, die sein Fanatismus auf den Scheiterhaufen der Inquisition enden ließ, eine wünschenswerthe Wohlthat war?

Die Geschichte der langen und stürmischen Regierung Philips ist zugleich ein historisches Gemälde seines Zeitalters, denn es ereignete sich während derselben kaum irgend eine wichtige Begebenheit, an welcher er nicht einen nahen oder entferntern Antheil gehabt hätte. Er war der mächtigste Monarch seiner Zeit, und seine Herrschaft über alle Theile der Erde ausgebreitet. Zum Regieren schien er geboren, und es fehlte ihm weder an Kraft noch Willen dazu. Ohne

ein glänzendes und umfassendes Genie zu sein, besaß er einen gesunden und richtigen Verstand und einen hohen Grad von Sagacität in Erforschung und Beurtheilung der Verhältnisse und Erscheinungen in der politischen Welt. Aber die großen Ansichten, welche sein Geist zuweilen fassen konnte, gingen in einem Gewebe von Pedanterien und Kleinlichkeiten unter, die von seiner Personalität unzertrennlich schienen. Er war mäßig in seinen Genüssen, standhaft, arbeitsam und so thätig, daß er sich oft den Schlaf und jede andere Art der Erholung versagte. Daher entging auch kein Theil seines weitläuftigen Reichs seiner Aufmerksamkeit; die wichtigsten Angelegenheiten wurden von ihm selbst bearbeitet und keine den Ministern allein überlassen, und er schrieb in Staatssachen vielleicht mehr mit eigener Hand, als alle übrigen Regenten seiner Zeit zusammengenommen. Mit der eifersüchtigsten Sorgfalt bewachte er das Betragen der obersten Staatsbedienten, in deren Wahl er fast immer glük-

lich war. Obgleich weder Feldherr noch Soldat, leitete er den Gang der Kriege, in die ihn sein despotischer Geist und seine Vergrößerungssucht unaufhörlich verwikkelten, gleich einer unsichtbaren Macht, und ohne aus dem mistischen Dunkel seines Kabinets hervorzutreten, erregte er mehr Stürme in Europa, als einst sein Vater an der Spizze seiner Heere. Dabei verstand und übte er die seinem Zeitalter so geläufige Kunst, über seine Nachbarn Zwietracht und andere Kalamitäten zu bringen, und darin seine eigene Sicherheit zu gründen, wobei er von seinen Gesandten und Unterhändlern treflich bedient ward. Seine gefährliche Staatskunst und seine große Macht machten ihn allen seinen Nachbaren furchtbar; auch konnten England und Frankreich, die wir mehr als einmal wider ihn im Bunde gesehen haben, mit ihren vereinigten Kräften nichts bewirken, als höchstens seine Plane vereiteln, ohne selbst etwas von ihm zu gewinnen.

Nie hatte ein Fürst so hohe Begriffe von

der königlichen Gewalt, und von der Heiligkeit des Glaubenssistems, wozu er sich bekannte. Der Titel eines katholischen Königs war ihm der ehrenvollste von allen, und als er im Anfange seiner Regierung mit dem Pabst in einen Krieg verwikkelt ward, so hielt er dies Ereigniß, so siegreich auch seine Waffen waren, für das gröste Unglük, und freute sich wie ein Besiegter, als sich sein Feind zum Frieden entschloß. Dennoch erscheint sein Eifer für den Himmel nicht ganz rein von irdischen Einmischungen, und so wie seine Religiosität größtentheils nur auf die äußeren Formen des Kultus beschränkt war, verbarg sich auch sein Egoismus nicht selten unter den geheiligten Attributen der Kirche.

Natürliche Anlagen und Selbstverläugnung hatten in Philip dem 2. einen festen und eigenthümlichen Karakter gegründet, dem er unverändert treu blieb bis zum lezten Hauche seines langsam verlöschenden Lebens; ein Vorzug, welcher ihm um so mehr unsere Achtung gewinnen muß, je seltener wir ihn

unter den Fürsten, ja überhaupt unter den Menschen unserer Zeiten wiederfinden. Kein glüklicher Vorfall konnte ihn zu einem Ausbruch der Freude oder des Uebermuths hinreissen, kein Unglük ihn erschüttern; und daß der Gleichmuth, mit welchem er die Nachricht von einem erfochtenen Siege wie den Verlust einer ganzen Flotte aufnahm, nicht erkünstelt war, hat uns jene heroische Standhaftigkeit bewiesen, mit welcher er seine lezten qualvollen Leiden ertrug. Nie sah man ihn lächeln, nie sich der Freude oder den Aufwallungen eines andern reinmenschlichen Gefühls hingeben. Aber bei alle seinem Ernste und seiner kalten Klugheit, haben doch die Tirannen des menschlichen Herzens, Liebe und Eifersucht, auch auf ihn ihren Einfluß geübt und große Stürme in seiner Familie erregt, wie die Geschichten des Don Karlos, seiner Gattin der Königin Elisabeth, und der Prinzessin Eboli beweisen.

Für die Spanier schien er geboren, so wie sie für ihn. In ihm repräsentirte sich

die ganze Nazionalität dieses Volks. Er war gerecht und verwaltete die Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person, wenn nicht eigenes Interesse ihn von der Ausübung dieser hohen Tugend abhielt. Auch war er oft wohlthätig und dankbar für geleistete Dienste, schätzte und beförderte die Künste und belohnte die Künstler mit königlicher Freigebigkeit. Ja er besuchte nicht selten insgeheim die Ateliers seiner Lieblingsmaler Alonso Coello und Antonio Muro, und sah mit Aufmerksamkeit ihren Arbeiten zu.

So fehlt es denn dem Gemälde von der Individualität dieses Fürsten nicht an lichten Partien, aber leider werden sie von der Schattenseite verdunkelt. Philips preiswürdige Eigenschaften waren häufig zugleich die Quelle seiner Fehler und Verbrechen, denn er schweifte über die engen Gränzen hinaus, welche zwischen den oft so nahe verwandten Tugenden und Lastern, wie zwischen Genie und Wahnsinn, gezogen sind. Die hohe Idee von der Erhabenheit des Standpunkts, auf

welchen das Schikſal ihn geſtellt hatte, machte ihn zum Despoten, und ſein Streben nach Größe artete in eine unerſättliche Vergrößerungsſucht aus. Die kleinſte Widerſezlichkeit gegen ſeinen Willen war ihm Empörung und Hochverrath; er forderte unbedingten Gehorſam, und konnte kein Vorrecht dulden, welches die Ausübung ſeiner Herrſchaft beſchränkte. Sein großes Reich genügte ſeiner Herrſchſucht nicht. Er hätte gern die ganze Welt zu ſeinen Füßen geſehen, und ſelbſt den Geiſtern ſeine Feſſeln angelegt. Daher ſtrebte er unaufhörlich nach Vergrößerung ſeiner ausgebreiteten Macht, und opferte dieſer unglüklichen Leidenſchaft, die ihn in immerwährende Kriege verwikkelte, das Leben und Glük ſeiner Unterthanen auf. Dieſelbe Tendenz und dieſelben Motive hatte auch ſeine Sorgfalt und Thätigkeit in den Regierungsgeſchäften; denn indem er dieſe verwaltete, lagen ihm nicht die Sicherheit und der bürgerliche Wohlſtand ſeiner Völker am Herzen, ſondern er hatte nur die Ver-

mehrung der Hülfsmittel zur Befriedigung seiner Lieblingsneigung zum Zweck. Bei der Ausführung seiner Plane war ihm kein Mittel zu verächtlich und ruchlos, und wo Unterhandlungen oder eine offene Fehde ihn nicht an das Ziel seiner Wünsche führen konnten, da gebrauchte er Verrätherei und Meuchelmord.

Seine Rachsucht war gränzenlos und unversöhnlich: und eben so unbegränzt sein Mistrauen, welches nicht selten diejenigen am meisten traf, welche sich die größten Verdienste um ihn erworben hatten. Der Tod seiner dritten Gattin Elisabeth von Valois, seines Sohnes Don Carlos, des Prinzen von Oranien, des Grafen von Egmont, und vielleicht selbst Don Juans und des Herzogs von Parma, sind eben so viel Beweise für die Richtigkeit dieser Behauptung.

Unter den Eigenthümlichkeiten dieses Fürsten sticht sein wilder Religionseifer hervor, welcher um so furchtbarer war, da er nicht in einem durch Schwärmerei exaltirten

Gemüth oder in dem Zeitgeist seinen Ursprung hatte, sondern eine Frucht der kalten Ueberlegung war. Der Katholicismus schien die sicherste Aegide der unumschränkten Gewalt, der Protestantismus ihr gefährlichster Feind; jenen in seiner vollen Reinheit zu erhalten, mußte also schon aus diesem Grunde das eifrigste Bestreben eines Fürsten sein, der durchaus keinen Eingrif in seine Allgewalt dulden konnte. Die nächste Wirkung seines Fanatismus war die höchste Unduldsamkeit gegen jede Glaubensmeinung, die von dem katholischen Kultus abwich. Er erklärte, daß Gott ihn zum Beschüzzer seiner, das ist der katholischen Kirche berufen habe, und mehr als Kronen gelte ihm diese heilige Bestimmung. Für den Kezzer war keine Gnade bei ihm zu hoffen. „Ich will lieber gar nicht, als über Kezzer herrschen!“ sagte er einst zu den Niederländischen Deputirten. Und einem unglüklichen Edelmann, der zu Valladolid wegen angeblicher Kezzerei zum Richtplaz geführt ward, und ihn um sein Leben bat, er-

wiederte er mit empörender Härte: „hätte mein Sohn sich eines ähnlichen Verbrechens schuldig gemacht als Ihr, so würde ich mit eigenen Händen Holz zu seinem Scheiterhaufen tragen!“ So sah er ohne Rührung das Blut der Unglüklichen fließen, die dem Katholicismus entsagt hatten, und nie waren die Richterstühle der Inquisition thätiger, nie flammten ihre Scheiterhaufen öfter, als unter seiner Regierung. Lieber verlor er, seinen Grundsäzzen getreu, ein schönes Land wie die Niederlande, ehe er den Bewohnern desselben eine Vergünstigung in Absicht der Religion gewährte.

Dieser mächtige Monarch, der Beherrscher des größten Reichs der Erde zu jener Zeit, war ein höchst unglüklicher Mensch. Das mistische Gewölk eines neuen strengen Zeremoniels, welches sein Fürstenstolz um ihn her schuf, hatte sein freudenloses Gemüth noch finsterer und unzugänglicher für die Gefühle des Frohsinns gemacht. Es zog eine undurchdringliche Scheidewand zwischen ihm

und der übrigen lebendigen Welt, die er nicht genießen, sondern nur beherrschen wollte, und indem es zugleich jeder sanften menschlichen Empfindung den Eingang zu seinem Herzen verschloß, waren die Würde und der traurige Pomp der Majestät, woran es ihn unaufhörlich erinnerte, der einzige unbeneidete Genuß, welchen er kannte. Dabei mußte er die Kränkung erfahren, fast alle Entwürfe zu seiner Machtvergrößerung und zur Vermehrung der Ländermasse, über welche er herrschte, scheitern zu sehen. England, Frankreich und Teutschland entgingen seinen Nachstellungen. Nur Portugal ward zur Unterwerfung gezwungen; aber die ungeheure Summe von 564 Millionen Pesos und das Blut von mehr als hunderttausend Soldaten konnten ihn nicht wieder in den Besiz seiner abgefallenen Niederländischen Provinzen sezzen. Die Schäzze Indiens und die besten Soldaten der damaligen Welt, alle Ränke und Machiavellischen Staatskünste vermochten nichts wider eine Handvoll verachteter

mishandelter Menschen auf einem kleinen und armen Flek Erde, und ihr entschlossener Widerstand schlug der mächtigen Spanischen Monarchie eine unheilbare Wunde.

Mit allen seinen treflichen Regententugenden hatte Philip zulezt weder seine Macht vergrößert noch sein Reich blühender und seine Unterthanen glüklicher gemacht, sondern durch politische Misgriffe das Gegentheil bewirkt. Er erlebte das Sinken des kolossalen Staatsgebäudes, welches die Tapferkeit, die List und das Glük seiner Vorfahren aufgeführt hatten, und der reichste Fürst Europa's, der Besizzer der unerschöpflichen Goldquellen Indien's, sah sich am Ende seiner Laufbahn ohne Kredit und mit einer ungeheuern Schuldenlast bedekt. Er achtete das Geld nicht, ob er es gleich für den Hebel seiner Macht ansah, und seine Sparsamkeit in Privatverhältnissen verwandelte sich in die gränzenloseste Verschwendung, so bald es auf die Ausführung seiner excentrischen Plane ankam. Seine Intrigen in Frankreich, wo er ein thörichtes

Fantom verfolgte, der Niederländische Krieg, und die Erbauung des Eskurials, dieses schwermüthig prachtvollen Denkmals der Bigotterie und Eitelkeit, haben Milliarden Goldes verschlungen.

Zu den sonderbaren Erscheinungen in Philips Regierung gehört das entschiedene Unglük, welches gleich einem feindlichen Dämon seine Marine und alle seine Unternehmungen zur See verfolgte. Gleich im Anfange derselben, auf seiner Reise aus den Niederlanden nach Spanien im Jahre 1559, ward der größte Theil des ihn begleitenden Geschwaders, ja selbst das Schiff, welches ihn trug, von den Wellen verschlungen, und kaum gelang es ihm für seine Person, sich aus dem Schifbruch an das Ufer zu retten. Fast alle Kriegsflotten, die er in der Folge wider seine Feinde aussandte, wurden entweder durch die Waffen oder durch Stürme zerstört, und so lange er Beherrscher Portugals war, erreichte fast nie eine Indische Flotte ohne Verlust den Hafen von Lissabon.

Digitized by Google

Doch kein Unfall, kein Mislingen eines Lieblingsprojekts, kein Verluſt einer lange genährten Hofnung konnte ſeine Standhaftigkeit erſchüttern, ſelbſt der phiſiſche Schmerz verlor an ihm ſeine Kraft und er ertrug die Foltern eines langen und martervollen Krankenbettes mit einer Stärke und Reſignation, die unſere Bewunderung und unſere Theilnahme zugleich anſprechen. Gicht und Fieber hatten zwei Jahre hindurch abwechſelnd an ſeinem Leben genagt und ſeine ſonſt dauerhafte Geſundheit zerſtört, aber troz der heftigſten Schmerzen blieb er ſtets thätig und ſein Geiſt kraftvoll und ungebeugt. Gegen den Sommer 1598 nahm ſeine Krankheit zu, und verhinderte ihn an der Feier des Johannesfeſts Theil zu nehmen. Er fühlte, daß ſeine Rolle bald ausgeſpielt ſein werde, und ließ ſich, wider den Rath der Aerzte, in einer Sänfte von Madrid nach dem Eskurial tragen, wo er ſterben wollte. Die Entfernung beider Orte von einander beträgt nur ſechs Meilen, dennoch vergingen acht Tage über

der Reise dahin, weil der Kranke keine schnellere Bewegung ertragen konnte. Nach einem schwachen Anschein von Besserung fanden sich die Anfälle der Sicht mit verdoppelter Heftigkeit wieder ein, und es erzeugte sich ein Abscess auf dem rechten Schenkel, welcher dem Kranken Tag und Nacht die brennendsten Schmerzen verursachte. Endlich öfnete man das Geschwür auf den Rath des Arztes Olia von Toledo, und es erfolgte ein Nachlaß der Schmerzen. Aber bald darauf bildeten sich auf der Brust vier neue Geschwüre, und als sie geöfnet wurden, gaben sie einen stinkenden Eiter und eine solche Menge von Läusen von sich, daß mehrere Personen den davon bedekten Leib des Kranken nicht reinigen konnten. In diesem schauderhaften Zustande lag er drei und funfzig Tage auf dem Rükken ausgestrekt ohne Klage und Ungeduld, und erwartete ruhig das Ende seiner entsezlichen Leiden. Aus den Händen des designirten Erzbischofs von Toledo, Garzias Lojola, welcher seines Sohnes Philips des 3.

Digitized by Google

Lehrer gewesen war, empfing er die Sakramente.

Zwei Tage vor seinem Tode ließ er seine beiden noch lebenden Kinder, den Thronerben Philip und die Infantin Clara Isabella Eugenie, an sein Lager kommen, unterhielt sich mit ihnen über das traurige Loos der Fürsten, wovon er sich selbst zum Beispiel aufstellte, und empfahl ihnen die Erhaltung der katholischen Religion und das Wohl der Völker, die sie beherrschen sollten. Darauf überreichte er seiner Tochter ein kostbares Geschmeide als ein Vermächtniß ihrer Mutter; und seinem Sohne eine Schrift, welche eine Anweisung seine Völker gut zu regieren enthielt, und deren Verfasser er selbst war. Auch zeigte er ihm eine Geissel, die noch mit dem Blute seines Vaters Karls des 5. gefärbt war. Nachdem er darauf seinen Kindern seinen Segen ertheilt hatte, ließ er einen Aufsaz vorlesen, worin er genau bestimmt hatte, wie es nach seinem Tode mit der Eröfnung seines Körpers, wobei keiner als sein

Digitized by Google

lezter Liebling Don Christoval de Muro zugegen sein sollte, mit seinem Begräbniß, mit den Obsequien und der Haustrauer gehalten werden sollte. Er befahl, verschiedene Staatsgefangene zu entlassen, und alle, die wegen Jagdverbrechen verhaftet waren, in Freiheit zu sezzen; den zum Tode Verurtheilten schenkte er das Leben. Zulezt empfahl er noch seinem Sohne seinen Günstling Don Muro.

Nach Beendigung dieses lezten irdischen Akts ließ er seinen Sarg vor sein Bette bringen, und einen Todtenkopf mit seiner goldenen Krone, als ein Simbol der Vergänglichkeit menschlicher Größe und Herrlichkeit, neben sich auf den Tisch stellen. Darauf nahm er ein Kruzifix, dasselbe, welches sein Vater in der Stunde seines Todes in seiner Hand gehalten hatte, legte es auf seine Brust und verschied endlich unter religiösen Uebungen, (1598) Sonntags den 13. September Morgens um sechs Uhr in einem Alter von 71 Jahren und 4 Monaten und nach einer drei

Digitized by Google

und vierzigjährigen Regierung, in demselben Monat, worin auch sein Vater geendet hatte. Sein Leichnam ward ohne großen Pomp im Pantheon des Escurials, neben den Gebeinen seines Vaters und seiner vierten Gattin Anna von Oestreich, wie er es verordnet hatte, beigesezt; dagegen wurden ihm zu Madrid sehr feierliche und prachtvolle Funeralien gehalten. Er hatte einen kleinen aber regelmäßig geformten Körper; ein ernstes aber angenehmes Gesicht, eine hohe Stirn, eine bleiche Gesichtsfarbe, blondes Haar, und starke Lippen wie die meisten Sprößlinge des Oestreichischen Hauses. Bei einer schwächlichen Konstitution und einer rastlosen Thätigkeit, genoß er lange einer dauerhaften Gesundheit, und brachte sein Leben höher wie die meisten seines Geschlechts. Viermal war er verheirathet gewesen, aber von allen aus diesen verschiedenen Ehen erzeugten Kindern lebten bei seinem Tode nur noch zwei; die Infantin Clara Isabella Eugenie und Don Philip, jene die Tochter seiner dritten Gattin Elisabeth

von Valois, und dieser der Sohn der vierten, Anna von Oestreich. Seine beiden ersten Gemahlinnen waren Maria Infantin von Portugal seine Cousine, und die Königin Marie von England.

Don Philip sein Nachfolger, geboren im Jahre 1570, welcher unter dem Namen Philip 3. den Spanischen Thron bestieg, war ein an Geist und Körper schwacher Fürst, und weder auf ihn noch auf irgend einen der späteren Spanischen Monarchen aus der Oestreichschen Dinastie erbten Karls des 5. und Philips des 2. Regententugenden fort.

Philip der 2. hatte durch seinen Despotismus und Religionseifer die vereinigten Niederländer zur Freiheit berufen. Durch seinen Tod verloren sie ihren gefährlichsten und unversöhnlichsten Feind. Viele aus diesem rechtlichen Volke glaubten sich erst jezt von der Verbindlichkeit des Eides der Treue befreit, welchen sie ihm einst geleistet hatten.

Digitized by Google

10.

Der Kardinal Andreas von Oestreich und Don Francisco de Mendoza Admiral von Arragonien.

1598 und 1599.

Wir kehren jezt von der Gruft Philips des 2. wieder auf den Schauplaz des Niederländischen Kriegs zurük. Der Urheber dieses unglüklichen Kriegs war jezt dahin, aber die Flamme, welche er angezündet hatte, wüthete auch nach seinem Tode noch fort.

Es ist schon oben erwähnt worden, daß der Erzherzog Albert vor seiner Abreise nach Spanien seinem Verwandten dem Kardinal Andreas von Oestreich die Verwaltung der Staatsgeschäfte in den Niederlanden während seiner Abwesenheit, und dem Admiral Men-

Digitized by Google

doza den Oberbefehl über das Kriegsheer auftrug. Andreas war der Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Oestreich Grafen von Tirol und der Philippine Welser, Tochter des Augsburger Patriziers Anton Welser, der schönsten Blondine ihrer Zeit. Er war ein geschikter Staatsmann, hatte seinen Geist mit vielen wissenschaftlichen Kenntnissen bereichert, und genoß der Achtung des Römischen Hofes. Der Admiral, aus einem vornehmen Spanischen Hause entsprossen, galt für einen erfahrnen Feldherrn, aber sein Stolz und ein hartes Gemüth machten ihn verhaßt, und seine bigotte Frömmigkeit ward oft seinen Untergebenen selbst ein Gegenstand des Spottes über ihn.

Die Niederländer hatten den vorjährigen Feldzug siegreich beschlossen. Weniger begünstigte das Glük ihre Waffen bei verschiedenen kriegerischen Unternehmungen, welche im Anfange des gegenwärtigen Jahrs, (1598) noch vor der Abreise des Erzherzogs, ausgeführt wurden. Ein Versuch des Be-

fehlshabers von Bergenopzoom, sich des benachbarten Schlosses Wouw durch Verrätherei zu bemächtigen, mislang eben so wohl als ein projektirter Zug des Prinzen Moritz (März) nach Flandern, und ein Ueberfall auf das Spanische Fußvolk im Limburgschen. Auch der Anschlag, ein feindliches Convoi im Jülichschen wegzunehmen schlug fehl; und das Fort Patientie bei Biervliet in Flandern ward von einigen meineidigen Franzosen unter der Besazzung an die Spanier verkauft. Ein kleiner Vortheil zur See entschädigte die Niederländer für diesen Verlust.

Der Admiral Pretendona war mit acht und dreißig Schiffen aus Spanien gesegelt, um 4000 Spanische Soldaten unter Don Sancho de Leiva, Gabrial Andrada und Juan Velasco nach den Niederlanden über zu führen. Er war angewiesen, bei Calais, welches sich damals noch in Spanischen Händen befand, zu landen, aber eines seiner Schiffe, mit 150 Soldaten unter Alfonso Sancho Villareale am Bord, ward an der Französi-

schen Küste von den Niederländischen Kreuzern genommen. Zwei andere mit Gütern beladene Fahrzeuge fielen bei der Rükkehr der Flotte nach Spanien ebenfalls in ihre Gewalt und wurden für gute Prisen erklärt.

Die bei Calais ausgeschifften Spanischen Truppen marschirten nach Brüssel, und die Anzahl aller in den Niederlanden jezt befindlichen Spanischen Nazionalsoldaten ward auf 10000 Mann geschäzt. Dazu kamen noch die Italiäner, Wallonen, Teutschen und Burgunder im Dienste Spaniens, welche zusammen genommen eine sehr ansehnliche Kriegsmacht bildeten. Hätten nur die Fonds zur Erhaltung dieser Truppen mit ihrer Menge in richtigem Verhältniß gestanden. Aber es fehlte der Regierung an Mitteln ihnen den Sold auszahlen zu können und dadurch wurden sie zur Unzufriedenheit veranlaßt, welche Gelegenheit zu einer neuen Empörung gab. Sie brach zuerst in Geldern aus, und verbreitete sich von da nach Grave, Wachtendonk, Cambrai, Lier, Antwerpen, Sluis,

Digitized by Google

Sas van Gent, und ſelbſt über die Beſazzungen in den eroberten Franzöſiſchen Plázzen, welche zu Folge des Friedens von Vervins an Frankreich zurükgegeben werden ſollten, deren Räumung aber die empörten Truppen verweigerten, bis ſie ihren rükſtändigen Sold empfangen hätten.

Die größten Ausſchweifungen beging die Beſazzung des Antwerpener Schloſſes, welche in zwei und zwanzig Monat keinen Sold erhalten hatte. Sie entſezte ihren Befehlshaber Don Auguſtin de Mexia, und wählte einen gemeinen Soldaten zum Electo; vereinigte ſich darauf mit der Beſazzung von Lier, und machte gemeinſchaftlich mit dieſer die ausſchweifendſten Forderungen an die Stadt. Nicht nur Geld, Tuch, Kleidungsſtükke und Hausgeräth, auch Gegenſtände des Luxus, ja ſogar Freudenmädchen wurden verlangt. Zu jeder neuen Requiſition ward das Signal durch Kanonenſchüſſe auf die Stadt und das Rathhaus gegeben, welche ſo lange fortgeſezt wurden, bis eine Deputation der Bürger-

schaft auf der Citadelle erschien und sich nach den Bedürfnissen der Herren Soldaten erkundigte. Viele Einwohner, ähnliche Mishandlungen befürchtend als ehemals, verließen die Stadt, und die Bürgerschaft, um sich Ruhe und Sicherheit zu erkaufen, war gezwungen nicht nur die rükständigen Forderungen der Schloßbesazzung zu bezahlen, sondern sie auch für die Zukunft in Sold zu nehmen.

Nach mancherlei vergeblichen Bemühungen gelang es endlich dem Erzherzog, auch die übrigen empörten Besazzungen durch Geld und Versprechungen zu beruhigen. Aber der Funke zu künftigen Rebellionen ward nicht erstikt, und schlug noch oft in neue Flammen auf; denn die Leichtigkeit, ihre Forderungen ungestraft ertrozzen zu können, reizte die Soldaten zu immer verwegenern und strafbarern Verlezzungen des Gehorsams und der Subordination.

Während auf diese Art die ehemals so strenge und musterhafte Kriegszucht in den Spanischen Heeren immer mehr aufgelöst, und da-

Digitized by Google

durch der Werth und die innere Stärke dieſer Truppen ſo ſehr vermindert ward: arbeitete man in den Vereinigten Niederlanden mit dem glüklichſten Erfolge an einer beſſeren Organiſation der bewafneten Macht. Schon im vergangenen Jahre war der Sold der Truppen erhöhet und jedem Regimente eine Provinz angewieſen worden, von welcher es ſeine Beſoldung jeden Monat richtig empfing. Zugleich mit der prompten Auszahlung des Soldes ward auch eine ſtrengere Diſciplin eingeführt; und die ganze Militärverfaſſung erhielt eine veränderte und ſehr verbeſſerte Geſtalt, ſelbſt in Hinſicht der Bekleidung und Bewafnung der Soldaten, welche beſſer und zwekmäßiger eingerichtet und mehr für das praktiſche Bedürfniß modificirt wurden. Die Musketiere und Arkebuſiere, welche bisher Hüte getragen hatten, erhielten einen eiſernen Helm zur Kopfbedekkung, und die Musketen wurden leichter, bequemer und zu einem leichteren Kaliber gemacht. Ein eigenes Reglement ſchrieb die Bewegungen mit

der Muskete und Pike vor, um ihnen mehr Einheit und Zwekmäßigkeit zu geben. Die Schöpfer dieser verbesserten Einrichtung waren Prinz Moritz und Graf Wilhelm Ludwig von Nassau. Jener, der nie einen andern Lehrer in der Kriegskunst gehabt hatte als sein Genie und seine Erfahrung, ward jezt selbst ein Lehrer dieser schweren Kunst für andere, und machte sein Lager zu einer Schule, welche von dem auswärtigen Adel häufig besucht und benuzt ward. Auch Graf Wilhelm Ludwig hatte sich durch Studium und Erfahrung zu einem treflichen Feldherrn gebildet und brachte mit glüklichem Erfolge in Anwendung was er Gutes und Nüzliches über die Szienz, welche er praktisch übte, aus den klassischen Werken der Griechen und Römer aufgefaßt hatte. —

Der größte Theil des Sommers war indeß vergangen, ohne daß sich auf der Bühne des Kriegs irgend ein wichtiger und entscheidender Auftritt ereignet hatte. An Truppen zu einer großen Unternehmung fehlte es

dem Erzherzog nicht, denn der Friede von Vervins erlaubte ihm seine ganze Macht gegen die Niederländer zu verwenden; aber die Fonds zu ihrer Unterhaltung im Felde waren unzureichend. Endlich als er sich die Letzteren verschaft und den Aufstand der empörten Besazzungen gestillt hatte, zog er in Brabant ein zahlreiches Heer zusammen. Es bestand aus 62 Fahnen Spanier unter Don Alonso Davalos und 2 Fahnen Irländer, aus den Wallonenregimentern Barlotte, Boucquoi, Assicourt und Hoogstraten, aus Stanlei's Englischem Regimente und vier Regimentern Hochteutsche unter Bye, Schlegel, Barlaimont und Graf Friedrich von Berg, und an Reiterei aus 6 Kornetten Albaneser, 7 Kornetten Spanischer Speerreiter, 2 Kornetten Wallonische Reiter unter Graf Adolf und 5 Kornetten Küraßiere unter Graf Heinrich von Berg, und aus 8 Kornetten Spanische und Italiänische Karabinire, welche zusammen 20000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter betrugen. Graf Friedrich von Berg war Feld-

marschal und Don Luis de Velasco Feldzeug, meister. Zum Obergeneral des Heers ernannte der Erzherzog den Admiral Mendoza, weil er eben im Begrif stand seine Reise nach Spanien anzutreten, und gab ihm Befehl über den Rhein zu gehen und in die vereinigten Provinzen einzubrechen.

In den ersten Tagen des Herbstmonats (1598) ging der Admiral über die Maas, durchzog die neutralen Jülichschen, Clevischen und Cölnischen Länder, troz der Klagen der Teutschen über die Verlezzung des Reichsgebiets, und ging zwischen Bonn und Cöln auf einer Schifbrükke über den Rhein. Hierauf senkte sich sein Heer am linken Ufer des Stroms herab, und umringte das Clevische Städtchen Orsoi mit seinem Schlosse, worin ein Detaschement Clevischer Milizen oder sogenannter Hahnenfedern lag. Mendoza in eigener Person, neben sich zur Rechten drei Kapuziner und zur Linken den Henker mit dem Strikke in der Hand, forderte die Besazzung des Schlosses auf, und ließ ihr die

Wahl zwiſchen augenbliklicher Uebergabe oder ſchimpflichem Tod. Zu ſchwach zum Widerſtande wählte ſie das erſtere, woranf der Spaniſche Feldherr als Sieger einzog, und troz der Proteſtationen der Cleviſchen Beamten Stadt und Schloß in Beſiz nahm. Die angefangene Fortification des Plazzes ward vollendet, und auch das benachbarte Dorf Walſum am rechten Rheinufer mit Vertheidigungswerken verſehen, um zu einem Stüzpunkt des Heers zu dienen und die Gemeinſchaft mit dem Rhein zu ſichern.

Die erſten Bewegungen des Admirals waren für den Prinzen Moritz das Signal geweſen, auch ſeine Truppen zuſammen zu ziehen, und für die Sicherheit der Gränzen zu ſorgen. Er beſichtigte die wichtigſten Plözze an der Yſſel, und ſezte ſie in Vertheidigungsſtand; die Beſazzungen von Zütphen, Brevort, Grol und Lingen wurden verſtärkt, und Graf Hohenlohe beſezte das Bommelerward zwiſchen der Maas und Waal. Der Prinz ſelbſt, zu ſchwach dem überlegenen

Feinde im offenen Felde widerstehen zu können, denn sein ganzes Korps bestand nur aus 6000 Mann zu Fuß und 1500 Reitern, bezog bei Altsevenaer auf dem sogenannten Geldrischen Werder, einer Insel auf der rechten Seite der Betau, ein festes Lager. Der ganze Werder ward umschanzt und mit 26 Feuerschlünden besezt, worunter sich 10 schwere Doppelkarthaunen befanden, und eine Schiffbrükke auf jeder Seite des Lagers verband ihn mit dem festen Lande der Betau, und diente zur Communication mit der dort stehenden Reiterei. Zugleich wurden große Depots von Pulver und reichgefüllte Magazine angelegt, und da in dem benachbarten Nimegen die Pest wütete, stellte man zwei erfahrne Aerzte mit 150 Gulden monatlichem Gehalt als Pestmeister im Lager an und traf zwekmäßige Anstalten zur Verpflegung der Kranken. So vorbereitet erwartete Prinz Moritz des Feindes fernere Unternehmungen.

Die Meinungen der feindlichen Feldherren, über das was nach der Besiznahme

von Orsoi gethan werden müsse, waren getheilt. Don Ludwig de Velasco rieth, den Niederländischen Feldherrn auf dem Geldrischen Werder anzugreifen, und habe man ihn aus seinem Posten verdrängt, geraden Wegs nach Holland vorzudringen, um den Feind an der Quelle seines Lebens zu verwunden. Dawider erhob sich der Feldmarschal Graf Friedrich von Berg und schlug vor, den Rhein zu verlassen und nach der Ems hinab zu ziehen, um sich des Besizzes der Stadt Emden zu versichern, welche mit ihrem Schuzherrn dem Grafen von Ostfriesland in langwierige Streitigkeiten verwikkelt war und von den Generalstaaten gegen ihn unterstüzt ward. Diese Verschiedenheit der Meinungen erzeugte eine Stokkung in den Operazionen und eine Zögerung, welche Mangel an Lebensmitteln und andern Bedürfnissen zur Folge hatte, woraus Unzufriedenheit, Ungehorsam und Unordnungen unter den Truppen entstanden. Die Grafen Friedrich von Berg und Boucquoi führten drei Regi-

Digitized by Google

menter in die benachbarten Reichsländer, wo der zügellose Soldat sich die ärgsten Ausschweifungen erlaubte. Kornfelder und Waldungen wurden verwüstet, die Dörfer verheert, die Landleute verjagt und vorzüglich alle Nichtkatholiken auf das äußerste mishandelt. Die Spanischen Befehlshaber wollten oder konnten diese Ausschweifungen nicht hindern, aber bald rächten sie sich selbst, denn indem dadurch die Quellen des Unterhalts für das Heer muthwillig vernichtet wurden, vergrößerten sie den Mangel desselben, welcher aufs Höchste stieg, als sich die Niederländer verschiedener für das Spanische Lager bestimmten Convoi's mit Lebensmitteln bemächtigten und ein Sturm die Schifbrükke bei Orsoi zerriß und forttrieb und dadurch ihre Gemeinschaft mit dem rechten Rheinufer unterbrach. Zu den übrigen Unordnungen, welche die Theurung und Seltenheit der Lebensmittel im Spanischen Heere bewirkten, gesellte sich jezt auch eine starke Desertion des Kriegsvolks. Es lief in ganzen Schaaren davon, ja es ent-

Digitized by Google

wichen einſt auf einmal 500 Spanier, welche nach der Moſel zogen und ſich ihren Verfolgern mit den Waffen in der Hand widerſezten.

Dieſe Unfälle beſtimmten Mendoza, Rheinbergen zu belagern, um durch die Eroberung dieſer Stadt eine ſichere Verbindung mit dem rechten Rheinufer zu gewinnen. Die Feſtungswerke um die Stadt waren ſehr vernachläßigt, und die Peſt, welche darin wüthete, hatte die Beſazzung bis auf 600 Köpfe aufgerieben. Prinz Moritz verſtärkte ſie jedoch mit drei Fahnen Fußvolks. Am 9. des Weinmonats berennte das Spaniſche Heer Rheinbergen und Alfonſo Davalos forderte die Beſazzung zur Uebergabe auf. Aber der Befehlshaber Schaef, welcher kurz darauf ein Raub der Peſt ward, ertheilte eine abſchlägige Antwort. Jezt wurden die Laufgraben eröfnet, und die Stadt ward beſonders von der Seite des Rheinthors heftig beſchoſſen. Nach einigen Tagen (14. Oktober)

erfolgte eine abermalige Aufforderung. Der Rath war auch zu einer Unterhandlung geneigt, aber die Hauptleute ertheilten dem Parlementär zur Antwort: Sie wollten die Stadt für Gott, den Prinzen Moritz und die Generalstaaten bis auf den lezten Mann behaupten. Die Beschießung ward darauf mit verdoppelter Heftigkeit fortgesezt. Endlich schlägt eine feindliche Kugel in den Pulverthurm und sprengt eine Masse von 150 Centner Pulver mit einem entsezlichen Schlage in die Luft. Die Explosion zerschmettert die zunächst gelegenen Häuser, wirft einen Theil der Stadtmauer um, und Lukas Hedding, seit Schaefs Tode Befehlshaber in der Stadt, ward unter den Trümmern begraben. Dieses unglükliche Ereigniß erschütterte die Standhaftigkeit der Besazzung, und sie übergab die Feste unter der Bedingung eines freien Abzugs, wobei sie sich jedoch verpflichten mußte, in vier Monat nicht wider den Erzherzog zu dienen. Eine sonderbare Erscheinung war es, daß von dem Augen-

blikke der Explosion, an die Pest in der Stadt aufhörte.

Während der Belagerung Rheinbergens hatte der bei Orsoi zurükgebliebene Theil des Spanischen Heers verschiedene Streifzüge durch Zütphen und Oberissel gemacht, und zugleich das dazwischen liegende Teutsche Gebiet mit Raub und Mord erfüllt. Eine Spanische Partei rükt vor das dem Grafen Ulrich von Falkenstein zugehörige Schloß Broik. Der Graf wird aufgefordert, sich und sein Schloß unter Spanischen Schuz zu stellen. Er schlägt es aus, weil schon die bestehende Neutralität ihm Schuz gewähren müsse. Sogleich wird das Schloß beschossen und gezwungen sich nach einer kurzen Gegenwehr zu ergeben, (1598. 21. Oktober) wobei jedoch dem Grafen Sicherheit des Lebens und Eigenthums zugesagt wird. Aber so bald die Spanier sich im Besiz des Schlosses sehn, wird nicht nur wider das gegebene Wort der größte Theil der Besazzung erschlagen, sondern auch der Graf selbst in einer benachbar-

ten Mühle ermordet und sein Schloß der Plünderung preisgegeben. Mendoza's Rachsucht veranlaßte diese verruchte That, denn der Graf, welcher ein Kalvinist war, hatte nicht nur zuweilen den Streifereien der Spanier auf dem neutralen Reichsgebiet Einhalt gethan, sondern auch in den Versammlungen der Jülich-Clevischen Landstände dem Spanischen Interesse entgegen gewirkt.

Nach der Eroberung des Schlosses Broik schritt Mendoza in seinen Gewaltthätigkeiten fort. Er zwang die Stadt Wesel eine Spanische Besazzung aufzunehmen, den katholischen Kultus wieder einzuführen und 100000 Thaler nebst einer großen Masse Getreide zu liefern. Darauf wurden die Städte Rees und Emmerich okkupirt, und endlich Yſſelburg eingenommen. Prinz Moritz, welcher noch immer in seinem verschanzten Lager auf dem Geldrischen Werder stand und theils aus Mangel an Mannschaft, theils aus Besorgniß Holland einer Invasion bloßzustellen, keine offensiven Operazionen wagen durfte,

beſchloß den ſich nähernden Feind durch eine Ueberſchwemmung entfernt zu halten. Er befahl daher, den Rheindamm oberhalb Emmerich zu durchſtechen, und die Waſſer des Stroms über die Gegenden zwiſchen ihm und dem Feinde auszugießen. Aber die Spanier vereitelten dieſes Vorhaben, denn ſie verjagten mit ihrem Geſchüz die ausgeſandten Arbeiter. Moritz beſezte hierauf verſchiedene neutrale Cleviſche Plätze, damit ſich die Feinde ihrer nicht bemächtigen ſollten, von denen er, da ſie ihm ſo nahe ſtanden, jezt täglich angegriffen zu werden erwartete. Der Admiral wollte jedoch, troz ſeiner überlegenen Macht, keinen Angrif wagen, und es blieb daher bei häufigen Scharmüzzeln, worin meiſtentheils die Niederländer den Sieg davon trugen. Endlich wandte ſich der Spaniſche Feldherr nach der Iſſel. Moritz folgte ihm dahin, ſezte ſich vor Doesburg, und verſchloß ihm dadurch den Eingang in die Betau. Mendoza beſchoß darauf das Städtchen Deutichem, und bemächtigte ſich (9. November)

desselben durch Kapitulation. Zwei Tage nachher (11. November) ergab sich das Schloß Schuilenburg den Spaniern, und die kleine Besazzung desselben erhielt die Erlaubniß mit Stökken in der Hand abzuziehen. Jezt erwartete Prinz Moritz aufs neue bei Doesburg angegriffen zu werden, aber es geschah nicht, denn der Kardinal Andreas, von dem traurigen Zustande des Spanischen Heers unterrichtet, wo der Mangel so groß war, daß die Soldaten oft in fünf Tagen kein Brod erhielten, hatte dem Admiral Befehl ertheilt, mit allen weitern Unternehmungen einzuhalten, die Truppen zurük zu führen und die Winterquartiere auf dem Teutschen Reichsboden zu beziehen, um den Provinzen Flandern und Brabant die ihren Ständen von dem Erzherzog versprochene Erleichterung zu verschaffen. Der Admiral zog sich also nach Westphalen zurük, nicht ohne bedeutenden Verlust, denn er ward von den Niederländern verfolgt, welche auch die Spanische Besazzung aus Emmerich (8. Dezember) vertrie-

ben, und dieſe Stadt den Cleviſchen Ständen zurükgaben. Hierauf verlegte er ebenfalls den gröſsten Theil ſeines bei Doesburg ſtehenden Korps in die Winterquartiere, und begab ſich (18. Dezemb.) nach dem Haag, um mit den Generalſtaaten die Maſsregeln zu einer Vermehrung des Kriegsvolks zu verabreden.

Mendoza hatte mit ſeinen Truppen das Stift Münſter, die Herrſchaft Reklingshauſen, die Grafſchaften Bentheim und Mark und die Herzogthümer Cleve und Berg überſchwemmt. Alle dieſe Länder, die Staaten befreundeter Fürſten, wurden der Discretion eines zügelloſen Militärs ohne Disziplin und Gehorſam überlaſſen, und auf eine Art mishandelt, wovon man glüklicherweiſe in der Geſchichte geſitteter Nazionen nur wenige Beiſpiele findet. Raub, Erpreſſungen, Mord, die brutalſten Mishandlungen des weiblichen Geſchlechts, und andere ähnliche Gräuel, wovon das Abmahnungsſchreiben des Kaiſers an den Admiral Mendoza die ſchauderhafteſten und

empörendsten Details enthält, wurden täglich geübt und blieben ungestraft. Vorzüglich litten die Clevischen Lande unter dieser schrecklichen Plage. Der Herzog war blödsinnig, von seinen Räthen waren viele der Spanier Freunde, und unter den Ständen herrschte Uneinigkeit wegen der Verschiedenheit der Religionen. Keiner nahm sich des unglüklichen Landes an. Endlich bewog die Prinzessin Sibille, des blödsinnigen Herzogs Schwester, die Stände, Truppen zu werben und bei den Westphälischen Kreisständen Hülfe zu suchen. Der Graf von der Lippe, Oberster des Kreises, berief hierauf eine Versammlung der Kreisstände nach Dortmund, worin beschlossen ward, den Beistand der Kreis- und anderer benachbarter Fürsten und des Kaisers selbst aufzurufen. Zugleich begab sich eine Deputation der Versammlung zu dem Admiral Mendoza und trug ihm die Klagen der gemishandelten Landschaften über die Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten seiner Truppen vor. Aber der stolze Spa-

nier achtete ihrer Vorstellungen nicht. „Ich bin ein Feind der Lutheraner, erwiederte er, und von Gott in diese Länder gesandt, die so lange ungestraft gebliebene Kezzerei und Ruchlosigkeit auszurotten!“ Mit diesem Bescheide mußten die Deputirten abziehen, und ihren gerechten Beschwerden ward nicht abgeholfen.

Gegen Ende des Jahrs (30. Dezemb.) erschien ein hartes Abmahnungsschreiben des Kaisers an den Spanischen Feldherrn, worin ihm bei Strafe der Acht und Oberacht anbefohlen ward, mit seinen Truppen unverzüglich den Reichsboden zu verlassen und die besezten Teutschen Plätze zu räumen. Auch den Niederländern, welche ebenfalls noch einige Städte im Cleviſchen besezt hatten, ward geboten sich von dem Reichsgebiet zu entfernen. Mendoza achtete so wenig auf die Drohungen des Reichsoberhaupts, daß die Bedrükkungen nur noch ärger wurden, wodurch bei vielen der Verdacht erwekt ward, daß der Kaiser die Gewaltthätigkeiten der Spanier insgeheim nicht so sehr misbillige

als er es vor den Augen des Publikums that. Endlich da die Teutschen Fürsten, nach manchen zu Cöln gehaltenen Berathschlagungen, sich selbst Recht zu verschaffen und die Waffen zu ergreifen beschlossen, fürchteten Mendoza und der Kardinal Andreas ihren Souverän in einen neuen Krieg zu verwikkeln. Sie fanden daher für gut ihre stolze Sprache herab zu stimmen. Sie entschuldigten ihr Verfahren bei dem Kaiser und den Reichsfürsten durch die ihnen obliegende Verpflichtung die katholische Religion zu schüzzen, beriefen sich auf das Beispiel der Niederländer, welche zuerst mehrere Teutsche Plätze besezt hätten und versprachen, im April ihre Truppen vom Reichsboden abzuführen. Die Niederländer vertheidigten sich gegen den ihnen gemachten Vorwurf in einer öffentlichen Schuzschrift, und die Teutschen sezten zwar die angefangenen Kriegsrüstungen fort, aber ihre Anstalten gingen wie gewöhnlich einen langsamen und schwerfälligen Gang.

Digitized by Google

Das Jahr 1598 raubte den vereinigten Niederländern durch den Tod drei Männer, welche sämmtlich ihre Namen in der Geschichte der Revolution berühmt gemacht haben. Der erste war der Graf Florenz von Kuilemburg, der am 9. des Herbstmonats im siebzigsten Lebensjahre auf seinem Schlosse Kuilemburg verschied. Er war einer von denen, welche die große Adelsverbindung schlossen, der Herzogin von Parma die berühmte Bittschrift überreichten, und dadurch die ersten revolutionären Schritte gegen den Souverän der Niederlande thaten. An den folgenden Begebenheiten nahm er keinen Antheil, sondern zog sich aus dem Sturme, welchen er erregen half, aus Liebe zur Ruhe in die Einsamkeit des Privatstandes zurük. Am 16. des Christmonats folgte ihm in die Gruft Philip von Marnix von St. Aldegonde, der Verfasser des Kompromisses, oder der Urkunde für den großen Adelsbund, und der Freund Wilhelms von Oranien. Seine Schikfale während der Revolution, zu deren

Stiftern er gehörte, und sein Antheil an den Begebenheiten derselben, sind im Laufe dieser Geschichte erzählt. Zu den mancherlei Kenntnissen, womit er seinen Geist bereichert hatte, gehörte unter andern eine außerordentliche Fertigkeit, jede Art von Chifferschrift zu enträthseln, wodurch er der Republik manchen wichtigen Dienst leistete. Er starb zu Leiden, wohin er einst die ersten Lehrer für die dort gestiftete hohe Schule berief. Den Tag nach seinem Tode, (17. Dezember) beschloß zu Arnhem der Kanzler von Geldern, Elbert Leoninus, welcher sich durch mehrere Gesandtschaften und andere öffentliche Geschäfte um das Vaterland verdient gemacht hatte, seine rühmliche Laufbahn.

Prinz Moritz hatte sich, wie schon vorhin erwähnt ward, in der Mitte des Dezembers nach dem Haag begeben, um bei den Generalstaaten eine Vermehrung des Kriegsvolks zu bewirken. Die Vorstellung von der Gefahr, welche den Vereinigten Provinzen bei der großen feindlichen Uebermacht

gedrohet hatte, verschafte seinen Anträgen Eingang, und es ward einstimmig beschlossen im nächsten Feldzuge ein zahlreicheres Heer ins Feld zu stellen. Der Herr von Lanoue, ein Sohn des berühmten Marschals und Hugonottenfeldherrn dieses Namens, erhielt den Auftrag 4000 Franzosen anzuwerben, welches Heinrich der 4. bewilligte, obgleich die Spanisch-Niederländische Regierung darüber Klage führte als über eine Verlezzung des Friedens von Vervins. Graf Ernst von Nassau ward abgeschikt 2000 Teutsche zu werben. Außerdem wurden 1000 aus Französischen Diensten entlassene Schweizer in Sold genommen, und die Reiterei sollte mit 900 Mann vermehrt werden. Doch diese Verstärkungen konnten alle erst spät im Felde auftreten.

Der Winter verfloß unter mehreren kriegerischen Auftritten, welche ohne etwas zu entscheiden, bald zum Vortheil der einen bald der andern Partei ausfielen. Die Spanier machten vergebliche Versuche sich der Städte

Breda und Nimegen durch Verrätherei zu bemächtigen. Dagegen gelang es ihnen, Emmerich aufs neue (1599. Februar) in ihre Gewalt zu bringen. Graf Boucquoi ward zum Befehlshaber dieses Plazzes ernannt, aber er hatte das Unglük, bald darauf durch ein Niederländisches Detaschement unter dem Grafen Ludwig von Nassau in einen Hinterhalt gelokt und nebst dem Grafen Paciotte, einem Sohne des berühmten Kriegsbaumeisters dieses Namens, und dem Rittmeister Donato gefangen zu werden. Gleiches Schiksal traf in einem Reitergefecht bei Kranenburg den Spanischen Hauptmann Grafen Paul Aemil Martinengo. Der Schottische Hauptmann Edmund machte einen Streifzug nach Limburg und Luxemburg, und kehrte mit reicher Beute zurük.

Indeß hatte sich der Kardinal Andreas zum Admiral Mendoza nach Herzogenbusch begeben, wo er mit diesem Feldherrn den Operationsplan für den nächsten Feldzug entwarf. Im April räumte das Spanische

Heer, 15000 Mann ſtark, die beſezten Teutſchen Landſchaften bis auf die Städte Rees, Kalkar, Goch und Emmerich, welche ſtark beſezt blieben, um den Rhein zu behaupten und ein offenes Thor nach Geldern zu behalten. Dreitauſend Mann von ſeinem Heere ſandte Mendoza nach Gennep an die Maas, mit der Hauptmacht ſtellte er ſich an der Schenkenſchanze auf und bedrohete das Fort mit einer Belagerung, aber der wahre Plan, welchen er unter dieſer Maske zu verbergen ſuchte, war, ſich des Bommelerwards und der Stadt Bommel zu bemächtigen.

Nie hatte Prinz Moritz ſich in einer drükkenderen und gefährlicheren Lage befunden. Er konnte nur über 4000 Mann disponiren, denn die neuen Regimenter waren noch nicht angelangt, und mit dieſer geringen Truppenzahl ſollte er den Rhein und die Maas beobachten und die Gränzen der Republik wider die Unternehmungen eines dreimal ſtärkeren Feindes beſchüzzen. Doch wenn ſeinem Gegner eine gröſsere Maſſe von

Streitkräften zu Gebot stand, so fand er den Ersaz für diesen Mangel in seinem Genie und in seinen höheren strategischen Kenntnissen. Um dem Feind so viel Hindernisse als möglich in den Weg zu legen verstärkte er die Besazzung der Schenkenschanze und ließ den Fluß in ihrer Nähe durch eingerammte Pfähle versperren. Das Fort Loheth und andere Clevische Plätze wurden aufs neue besezt, und ein kleines Truppenkorps ward nach der Betau gesandt. Er selbst bezog wieder die feste Stellung auf dem Geldernschen Werder, und um überall hineilen zu können, wo die feindlichen Unternehmungen seine Gegenwart nöthig machen würden, hielt er sein Korps stets zum Abmarsch und zum Kampfe bereit. Zur Erleichterung der Communication waren Brükken über die Flüsse geschlagen und aufgestellte Feuerpfannen sollten den einzelnen Posten zu Signalen dienen. Das Geschüz der Schenkenschanze und die Reiterei von Nimegen hatten Befehl den Feind unaufhörlich zu beunruhigen.

Während Mendoza die Schenkenschanze bedrohete und die Aufmerksamkeit des Prinzen an diesem Punkte festhielt, ging ein Korps seiner Truppen unter Barlotte, Stanlei und Sapena bei Rossem (1599. Mai) über die Maas, um das Fort Nassau am Zusammenfluß dieses Stroms mit der Waal zu überfallen. Aber die Besazzung war wachsam, und das feindliche Korps, welches seinen Zwek verfehlte, ging darauf zwischen Kessel und Waren auf das Bommelerward herüber, wozu eine Menge Schiffe und andere Geräthschaften auf Wagen und Karren von Herzogenbusch herbeigeschaft waren. Die schwachen Niederländischen Beobachtungsposten auf dem Ward wurden leicht vertrieben; und wären die Spanier rasch und ohne Verzug vor die Stadt Bommel gerükt, so hätten sie sich dieses schlecht befestigten Plazzes vielleicht im ersten Anlauf bemächtigt. Aber sie blieben unthätig nach ihrem Uebergange und Prinz Moritz gewann dadurch eine kostbare Zeit, das Städtchen in besseren Vertheidigungsstand

zu sezzen. Er eilte sogleich in eigener Person dahin, sprach den bestürzten Einwohnern, deren viele im ersten Schrekken entflohen waren, Muth ein, verstärkte die Besazzung, ließ die Stadt mit Brustwehren und Ravelins umgürten und einen Plaz vor dem Buschthore am Ufer der Waal durch neuangelegte Werke einschließen.

Das Niederländische Korps hielt indeß in seiner Stellung bei Art auf dem Geldrischen Werder unbeweglich fest. Endlich langten 2000 Mann Franzosen unter Lanoue, und eine andere Verstärkung unter dem Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau an. Jezt drangen die Abgeordneten der Generalstaaten, welche das Heer begleiteten und unter denen sich einige jugendliche Feuerköpfe befanden, wider ihre gewöhnliche Art in den Prinzen: den Feind anzugreifen, weil man ihm an Zahl der Mannschaft fast gleich und an Reiterei überlegen sei. Aber Prinz Moritz und Graf Wilhelm Ludwig waren nicht dieser Meinung, weil die Folgen einer ver-

lornen Schlacht für die Spanier bei weitem nicht so nachtheilig werden konnten als für die Angelegenheiten der Republik, denn würden die Niederländer geschlagen, so war der Verlust von Bommel eine unausbleibliche Folge ihrer Niederlage. Die Feldherren hielten daher für besser, zur Erreichung ihres Zweks einen langsamern aber sicherern Weg einzuschlagen, und nur in dem Fall das ungewisse Spiel einer Schlacht zu wagen, wenn der Feind sie ihnen anbieten würde.

Der Admiral verließ endlich seinen bisherigen Posten vor der Schenkenschanze, sezte mit 12000 Mann über die Maas, bemächtigte sich der Schanze bei Hedel und des auf Brabantischem Boden, (11. Mai) am Ausflusse der Dise in die Maas gelegenen Forts Crevecoeur, und ging darauf ebenfalls (15. Mai) auf das Bommelerward über, wo er sogleich die Stadt Bommel angrif. Ein heftiges Kanonenfeuer richtete große Verwüstungen unter den Häusern des Städtchens an, und tödtete viele von den Einwohnern und der

Besazzung. Unter andern ward der Verlust des tapfern Obersten Murrai bedauert, dem eine Kugel die Hirnschale wegriß, als er eben vom Wall herab einem Reitergefecht zusah. Bei dem allen ging die Belagerung nur langsam von statten, und die Belagernden verloren in kurzer Zeit durch die Ausfälle der Belagerten und einige glükliche Angriffe der Niederländischen Reiterei über 2000 Mann.

Prinz Moritz, welcher die Stadt Heusden in Vertheidigungsstand gesezt hatte, war mit seinem Korps bis in die Nähe von Bommel vorgerükt, und einige Deputirten des Staatsraths und der Generalstaaten begaben sich selbst in die belagerte Stadt, theilten die Gefahren der Belagerung und leiteten die Vertheidigungsanstalten. Gegen Ende Mai's machte Mendoza einen Versuch, oberhalb der Stadt Tiel in das Tielerwarb einzudringen, aber Graf Ernst von Nassau, der mit 16 Fahnen Fußvolk und 6 Kornetten Reiter auf einer kleinen Insel Posto gefaßt hatte, vereitelte sein Vorhaben, und als er hier-

auf ein verschanztes Truppenkorps des Prinzen im Bommelerward angrif, ward er ebenfalls mit Verlust zurükgeschlagen. Die Belagerung Bommels ward indeß zwar fortgesezt, aber ohne Erfolg und mit geringer Thätigkeit, bis endlich der Admiral für gut fand (13. Jun.) sie aufzuheben, und sich in aller Stille nach Rossem an der äußersten Spizze des Bommelerwards zurük zu ziehen. Die Belagerten bemerkten seinen Abzug, thaten einen Ausfall und plünderten das verlassene Spanische Lager, worin sie außer einem Vorrath von Waffen auch mehrere zurükgebliebene Weiber und Kinder fanden, welche sie den Feinden nachsandten.

Die verunglükte Unternehmung auf Bommel veranlaßte große Mißverständnisse unter den Befehlshabern des Spanischen Heers. Dem tapfern Barlotte, welcher vorzüglich dazu gerathen hatte, wurden die bittersten Vorwürfe gemacht, denn die stolzen Spanier haßten ihn, weil er sich keiner hohen Abkunft rühmen konnte und nicht durch Ge-

burt, sondern durch Verdienste emporgestiegen war. Jezt vereinigten sich die meisten Stimmen des Kriegsraths dahin, daß die Unternehmung auf das Bommelerward ganz aufgegeben werden und das Heer den Rükweg nach Brabant nehmen müsse, um diese Provinz gegen einen wahrscheinlichen Angrif des Feindes, der täglich neue Verstärkungen erhalte, zu schüzzen. Aber Mendoza hielt es für schimpflich, wenn er nach einem so langen Aufenthalte die Waal verlassen sollte, ohne irgend etwas zum Nachtheil des Feindes gethan zu haben. Er beschloß daher, auf Verlangen des Kardinals Andreas, vor seinem Abzuge oberhalb Rossem ein neues Fort zu erbauen, welches die Waal und Maas zugleich beherrschen und die Betau in steter Furcht erhalten sollte. Die Anstalten zu dem Bau wurden unverzüglich getroffen und sehr lebhaft betrieben. Der Kardinal kam selbst, in Begleitung seines Bruders des Markgrafen von Burgau und des Herzogs Moritz von Sachsen, während des Baues in das Lager. Ihm

zu Ehren nannte man das neue Fort die Andreas-Schanze, und die fünf Bastionen desselben, wovon zwei die Waal, zwei die Maas und eins das benachbarte Heverden beherrschten, erhielten die Namen: Austria, Burgau, Sachsen, Arragon und Velasco. In der Schanze wurden verschiedene ökonomische und andere Gebäude, auch eine Kapelle aufgeführt, welche leztere der Kardinal selbst dem Heiligen Andreas, dem Schuzpatron des ganzen Burgundischen Hauses, weihete.

Prinz Moritz, welcher dem Admiral nach dem Abzuge von Bommel gefolgt war und sich in der Nähe desselben verschanzt hatte, bot alles auf, den Bau der Andreasschanze zu hindern, aber umsonst. Zu Lande konnte man dahin nur auf einem einzigen, von den Spaniern stark besezten Damme gelangen, und ein Angrif zu Wasser bot noch größere Schwierigkeiten und Gefahren dar. Vergebens ließ er die Arbeiter aus dem schweren Geschüz beschießen, und von Bommel aus die Spanischen Postirungen an der Maas un-

Digitized by Google

ter Ambrosio Landriano und Hernandez de Guevara angreifen. Am 4. des Heumonats fuhr er mit einer zahlreichen Mannschaft von der verschanzten Insel Voorne am Zusammenfluß der Waal und Maas, nach Heverden, wo die neue Schanze lag, und sezte sich in ihrer Nähe fest, indem er einen halben Mond und einen mit Palisaden umgebenen Graben anlegen ließ. Als Mendoza dieses zu spät bemerkte, sandte er den Obersten Gaspar Sapena mit 3000 Spaniern und Italiänern dahin, die Niederländer zu vertreiben. Der bigotte Sinn des Feldherrn schien auch auf seine Truppen übergegangen zu sein. Eine Anzahl Mönche und Weltgeistliche mit Fahnen und Kruzifixen in den Händen, standen an der Spizze der angreifenden Spanier, welche mit großer Tapferkeit die Palisaden ausreißen und in den halben Mond eindringen. Ein heftiges Gemezzel beginnt. Man durchbohrt einander mit Degen und Piken. Endlich kamen Lanoue, Horatio Veere und Edmund den Niederländern zur Hülfe und trie-

ben die Feinde mit einem Verluſt von 300 Todten zurük. Unter den Gebliebenen befand ſich der junge talentvolle Graf Paciotto, deſſen Tod im Spaniſchen Heere allgemein bedauert ward. Auch fand man auf dem Wahlplaz einen erſtochenen Mönch, der noch ein Bündel ausgeriſſener Paliſaden im Arme hielt.

Seit dieſer Blutſzene fielen faſt täglich Gefechte in der Nähe der neuerbauten Schanze vor, welche gröſtentheils zum Vortheil der Niederländer endeten. Moritz ließ endlich ganz Heverden und die nächſten Umgebungen mit Schanzen verſehen, um den Streifereien der Beſazzung der Andreasſchanze, deren Bau er nicht hatte verhindern können, Schranken zu ſezzen.

Der Spaniſche Feldherr, in deſſen Heere Zwiſtigkeiten unter den Befehlshabern und Mismuth und Widerſezlichkeit in den unteren Klaſſen der Krieger herrſchten, entſchloß ſich die Gränzen des Bommelerwards zu verlaſſen. Er beſezte die Andreasſchanze mit 13

Feuerſchlünden und 3000 Mann aus den Regimentern Barlaimont, Aſſicourt und Graf Chriſtoph von Emden nebſt einiger Spaniſchen und Italiäniſchen Mannſchaft. Darauf zog er (22. Jul.) ſich nach Alen in Brabant zurük, und verlegte ſeine Truppen in die benachbarten Plätze der Provinz, welche mit gleicher Härte von ihnen behandelt ward, als im vergangenen Jahre die Teutſchen Reichslande.

Nach dem Abzuge der Spanier (Auguſt) that Graf Ludwig von Naſſau einige Reiterzüge nach Brabant, von welchen er eine Anzahl erbeuteter Pferde und Gefangener mitbrachte. Dagegen machte der thätige Labarlotte einen Verſuch, das ſchwachbeſezte Städtchen Woudrichem am Ausfluß der vereinten Maas und Waal in dem Biesboſch zu überfallen. Er hatte ſich zu dieſem Zwek an die Spizze eines Korps von 1500 Mann geſezt, welche als Bauern verkleidet und mit Meſſern bewafnet waren. Eine unnöthige Verzögerung von ſeiner Seite und die Wachſamkeit

des Thorwächters vereitelten seinen Anschlag und retteten die Stadt. Einen glüklicheren Erfolg hatte eine Expedition des Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau, welcher auf Befehl des Prinzen Moritz mit 50 Fahnen Fußvolk und 10 Kornetten Reiter nach Deutichem ging, und diese Stadt, worin Don Inigo de Ortoja mit vier Fahnen Spanier lag, nach einer zweitägigen Belagerung (1599. 26. August) den Feinden der Republik entriß.

Indeß war nach vielfachen Berathschlagungen, Zwistigkeiten und Verzögerungen endlich auch ein Teutsches Reichsheer ins Feld gerükt, und hatte die Bühne seiner Unternehmungen am Rhein eröfnet. Seine Bestimmung war, die von den Spaniern auf dem Reichsboden verübten Frevel zu rächen und ihnen die besezten Teutschen Plätze zu entreissen. Es bestand aus Hessischen, Brandenburgischen, Braunschweigischen und Westphälischen Kontingenten, und die Totalität der Mannschaft betrug 12000 Köpfe zu Fuß und 2000 zu Roß. Aber wer dieses Kriegsheer

sah und nur einige klare Ansichten vom Krie-
ge hatte, der mußte ihm gleich bei seinem
ersten Erscheinen ein unglükliches Schikſal
vorhersagen. Der Oberbefehlshaber, Graf
Simon von der Lippe, ein Katholik, hatte
weder Kenntnisse vom Kriegswesen noch Er-
fahrung. Diesem Mangel abzuhelfen, waren
die Grafen Hohenlohe und Solms zum Schein
aus Niederländischen in Teutsche Dienste, als
Obersten des Niedersächsischen und Niederrhei-
nischen Kreises getreten, und von ihnen hing
eigentlich die Leitung der Operationen ab.
Aber beide waren bessere Soldaten als Feld-
herren und hatten so verschiedene Grundsäzze
und Ansichten, daß durchaus keine Eintracht
unter ihnen statt finden konnte. Unter den
übrigen Befehlshabern gab es größtentheils
nur subalterne Köpfe, welche nur für eine
eingeschränkte Sphäre taugten, und die Sol-
daten waren ohne Kriegszucht und guten Wil-
len. Dabei fehlte es an Geld, Geschüz,
Kriegsgeräthschaften und Proviant, und an
eine richtige Organisation der einzelnen Thei-

le des Heers zu einem harmonischen Ganzen war gar nicht gedacht. Am 26. des Heumonats (1599) fing das Heer seine Unternehmungen an und rükte vor die Schanze bei Rheinbergen. Sie ward angegriffen und erobert. Aber die Stadt selbst konnte aus Mangel an Geschüz nicht belagert werden, und die Teutschen begnügten sich, sie eine Zeitlang blokirt zu halten. Nachdem sie durch die Niederländer insgeheim mit Geschüz versehen worden waren, ward beschlossen die Stadt Rees anzugreifen, worin Don Ramiro de Gusman und Andreas Orticio mit einigen Fahnen Spanier, Teutsche, Wallonen und Burgunder lagen. Der Angrif geschah ohne Energie und die Belagerungsarbeiten rükten nur langsam fort, denn die gedungenen Schanzgräber verzögerten sie aus eigennüzzigen Absichten. Im Anfange des Herbstmonats ward die Stadt zur Uebergabe aufgefordert. Da dieses aber nach dem damaligen Kriegsgebrauch zu früh geschah, so behielten die Belagerten den abgeschikten Trompeter zurük, und Orti-

cio that an der Spizze von 600 Mann einen unerwarteten Ausfall auf das Hessische Quartier. Er endete so unglüklich für die Belagernden, daß sie einen Theil ihres Geschüzzes verloren und sieben Fahnen ihrer Truppen vernichtet wurden. Dieser Vorfall verbreitete ein solches Schrekken über das ganze Heer, daß sich ein großer Theil desselben zerstreute, die Belagerung von Rees aufgehoben und auch die besezte Schanze bei Rheinbergen verlassen ward. Die Befehlshaber sandten in dieser Verlegenheit den Hauptmann Schmelzing an den Prinzen Moritz und ersuchten ihn, den Grafen Wilhelm Ludwig mit 5000 Mann ihnen zur Hülfe zu senden. Ihr Verlangen ward erfüllt, als der Niederländische Feldherr aber in der Gegend von Emmerich anlangte, gingen zuerst die Braunschweigschen und Hessischen Reiter und bald auch der Ueberrest des verbündeten Heers auseinander. Nur Emmerich und Orsoi blieben noch mit wenigem Volke besezt, doch ward der leztere Plaz in kurzem ebenfalls

geräumt und den Spaniern überlassen. Die Ausreisser entschuldigten ihre Entweichung und die von ihnen an den Einwohnern verübten Ausschweifungen, welche jenen der Spanier wenig nachgaben, mit der unrichtigen Auszahlung des Soldes und mit ihrem Widerwillen für das Interesse der Generalstaaten zu fechten. So wenig erfüllte dieses Meteor von einem Kriegsheer, welches fast eben so schnell wieder verschwand als es entstanden war, seine Bestimmung und die großen Erwartungen der Niederländer, welche sich eine kräftige Diversion und große Vortheile von ihm versprochen hatten.

Während das Teutsche Heer seine unrühmliche Laufbahn vollendete, hatte der Admiral Mendoza noch immer bei Alen und an der Maas gestanden, ohne daß weder er noch sein Gegner etwas von Bedeutung unternommen hatten. Im Weinmonat ging der Spanische Feldherr nach Gennep, und concentrirte seine Truppen, um, wenn ein starker Winterfrost einträte, einen Einfall in Holland zu thun. Prinz Moritz errieth sein

Vorhaben, und traf so zweckmäßige Maßregeln, daß der Admiral, obgleich von der Natur begünstigt, seinen Plan nicht ausführen konnte. Gegen Ende Dezembers, als die strenge Kälte nachließ, führte er seine Truppen zurük. Er konnte ihnen nur einen geringen Theil ihres rükständigen Soldes auszahlen, wodurch ihre Unzufriedenheit aufs neue erregt ward. Um den Ausbruch einer allgemeinen Meuterei zu verhindern, zerstreute er die Regimenter in die festen Plätze am Rhein und an der Roer, durch Brabant, Namur, Limburg und Luxemburg, wodurch er zwar die gefürchtete Explosion abwandte, aber sich auch zugleich das Mittel raubte, während des Winters eine schnelle Expedition gegen die vereinigten Provinzen auszuführen. Und doch wäre ein solches Unternehmen in dieser Jahreszeit, mit Umsicht und Energie ausgeführt und vom Glükke begünstigt, der gefährlichste Schlag für die Utrechter Bundesgenossen gewesen, wie die Geschichte der neuesten Weltereignisse bewiesen hat.

Digitized by Google

II.

Navigations- und Handelsereigniſſe des Jahrs 1599.

Das Jahr 1599 zeichnete ſich durch eine merkwürdige Kriſis in den Handelsverhältniſſen der vereinigten Niederländiſchen Provinzen aus, welche durch ein ſonderbares Zuſammentreffen der Umſtände in der Folge ein ganz anderes Reſultat hervorbrachte, als man anfangs davon erwartet oder befürchtet hatte. Aus den früheren Perioden der Geſchichte des gegenwärtigen Kriegs iſt bekannt, daß den vereinigten Provinzen nach ihrem Abfall von der Spaniſchen Herrſchaft zwar der Handel nach den Spaniſchen Staaten unterſagt worden war, daß man ihnen aber doch das Commerz mit Spanien verſtattete, wenn ſie nur das In-

Digitized by Google

cognito einer fremden Firma beobachteten. Dieſe Nachſicht war eine Folge der Politik Philips des 2. Denn theils wünſchte er nicht, daß der Gewinn dieſes Handels einem andern Volke zu Theil würde, weil er noch bis an das Ende ſeiner Regierung die Hofnung nährte, jene Provinzen wieder an ſein Haus zurük zu bringen; theils wollte er ſeinen Spaniſchen Unterthanen die großen Vortheile, welche auch ihnen aus dieſem Verkehr erwuchſen, nicht entziehen, und endlich fürchtete er auch — und die Folge hat dieſe Beſorgniß als vollkommen gegründet bewährt, — die Niederländiſchen Rebellen, wenn er ihnen die Spaniſchen Häfen ganz verſchlöſſe, möchten durch dieſe Strenge gereizt werden die Indiſchen Waaren, welche ſie jezt über Spanien empfingen, unmittelbar an der Quelle ſelbſt zu holen. Die Holländer und Seeländer benuzten die Nachſicht, welche die Spaniſche Regierung, ſo lange Philip der 2. lebte, in Rükſicht der beſtehenden Handelsverbote beobachtete auf die ausgedehnteſte

Weise. Sie führten sowohl ihre eigenen Produkte und Fabrikate als auch Getreide aus Polen und andere Erzeugnisse des Europäischen Nordens, welche sie aus den Häfen der Ostsee holten, wohin die Spanier keinen Aktivhandel trieben, nach Spanien, und brachten dafür aus jenem Lande Gewürze und andere Indische Waaren und vorzüglich Gold und Silber zurük. Zwar ward dieser große Schleichhandel zuweilen unterbrochen, aber die Störung dauerte gewöhnlich nur kurze Zeit und hatte keine bedeutenden Folgen. So ließ die Spanische Regierung im Jahre 1594 eine große Anzahl Niederländischer Schiffe im Hafen von Lissabon mit Arrest belegen; doch sie wurden, auf Vorbitte des Erzherzogs Albert, bald wieder freigegeben und alles ging wieder seinen alten Gang. Wenn uns die Niederländischen Geschichtschreiber berichten, daß allein im Jahre 1595 mehr als 1200 Holländische, Seeländische und Friesische Handelsschiffe theils nach der Ostsee und den Teutschen Küsten, theils nach

Digitized by Google

Spanien ausliefen und daß zu Liſſabon, St. Lucar, Cadix und in andern Spaniſchen und Portugieſiſchen Häfen zuweilen über 400 Niederländiſche Schiffe auf einmal vor Anker lagen: ſo erhalten wir dadurch einen Maßſtab zur Beurtheilung des außerordentlichen Umfangs dieſes nicht erlaubten, ſondern nur tolerirten Niederländiſch-Spaniſchen Commerces.

Der Tod Philips des 2. brachte eine große Veränderung in den merkantiliſchen Verhältniſſen der beiden Länder gegen einander hervor. Der Spaniſche Staatsrath ſtellte dem neuen Monarchen vor: die bisherige hartnäkkige Weigerung der abgefallenen Niederländer, die angetragenen Vorſchläge zu einer Wiederausſöhnung anzunehmen, begründe ſich lediglich auf den großen Gewinn, welcher ihnen aus dem Spaniſchen Handel zuflöſſe. Wolle man ſie daher zur Nachgiebigkeit zwingen, ſo ſei es eine abſolute Bedingung zur Erreichung dieſes Zweks, ihnen jene reiche Quelle des Wohlſtandes, welche

ihnen zugleich alle Hülfsmittel zur Fortsezzung des Krieges liefere, gänzlich zu verstopfen. Der König billigte diesen Vorschlag, dessen Zwekmäßigkeit allerdings sehr scheinbar und wenigstens in Rükſicht der Prämiſſen vollkommen gegründet war: und er beſchloß von dem Siſteme ſeines Vaters abzugehen. Die gegen den Niederländiſchen Handel ſchon längſt beſtehenden Verordnungen werden nicht nur geſchärft, ſondern auch unmittelbar darauf mit der größten Strenge zur Vollziehung gebracht. Man ſtellt überall ſcharfe Unterſuchungen an, alle Niederländiſchen Schiffe und Schifleute in den Spaniſchen und Portugieſiſchen Häfen werden angehalten, Schiffe und Ladungen konfiſcirt und die Seeleute theils aufgehängt, theils auf die Galeeren geſchmiedet, doch rettete ſich eine große Anzahl dieſer Unglüklichen mit Hülfe des Volks, deſſen Mitleid ihre harte Behandlung erregte, durch die Flucht. Viele hellerſehende Spaniſche Patrioten ſelbſt tadelten ſchon jezt dieſes ſtrenge Verfahren ihrer

Regierung und hielten es für einen Misgrif, der anſtatt den Frieden zu befördern, den Haß nur noch unverſöhnlicher und den Bruch unheilbarer machen, und die dadurch in ſo große Verluſte geſtürzten zahlreichen Niederländiſchen Individuen zur Ergreifung außerordentlicher, außerdem vielleicht nie verſuchter Maßregeln begeiſtern mußte.

Jene Auftritte in Spanien waren am Ende des Jahrs 1598 vorgefallen. Im Februar des folgenden Jahrs (1599) erließ der Kardinal Andreas zu Brüſſel, im Namen der damals noch abweſenden Erzherzoge, eine Verordnung, wodurch auch den Bewohnern der katholiſchen Niederlande aller Handelsverkehr mit den vereinigten Provinzen unterſagt ward, weil die Generalſtaaten aus Uebermuth, wozu der vortheilhafte Handel der Provinzen ſie verleite, alle Friedensanträge ausſchlügen, folglich die Erfahrung lehre, daß die bisher verſtatteten commerciellen Verhältniſſe nebſt der freien Navigation und Fiſcherei den Krieg verlängern, indem der große Ge-

winn dabei die Widerspenstigen in ihrem Starrsinn bestärke.

Die Generalstaaten geriethen anfangs in heftige Bestürzung über diese Maßregel der feindlichen Regierung, deren Folgen für den Niederländischen Staatenbund nicht zu berechnen waren und um so gefährlicher werden konnten, da sie dem zahlreichen Schifsvolk Verdienst und Nahrung und dem commercirenden Theil der Nazion seinen Gewinn entzog, und deshalb eine Empörung des ersteren und eine Auswanderung unter den leztern befürchten ließ. Indeß verloren sie den Muth nicht, und weit entfernt sich durch den Anblik der Gefahr zur Nachgiebigkeit schrekken zu lassen, beschlossen sie vielmehr als echte Republikaner ihr mit männlicher Entschlossenheit Troz zu bieten. Der erste Schritt, welchen sie in dieser Absicht thaten, hatte die Tendenz, den Spaniern selbst die Folgen der unterbrochenen Handelsverbindung so fühlbar als möglich zu machen. Sie erließen (1599. 2. April) ein weitläuftiges Ma-

niſeſt, worin nach den gewöhnlichen Invekti-ven gegen die Tirannei und Argliſt der Spa-niſchen Regierung, nicht nur den Bewohnern der vereinigten Provinzen, ſondern auch allen übrigen Nationen, jede Art eines commer-ciellen Verkehrs auf beiden Elementen, mit den der Krone Spanien oder den Erzherzo-gen unterworfenen Staaten und Ländern ver-boten ward, unter der Bedrohung der Con-fiscation der dahin beſtimmten Waaren und Schiffe als feindliches Gut; die erſte gewalt-ſame und ungerechte Maßregel dieſer Art, deren die Geſchichte erwähnt. Dieſes Ma-niſeſt ward allen auswärtigen Höfen zur Bekanntmachung in ihren Staaten mitgetheilt, aber es fand nicht überall eine gleiche Aufnah-me. Der König von Frankreich erließ auf Veranlaſſung deſſelben eine Warnung an ſein Volk, daß jeder Franzoſe, welcher binnen ei-nem halben Jahre nach Spanien handeln wer-de, ſolches auf eigne Gefahr thun müſſe, ohne auf den Schuz der Krone rechnen zu können. Andere Mächte beobachteten ein Stillſchwei-

gen bei der Sache, ohne sich bejahend oder misbilligend darüber zu erklären. Nur der König von Dänemark weigerte sich standhaft, das Manifest in seinem Reiche bekannt machen zu lassen, obgleich er von den Generalstaaten durch eine eigene Gesandtschaft darum gebeten ward.

Neben der Emanation jenes Manifests hatte die Regierung der vereinigten Niederlande zugleich den Entschluß gefaßt, einen Seekrieg gegen Spanien zu führen, wobei sie den doppelten Zwek, dem Feinde Schaden zu thun und zugleich den nahrungslos gewordenen Niederländischen Matrosen Verdienst und Beschäftigung zu geben und sie dadurch von Unruhen abzuhalten, erreichen wollte. Der damals allgemein angenommene politische Grundsaz, daß von allen Spanischen Staaten Spanien selbst am schwächsten vertheidigt und deshalb am leichtesten verwundbar sei, diente diesem Entschlusse zur Basis, und schien der Ausführung desselben einen glüklichen Erfolg zu verbürgen.

Digitized by Google

Man ſah jezt in den Häfen der Republik eine neue Art von Thätigkeit entſtehen, und anſtatt der Produkte einer friedlichen Induſtrie zur Erhaltung, zur Verſchönerung und zu einem verfeinerten Genuſſe des Lebens, die man vormals hier erblikte, traf das Auge jezt nur auf die ſchrekklichen Mittel zur Vernichtung deſſelben, welche die Zwietracht zum Verderben des Menſchengeſchlechts erfand. Die Ausrüſtung einer Kriegsflotte ward mit großem Eifer betrieben, und der Ertrag einer neugemachten Auflage dazu verwendet. Am 25. Mai (1599) lief die Armada, 73 Segel ſtark und mit 8000 Soldaten und Matroſen bemannt, aus der Maas. Dem Admiral van der Does war der Oberbefehl anvertraut, und unter ihm befehligten die Admirale Jan Gerbrands und Cornelis Lenſen von Vlieſſingen. Jener führte eine gelbe Flagge, und ließ ſie von dem Schiffe Oranien wehen. Seine Inſtruction lautete: die Spaniſche Flotte, welche damals im Hafen zu Corunna ausgerüſtet ward, zu vernichten, Verheerung

über die feindlichen Küsten zu verbreiten und die Spanischen Westindien-Fahrer aufzufangen. Günstige Winde beflügelten den Lauf der Flotte, und schon am 11. des Brachmonats hatte sie die Höhe von Corunna erreicht. Sie fand das feindliche Geschwader, welches keinen Beruf fühlte, ein Treffen auf offenem Meere zu wagen, unter dem Geschüz der Festung liegen. Dennoch ward der Angrif versucht, aber das heftige Feuer der Landbatterien und der Schiffe, welchem die Niederländische Flotte zur Zielscheibe diente, bewog den Admiral van der Does den Versuch und zugleich die Hofnung, hier etwas auszurichten, ganz aufzugeben. Einige von den Befehlshabern thaten ihm darauf den Vorschlag, Lissabon anzugreifen; aber van der Does, der zwar ein tapferer Seemann war, aber nicht das Genie und den unternehmenden Geist eines Drake besaß, verwarf den Antrag, weil die Stadt zu wachsam und zu volkreich sei. Dagegen entschloß er sich zu einer Expedition nach den Kanarischen In-

ſeln, wohin auch die Flotte mit einem günſtigen Winde unter Segel ging.

Am 26. des Brachmonats warf ſie die Anker vor der großen Kanarie. Der ſeichte Grund, welcher die Schaluppen hinderte nahe an das Geſtade zu kommen, machte die Landung ſehr ſchwierig. Der Admiral ſelbſt ſprang mit ſeiner Mannſchaft bis an den Gürtel ins Waſſer, ſtellte ſich an ihre Spizze und führte ſie unter dem Feuer der Einwohner, wodurch er und viele ſeiner Begleiter verwundet wurden, auf die Küſte. Das Kaſtel Gratioſa ergab ſich auf die erſte Aufforderung. Zwei Tage darauf ging auch die Stadt mit ihrem Schloſſe über, als bereits alle Anſtalten zum Sturme getroffen waren, und der Admiral ſelbſt ſchon eine Leiter erſtiegen hatte. Die Sieger fanden bei ihrem Einzuge einen menſchenleeren Ort, denn die Einwohner mit Weib und Kind und ihren beſten Effekten hatten ſich gröſtentheils davon gemacht und in verborgene Klüfte oder auf unzugängliche Felſen geflüchtet. Die

Niederländer ſezten viele ihrer Landsleute in Freiheit, welche hier in einer harten Gefangenſchaft ſchmachteten, und am 1. des Heumonats ließ der Admiral durch den Prädikanten von Iſſelmünde Heinrich Leſterus eine feierliche Dankpredigt halten, der er ſelbſt mit ſeinen Officieren beiwohnte. Gegen die geflüchteten Einwohner wurden Streifzüge in die Gebirge gemacht, welche jedoch den erwarteten Erfolg nicht hatten. Eben ſo fruchtlos waren die mit den Geflüchteten eingeleiteten Unterhandlungen über eine von ihnen zu erlegende Ranzion zur Auslöſung ihrer Güter und ihres Lebens. Da nun weder durch Gewalt noch durch Unterhandlungen etwas auszurichten war, ſo ließ der Admiral die gemachte Beute an Oel, Wein, Geſchüz und Glokken auf die Schiffe bringen, die Stadt in Brand ſtekken und die Kaſtelle in die Luft ſprengen. Darauf ſegelte er nach Gomera, einer zweiten der Kanariſchen Inſeln, wo man dieſelben Szenen wie auf Canaria wiederholt ſah. Es ward geplündert und ge-

brannt, die Beute eingeſchift und dann die Inſel wieder verlaſſen. Nach dieſen ſo unbedeutenden und unrühmlichen Thaten ſandte der Admiral 35 Schiffe von ſeiner Flotte, unter dem Admiral Gerbrantſon, mit der gemachten Beute nach Holland zurük, wo ſie troz eines erlittenen heftigen Sturms im Herbſtmonat glüklich ankam.

Er ſelbſt beſchloß mit dem Ueberreſt der Flotte nach Braſilien zu gehen. Man ſteuerte alſo nach Südweſten, ſegelte die Inſeln des grünen Vorgebirgs und die ganze Afrikaniſche Küſte vorbei und legte ſich endlich, um Erfriſchungen einzunehmen, an der Inſel St. Thomas vor Anker. Dieſes Eiland, die ungeſundeſte von allen Inſeln, welche der Ozean trägt, liegt unter der Linie, und gehörte damals den Portugieſen, welche viel Zukkerrohr dort bauten. Die Landung geſchah faſt ohne Widerſtand, denn die Einwohner zogen ſich beim erſten Anblik der Niederländer in ihre Gebirge zurük. Eben ſo leicht bemächtigten ſich die lezteren der

Stadt und des Schloſſes Pavoaſa, worin Francisco Meneſes Befehlshaber war; aber den gröſten Theil der Stadt hatten die Einwohner ſelbſt vor ihrem Abzuge in Aſche gelegt, zum höchſten Verdruß der beutedürſtenden Niederländiſchen Seeleute. Indeß wurden doch noch hundert Kanonen und große Vorräthe von braunem Zukker, Elephantenzähnen, Baumwolle und eine anſehnliche Summe baaren Geldes gefunden und für gute Priſe erklärt.

Doch nur zu theuer mußten die Niederländer dieſe Vortheile bezahlen, denn der Aufenthalt auf der Inſel, anſtatt ihnen neue Lebenskraft zu geben, brachte ihnen Krankheiten und Tod. Die verzehrende Glut der ſenkrecht herabfallenden Sonnenſtrahlen, der unmäßige Genuß der Südfrüchte und die Ausſchweifungen mit den wollüſtigen Inſulanerinnen zerſtörten ihre Nordiſchen Naturen und erzeugten eine Epidemie, welche viele von ihnen ins Grab ſtrekte. Die Portugieſen nannten dieſe Krankheit La Madorca, und

bei der Leichenöfnung mehrerer daran Geſtorbenen fand man alle fettigten Theile des Körpers aufgelöſt und wie geſchmolzen. Der Admiral ſelbſt, ein ſehr ſtarker und fetter Mann, ward ein Opfer derſelben. Man begrub ihn tief unter einem Hauſe, welches nachher angezündet ward, damit ſein Körper nicht gefunden und mishandelt würde. Auch des Admirals Vetter, Georg van der Does, ein junger talentvoller Mann, ward von der Seuche hingeraft.

Die Niederländer eilten die tödtliche Inſel zu verlaſſen. Gerhard Storms van Wena ſegelte mit ſieben Schiffen nach Braſilien; die übrigen führte Cornelis Lenſen. Aber ſelbſt auf das Meer hinaus verfolgte ſie die Seuche und in vierzehn Tagen ſtarben über 1000 Menſchen auf der Flotte. Auch van Wena verlor ſein Leben, und ſein Geſchwader vereinigte ſich wieder mit Lenſen. Die ganze Flotte trat jezt vereint die Rükreiſe an. Aber als ſie aus den höheren Breiten unter einen gemäßigteren Himmel kam, fand ſie

Digitized by Google

einen neuen Feind, den Scharbok, welcher eine neue gräßliche Verwüstung unter der Mannschaft anrichtete. Bald darauf zerstreute ein heftiger Sturm die ganze Flotte, welche sich jedoch wieder sammelte, und zu Anfange des folgenden Jahrs, (1600) mit Beute und Gefangenen, aber in einem äußerst traurigen Zustande nach Holland zurük kam. Von allen Hauptleuten waren nur zwei am Leben geblieben, und auf manchen Schiffen fanden sich nicht mehr als sechs gesunde Menschen. So unglüklich war der Ausgang eines so wichtigen und vielversprechenden Unternehmens, dessen Folgen wegen der großen darauf gewandten Kosten die Nation noch lange empfand.

Glüklicherweise traf auch die Spanische Flotte kein günstigeres Loos. Sie hatte auf die Nachricht von der Landung der Niederländer an den Canarischen Inseln, den Hafen von Corunna verlassen, um jene von dort zu vertreiben. Aber sie kam nach Gomera, als die Niederländer diese Insel schon wieder

verlaſſen hatten, und richtete von da ihren Lauf nach den Azoren, um die Weſtindiſche Flotte in Empfang zu nehmen und zu beſchüzzen. Ein heftiger Orkan, der ſie plözlich überfiel, vereitelte dieſen Plan und zwang die Flotte, entmaſtet, zerſtreut und ruhmlos nach Spanien zurük zu kehren.

Während die große Flotte der Niederländer entfernte Meere durchſtrich, ſtellten die Dünkircher Kaper ihren Kauffahrern in der nachbarlichen Nordſee nach, und thaten ihrem Handel bedeutenden Schaden. Die Kaufleute, welche den Admiralitäten anſehnliche Geleitsgelder zahlen mußten, führten bittere Klagen, daß ſie dafür keine Sicherheit hätten, und beſchuldigten die Admiralitätsräthe der Unwiſſenheit in nautiſchen Angelegenheiten und die Schifshauptleute des Mangels an Muth. Die Eroberung von fünf Dünkircher Kaperſchiffen, deren Mannſchaft wie gewöhnlich aufgeknüpft ward, beruhigte das commercirende Publikum ein wenig, aber bald erneuerte und vermehrte eine neue

Erscheinung in der Nordsee die vorigen Besorgnisse und Klagen.

Federico Spinola, der Sprösling eines reichen und edlen Genuesischen Geschlechts, hatte sich durch einen mit der Spanischen Regierung geschlossenen Vertrag verbindlich gemacht, zu ihrem Dienste auf eigene Kosten eine Anzahl Galeeren zu unterhalten, wofür er alle Schiffe und übrige Beute, welche er den Niederländern abnehmen würde, behalten sollte. Es gelang ihm, mit seinen Italiänischen Galeeren den im Kanal postirten Holländischen und Seeländischen Schiffen zu entgehen, und sie glüklich in den Hafen von Sluis (1599. 11. September) zu bringen. Sie waren mit 1600 Mann besezt, und die Niederländer, denen diese langen Ruderfahrzeuge, deren man sich sonst gewöhnlich nur im Mittelländischen Meere bediente, eine neue Erscheinung waren, fürchteten sie anfangs. Den Dünkircher Kapern dagegen gab ihre Ankunft neuen Muth, und sie versuchten unter dem Schuzze der Galeeren die Fischerei

der Holländer und Seeländer zu Grunde zu richten. Erbittert durch die grauſame Behandlung, welche jeder von ihnen zu erwarten hatte, der den Niederländern in die Hände fiel, vergalten ſie ſolche auf eine empörende Art an den Fiſchern, welche von ihnen gefangen wurden, und die, weil ſie größtentheils Wiedertäufer waren, es nach den Grundſäzzen ihrer Sekte für unerlaubt hielten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Dieſe Unglüklichen wurden in ihren Booten mit Nägeln feſtgeheftet, und die lezteren dann verſenkt oder verbrannt. Als einſt zwei gefangene Fiſcher ſich weigerten in den untern Raum des Fahrzeugs herabzuſteigen um darin angenagelt zu werden und dringend baten, daß man ſie lieber erſtechen oder ins Meer werfen möchte, wurden ſie oben auf das Verdek Kreuzweis übereinander genagelt und das Schif verſenkt. Die Unmenſchen, welche dieſe Schandthat ausübten, wurden bald nachher von den Seeländern gefangen und empfingen ihren Lohn. Die Verwegenheit der Dünkircher

Piraten aber nahm täglich zu, sie griffen sogar die bewafneten Fahrzeuge an, welche den Fischern zur Bedekkung dienten und bemächtigten sich einiger derselben. Wollten daher die Generalstaaten die Fischerei, diesen so wichtigen Nahrungszweig der vereinigten Provinzen, nicht ganz vernichten lassen, so mußten sie endlich nachdrüklichere Maßregeln als bisher zur Sicherung derselben treffen. Sie sandten daher ein zahlreiches Geschwader aus, welches nicht nur ein Paar glükliche Gefechte mit den Galeeren hatte, sondern auch eine Anzahl Kaperschiffe eroberte, deren Mannschaft wie immer aufgehängt ward. Denn zur See fand weder Ranzion noch Pardon statt, sondern das Kriegsrecht ward in seiner ganzen Strenge ausgeübt; überdem bestand der größte Theil der Dünkircher Freibeuter aus Verbannten und Entwichenen aus den vereinigten Niederlanden, um so weniger wurden sie mit Schonung behandelt.

Unter den mancherlei kriegerischen Szenen, durch den Kampf der Niederländischen

Marine mit den feindlichen Galeeren und Kapern veranlaßt, zeichnet ſich eine kühne That aus, welche die ſogenannte ſchwarze Galeere ausführte und die hier nicht vergeſſen werden darf. Die Staaten von Holland hatten dieſes Ruderfahrzeug nach dem Muſter der Italiäniſchen erbauen laſſen. Es leiſtete trefliche Dienſte bei ſtiller See, und beſtand verſchiedene rühmliche Gefechte mit Spinola's Galeeren. Einſt in einer dunkeln Novembernacht rudert es, von einigen Schaluppen und Jagden begleitet, die Schelde hinauf, zwiſchen den feindlichen Forts und Uferbatterien durch bis vor Antwerpen. Hier legt ſichs an ein feindliches Kriegsſchif von 150 Tonnen. Der feindliche Schooner wird geentert, erſtiegen, und nachdem die Mannſchaft größtentheils niedergehauen oder ins Waſſer geworfen iſt, in Beſiz genommen, während die Trompeter vor den Thoren der Stadt das alte Niederländiſche Volkslied Wilhelmus van Naſſouven blaſen, deſſen Klang ganz Antwerpen in Bewegung

Digitized by Google

bringt und die Republikanischgesinnten Einwohner mit einer wehmüthig frohen Erinnerung erfüllt. Nach geschehener Besiznahme des geenterten Schifs rudert die Galeere mit ihrer schönen Prise davon, und nimmt auf der Rükfahrt noch sieben kleine bewafnete Fahrzeuge mit sich fort.

Dieser kleine Vorfall zeugt von der Kühnheit der Niederländischen Seeleute. Die künftigen Jahre liefern noch weit glänzendere Beweise dafür, und der Verfolg dieser Geschichte wird uns zeigen, daß die oben erwähnten strengen Maßregeln der Spanischen Regierung, weit entfernt den Niederländischen Handel zu Grunde zu richten, wie es die Absicht war, vielmehr die Veranlassung zu einer Art von merkantilischer Begeisterung der Nation wurden, welche sich in den wunderbarsten Resultaten aussprach.

12.

Schlacht bei Nieuwpoort.

1600.

Die neuen Regenten der Niederlande fanden bei ihrer Ankunft zu Brüssel, im Herbstmonat des Jahres 1599 die öffentlichen Angelegenheiten ihres neuen Staats in der höchsten Verwirrung. Das Land war verarmt, die Staatskassen leer, das Kriegsheer befand sich in einer allgemeinen Corruption, und zwischen dem Admiral Mendoza und dem Kardinal Andreas herrschte die größte Uneinigkeit. Mit Sehnsucht hatten die bedrängten Belgier ihren Fürsten entgegen geblikt, denn sie sahen in ihnen die Schuzgötter, von denen sie, wenn nicht das Ende, doch eine Milderung ihrer langen Leiden erwarteten.

Digitized by Google

Albert und Isabelle langten endlich an und wurden mit Entzükken empfangen, aber sie brachten Spanische Diener, Kleidung und Sitten mit; ihr erstes Wort an die zu Brüssel versammelten Stände war, die Forderung einer neuen Steuer; die bisherigen unglüklichen Verhältnisse blieben dieselben, und das schwergedrükte Land fuhr fort unter den Geißeln eines harten Schikſals zu seufzen. Dennoch erfolgte (Dezember bis Januar 1599—1600) die Huldigung, welche die Erzherzoge in den vornehmsten Städten persönlich annahmen, unter großen Festlichkeiten, besonders zu Antwerpen, welches troz der erlittenen ungeheuern Verluste noch immer die reichste Stadt Belgiens war. Viele vornehme Niederländer, unter andern der junge Herzog von Arschot, der Fürst von Croi und die Grafen von Ligne, Aremberg, Barlaimont und Egmont erhielten den Orden des goldenen Vliesses. Der Admiral Mendoza behielt seinen vorigen Posten beim Heere, aber der Kardinal Andreas legte sein Staatsamt

nieder, und ging durch Frankreich nach Rom, wo er im folgenden Jahre starb.

Die Generalstaaten beobachteten die Schritte der neuen Regierung in den katholischen Provinzen mit der größten Aufmerksamkeit. Aber auch sie hatten nicht minder mit ungünstigen Verhältnissen zu kämpfen, als jene. Der Verlust der Spanischen Handlung war sehr fühlbar in den vereinigten Provinzen, und veranlaßte ein großes Deficit in den Finanzen. Sie mußten daher, um die Staatsbedürfnisse bestreiten zu können, zu Anleihen gegen hohe Zinsen und zu neuen Auflagen ihre Zuflucht nehmen. In der außerordentlichen Sizzung, welche im Winter von 1599 bis 1600 zu Gorkum gehalten ward, kamen nicht nur diese Gegenstände zur Sprache, sondern es wurden auch Vorschläge zu einer Verminderung der bewafneten Macht gethan, um die großen Ausgaben, welche die Unterhaltung derselben erforderte, zu vermindern, weil allein die außerordentlichen Kriegskosten des verflossenen Jahrs 2400000

Gulden betragen hatten. Es ward endlich beſchloſſen, die Vermögensſteuer auf das Jahr 1600 doppelt heben zu laſſen, obgleich die Erhebung des Einfachen dieſer Steuer im Jahre 1599 ſchon mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden geweſen war und großes Misvergnügen unter dem Volke erregt hatte.

Die ungünſtige Lage der Finanzen, wie beunruhigend ſie auch ſein mochte, war indeß nicht der einzige Gegenſtand, welcher um dieſe Zeit den Generalſtaaten Stof zu Beſorgniſſen gab. Der Anſchein, ihre bisherige treue Gefährtin im Kampfe wider Spanien zu verlieren, ſezte ſie nicht weniger in Verlegenheit. Die Erzherzoge hatten der Königin von England ihre Ankunft in den Niederlanden gemeldet, und dabei geäußert, wie ſehr ſie wünſchten die alten freundſchaftlichen Verhältniſſe zwiſchen dem Hauſe Burgund und den Engliſchen Monarchen wieder hergeſtellt zu ſehen. Eliſabeth, jezt weniger für den Krieg geſtimmt, da Philip 2. ihr unverſöhn-

licher Feind nicht mehr war und das höhere Alter ihr die Ruhe zum Bedürfniß machte, erwiederte: daß auch sie eine Aussöhnung zwischen beiden Mächten aufrichtig wünsche, aber ihre Ehre litte nicht, ohne Einstimmung der vereinigten Niederlande Frieden zu schließen. Bald darauf ließ sie den Generalstaaten durch ihren Gesandten im Haag erklären: daß sie sich genöthigt sähe mit Spanien Frieden zu schließen, weil das Interesse ihres Reichs und das Wohl ihrer Unterthanen das Ende des Krieges forderten. Diese Erklärung beunruhigte die Generalstaaten außerordentlich, denn trat Elisabeth vom Schauplaz des Krieges ab, so standen sie allein im Kampfe mit dem übermächtigen Spanien da. Doch zum Ruhme dieser Männer sei es gesagt, sie waren es werth die Repräsentanten eines freien Volks zu sein, da sie selbst unter so trüben Aussichten ihren Grundsäzzen treu blieben. Standhaft schlugen sie den Antrag des Kaisers aus, der ihnen abermals seine Vermittelung zu einer Aussöhnung mit Spanien und

den Erzherzogen anbot, und verweigerten seinen Gesandten, den Grafen von Isenburg und Blankenhain und dem Rath Karl Nuzzel, welche bereits auf dem Wege nach Holland waren, die verlangten Pässe. Denn sie waren fest entschlossen, lieber in dem ehrenvollen Kampfe für die Freiheit des theuern Vaterlandes unterzugehen, als mit dem Oestreichschen Hause zu unterhandeln, dessen Unredlichkeit und treulose Politik sie noch weit mehr als seine Macht fürchteten.

Auch ein Antrag des Königs von Schweden zu einem Bündniß mit der Republik ward ebenfalls auf eine schonende Weise abgelehnt, weil der Schwedische Monarch in einen Krieg mit Polen verwikkelt war und deshalb eher selbst der Hülfe bedurfte als solche seinen Alliirten leisten konnte. Die Verhältnisse mit Frankreich litten keine Veränderung und Heinrich der 4. fuhr fort die Utrechter Bundesgenossen mit Geld und durch andere Vergünstigungen zu unterstüzzen.

Neben den mancherlei staatswirthschaftlichen und diplomatischen Gegenständen, welche die Generalstaaten während des Winters beschäftigten, rasteten auch die Waffen nicht. Ein strenger Frost hatte alle Flüsse mit Eis bedekt. Dieser Umstand, welcher ohne die aufrührerische Gährung im feindlichen Heere vielleicht den vereinigten Provinzen sehr gefährlich geworden sein würde, veranlaßte den Prinzen Moritz, den Grafen Ludwig nach Geldern zu senden, um sich des Städtchens Wachtendonk an den Clevischen Gränzen zu bemächtigen. Das Unternehmen gelang, und der Graf sezte sich durch einen überraschenden Angrif, nach einem kurzen Kampfe, da eben der größte Theil der Besazzung auf Beutemachen ausgezogen war, (1600. 22. Jänner) in Besiz der Stadt und des Schlosses, welchen vor zwölf Jahren der Graf von Mansfeld erst durch eine zweimonatliche blutige Belagerung erlangen konnte. Die Sieger fanden reiche Beute in dem Städtchen, weil viele Landleute aus der benach-

barten Gegend ihre besten Sachen dahin geflüchtet hatten.

Die Freude über die Eroberung Wachtendonks verwandelte sich jedoch in die heftigste Bestürzung, als sich die Nachricht verbreitete, daß der tapfere Oberst Barlotte im Begrif sei, über die zugefrornen Gewässer in das Thielerward einzubrechen. Ganz Holland ward (Februar) dadurch so in Schrekken gesezt, daß Prinz Moritz selbst mit einem Korps nach Gorkum und Graf Ludwig von Nassau mit einem andern in das Thielerward eilte. Aber diese Anstalten waren überflüssig, denn Barlotte mußte sein Unternehmen aufgeben, weil die Besazzungen der Andreasschanze und des Forts Crevecoeur sich empörten. Ehe jedoch die Empörung zum vollen Ausbruch kam, creignete sich auf der Vugter Haide bei Herzogenbusch einer jener sonderbaren Zweikämpfe, welche dem gegenwärtigen Zeitalter fremd geworden sind, und der deshalb, als ein Beitrag der Kriegs- und Sitten-Geschichte jener früheren Jahrhunderte, selbst neben

wichtigeren Begebenheiten eine umständlichere Darstellung verdient. Die Veranlassung dazu war folgende. Ein Detaschement von Grobbendonk's Wallonischer Reiterei schlug ein anderes von der Französischen Schwadron des Hauptmanns Briaute' im Dienste der Staaten, und nahm dabei des Hauptmanns Lieutenant Jaques gefangen. Der leztere schrieb an seinen Hauptmann wegen Bezahlung der für seine Freilassung verlangten Ranzion, worauf ihm Briaute', ein junger feuriger Edelmann aus der Normandie, antwortete: Es sei eben nicht rühmlich daß er sich von einer schwachen feindlichen Partei habe schlagen und gefangen nehmen lassen; er seiner Seits würde nicht einen Augenblik Bedenken tragen, es mit 20 seiner Leute gegen 40 Grobbendonksche Reiter aufzunehmen. Dieses Schreiben fiel Grobbendonk's Lieutenant Gerhard Abrahamsson mit dem Beinamen Lekkerbeetje in die Hände, und brachte ihn dergestalt auf, daß er sogleich an Briaute' schrieb, er habe gar nicht nöthig

ſich in einen ſo ungleichen Kampf mit 20 Mann gegen 40 einzulaſſen, ſondern wenn es ihm beliebe, wollten ſie mit gleicher Mannſchaft, 20 Mann gegen 20, einen Gang mit einander wagen. Die Ausforderung wird angenommen, und beide Theile erhalten von ihren Befehlshabern Erlaubniß zu dem Kampfe, obgleich viele und beſonders Prinz Moritz dem heftigen Briauté davon abriethen. Man vereinigt ſich über den Kampfplaz und die Waffen, welche ein Harniſch, ein gutes Schwert und zwei lange Piſtolen ſein ſollten. Briauté verlangt, daß Grobbendonk ſelbſt ſich ſchlagen ſolle, der ſich aber damit entſchuldigt, daß er als Befehlshaber von Herzogenbuſch dieſen ihm anvertrauten wichtigen Plaz nicht ohne der Erzherzoge beſondere Erlaubniß verlaſſen dürfe, und weil überdem der Streit mit ſeinem Lieutenant angefangen ſei.

An dem beſtimmten Tage, (1600. 5. Februar) nach erhaltenem freien Geleit, erſchienen beide Parteien, jede ohne die Trom-

peter 22 Köpfe ſtark, auf der Bugterhaide. Beim erſten Angrif erſchoß Briaute den Lieutenant Gerhard Abrahamsſon, und gleich darauf ſtürzte auch deſſen Bruder Anton todt dahin. Die Hälfte der Roſſe ward beim erſten Rennen getödtet oder verwundet. Den Franzoſen war der Vortheil des Terrains, aber ihre Gegner hatten ſchwerere Waffen. Sie kämpften anfangs ſehr tapfer und der Sieg ſchien ſich auf ihre Seite zu neigen. Briaute beſtieg nach und nach drei verſchiedene Pferde, und focht mit außerordentlichem Muthe. Aber als ſeine Waffengefährten mehrere der ihrigen fallen ſahen, verlieſſen ſie ihn und machten ſich größtentheils davon. Zulezt ward auch er von der Menge überwältigt und gezwungen ſich gefangen zu geben, nachdem ihm, der Verſicherung der Niederländer zu Folge, Sicherheit des Lebens gegen eine ſtarke Ranzion verſprochen worden war. Schon war er entwafnet und über eine halbe Stunde in der Gewalt ſeiner Gegner, als plözlich einige aus der Stadt gekom-

mene Grobbendonkſche Reiter, welche keinen Theil am Gefecht genommen hatten, über ihn herfielen und ihn mit mehr als dreißig Wunden ermordeten, um des Lieutenants Tod zu rächen. Auf dieſelbe grauſame Art ward ſein Vetter hingerichtet, der mit ihm gefangen worden war. Die Mörder ſuchten dieſe Schandthat damit zu entſchuldigen, daß vor dem Kampfe ausgemacht worden ſei, keinen Pardon zu geben. Von den Grobbendonkſchen waren 5 und von den Franzoſen 9 Mann auf dem Plazze geblieben. Briaute' ward ſehr bedauert, aber man tadelte ihn zugleich, daß er ſich mit Leuten in einen Zweikampf eingelaſſen habe, welche größtentheils, ſo wie der Lieutenant ſelbſt, zu den ehemaligen Verräthern von Gertruidenberg gehörten und ehrlos gemacht waren. Sein und ſeines Vetters Leichnam wurden auf ſeiner Freunde Begehren nach Dordrecht gebracht, mit allen ihren Wunden abgemalt, und die Gemälde an Briaute's Verwandte nach Frankreich geſandt. Er hinterließ ein ſehr anſehnliches

Vermögen, einen Sohn und eine schöne zwanzigjährige Gattin, welche der tragische Tod des geliebten Gatten so erschütterte, daß sie den Schleier nahm. Wenige Wochen nach dem Gefecht kam einer von Briaute's Verwandten, Namens Hocquincourt, nach Holland, seines Vetters Tod zu rächen. Er forderte Grobbendonk zum Zweikampf heraus, aber dieser entschuldigte sich mit seinem Amte, und Hocquincourt mußte, ohne seine Rache befriedigt zu haben, nach Frankreich zurükkehren. — Jezt kehren wir von dieser Episode wieder zur Haupthandlung zurük, wo zuerst der neue Aufruhr unter den Spanischen Truppen unsere Aufmerksamkeit beschäftigt.

Als im Dezember des verflossenen Jahrs der Admiral Mendoza seine Armee die Winterquartiere beziehen ließ, konnte er den Kriegsleuten nur einen kleinen Theil ihres rükständigen Soldes auszahlen lassen. Ihre Unzufriedenheit darüber ward durch das von einigen Unruhestiftern verbreitete Gerücht, der Erzherzog werde ihnen nur vom Tage seiner

Huldigung an den Sold bezahlen und die früheren Rükstände müßten sie vom Könige von Spanien fordern, — noch vermehrt und brach endlich in einen gefährlichen Aufstand aus. Das teutsche Regiment Schlegel und Nicolo Basta's Albanesische Reiter erstürmten und plünderten das Städtchen Paer, und wiesen den an sie abgeschikten Erzherzoglichen Commissarius Grafen Beljiogojo zurük, ohne ihn vor sich zulassen, weil er ohne Geld kam. Einige Reiterhaufen streiften und plünderten bis an die Thore von Cöln. Der Erzherzog ließ auf die darüber geführten Klagen des Kurfürsten einige der Schuldigen, welche von den Hauptleuten durch das Loos ausgewählt werden mußten, hinrichten. Doch dieses Beispiel der Strenge fruchtete nichts. Zwölfhundert Spanier zu Roß und zu Fuß bemächtigten sich der Plätze Weerd und Hamont, wo die Rebellion zum vollen Ausbruch kam. Die Empörer schossen auf den Obersten Sapena, der sie beruhigen wollte, und jagten ihn davon, wählten darauf zwei

Italiäner, Giovanni Alfonso Majo und Giovanni Martines, zu ihren Eletto's, jenen über das Fußvolk und diesen über die Reiterei, und machten das Lüttcherland zum Schauplaz ihrer Streifereien. Am 16. Februar empörte sich auch die Besazzung der Andreasschanze, welche größtentheils aus Teutschen und Wallonen bestand, die in drei Jahren keinen Sold empfangen hatten. Man machte ihnen Vergleichsvorschläge, aber sie wurden verworfen, die Officiere mit Weib und Kindern verjagt und die Quartiere des Gouverneurs und anderer Befehlshaber geplündert. Die Besazzung des Forts Crevecoeur folgte dem Beispiel der Andreasschanze; und 4000 Teutsche und Burgunder, welche der Erzherzog aufbot, die Rebellen mit Gewalt zum Gehorsam zurük zu bringen, zeigten wenig Neigung gegen ihre Kameraden zu kämpfen. Auch riethen mehrere Obersten zu einem gelinden Verfahren, weil strenge Maßregeln, bei der gegenwärtigen Stimmung des Heers, leicht einen allgemeinen Auf-

ſtand zur Folge haben könnten. Auf Barlotte's Rath wurden die Beſazzungen verſchiedener Plätze verändert, wodurch aber nichts gewonnen, ſondern die Frechheit der Rebellen nur noch vermehrt ward. Endlich räumte man den Empörern von Hamont, mit Bewilligung des Erzherzogs, die Stadt Dieſt ein, wohin ſie, 2000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter ſtark, durch den Maeſtro del Campo Teſſeda geführt wurden. Da jedoch die Regierung außer Stande war ihnen die bewilligten Bedingungen zu halten, fielen ſie in die Walloniſchen Provinzen ein und brandſchazten das platte Land bis Dornik und Mons, ohne auf die Abmahnungen des Grafen Beljiogoſo zu achten. Als jene 3000 Mann Hamont kaum verlaſſen hatten, rükten aufs neue 800 Rebellen zu Pferde und zu Fuß dort ein, die von dem zwiſchen Grave und Venloo ſtehenden Korps des Don Luis de Velasco entwichen waren. Sie wählten zwei Italiäniſche Soldaten, Namens Gabrieli de Engubio und Pietro Antonio Ge-

noveſi de Aleſſandria zu Eletto's, und erhielten täglich Verſtärkungen von Velasco's Korps. In derſelben Nacht, da ſich dieſer Befehlshaber über die Maas zurükzog, um nicht durch die fortwährende Deſertion endlich ſeine ganze Mannſchaft zu verlieren, trennten ſich noch 300 Reiter von ihm und gingen nach Hamont.

Auf dieſe Vorfälle im Spaniſchen Heere gründete Prinz Moritz den Plan, ſich der neuerbauten Andreasſchanze zu bemächtigen. Er zog in der Mitte des Lenzmonats bei Dordrecht, Willemſtadt und Rotterdam ein Truppenkorps zuſammen, ſchifte ſich mit demſelben auf der Maas ein, und grif am 21. März 1600. das Fort Crevecoeur an. Fünfhundert Burgunder von Varambon's Regimente, welche von Helmond und Eindhofen dahin eilten, um die Beſazzung zu verſtärken, wurden zurükgeſchlagen, und nach einer dreitägigen Belagerung ergab ſich das Fort (24. März). Die Beſazzung deſſelben trat größtentheils in Niederländiſche Dienſte.

Von Crevecoeur rükte der Prinz (26. März) vor die Andreasschanze. Die Besazzung, obgleich im Rebellionszustande, verweigerte die Uebergabe, worauf das Fort durch aufgeworfene Schanzen an der Maas und Waal und durch Ueberschwemmungen auf das engste eingeschlossen ward, und da auch jezt noch alle Aufforderungen zurükgewiesen wurden, mußte sich der Prinz zu einer förmlichen Belagerung entschließen. Troz aller Hinderniße, welche der sumpfige Boden darbot, wurden die Laufgraben eröfnet, die Versuche des Feldzeugmeisters Velasco den Plaz zu entsezzen vereitelt, und das benachbarte Schloß Batenburg durch ein heftiges Kanonenfeuer zur Uebergabe gezwungen. Auch die Andreasschanze selbst ward heftig beschossen, und die Belagernden rükten bis an den bedekten Weg mit ihren Arbeiten vor. Jezt endlich, da alle Hofnung auf Entsaz verschwunden war, und an mehreren unentbehrlichen Gegenständen Mangel eintrat, entschloß sich die Besazzung, nachdem sie sich

sechs Wochen, ohne einen andern Officier als ihren Eletto zu haben, tapfer vertheidigt hatte, der Aufforderung des Prinzen Gehör zu geben. Die Unterhandlung ward angeknüpft und die Schanze für eine Summe von 125000 Gulden (8. Mai) von ihren bisherigen Vertheidigern übergeben, unter der Bedingung, daß ihnen nie ein Vorwurf darüber gemacht werden sollte. Die aus 1124 Mann größtentheils alten auserlesenen Soldaten bestehende Besazzung räumte am 11. Mai das Fort und trat in Niederländische Dienste. Die verschiedenen Korps, woraus sie bestand, wurden in ein Regiment vereinigt, welches den Grafen Heinrich Friedrich zum Obersten erhielt, und gewöhnlich das Regiment der neuen Geusen genannt ward. So fiel die mit so großem Kostenaufwande erbaute und für unüberwindlich gehaltene Andreasschanze in die Gewalt der Niederländer. Der Erzherzog erklärte die Besazzung derselben als Verräther in die Acht; die Generalstaaten aber erließen ein

Verbot, den Individuen derselben einen Vorwurf wegen ihres Uebertritts zu machen. In der That war auch der gegenwärtige Fall, obgleich er an den Verkauf Gertruidenbergs im Jahre 1589 erinnerte, doch von dem leztern wesentlich unterschieden, denn die Verkäufer der Andreasschanze hatten sich sechs Wochen tapfer vertheidigt und man war ihnen starke Soldrükstände schuldig; jene von Gertruidenberg aber verkauften diese Stadt ohne belagert zu sein und aus bloßer Gewinnsucht. Uebrigens leistete das Regiment der neuen Geusen den Generalstaaten in der Folge treffliche Dienste.

Nach diesen Vorfällen war man allgemein der Meinung, daß der Schauplaz des diesjährigen Feldzuges wieder am Rhein sein werde, wie im vergangenen. Alle Anstalten und Maßregeln schienen dies anzudeuten; um so größer und allgemeiner ist also das Erstaunen, als man plözlich die Niederländischen Fahnen mitten in Flandern wehen sieht. Die Veranlassung zu dieser un-

erwarteten Erscheinung war folgende: Nach der Eroberung der Andreasschanze hatten die Generalstaaten in mehreren Sizzungen über die Frage berathschlagt: ob die an der Maas erhaltenen Vortheile verfolgt werden sollten, oder ob es vortheilhafter sei, den Feind auf einem andern Punkte anzugreifen? Der noch immer fortdauernde Aufstand im feindlichen Heere schien das eine wie das andere zu begünstigen, und man entschied endlich für einen Zug nach Flandern. Diese schöne Provinz lieferte dem Feinde die meisten Ressourcen, man konnte ihn daher nicht empfindlicher verwunden, als wenn man sich darin festsezte. Ueberdem drangen die Seeländer, deren Handel durch die Flandrischen Kaper von Dünkirchen, Sluis und Nieuwpoort außerordentlich litt, mit Recht darauf, daß nachdem man für die Sicherheit der Provinz Holland und der Landschaften auf der rechten Seite des Rheins gesorgt habe, man auch ihnen durch die Wegnahme jener Freibeuterhölen Schuz verschaffen müsse. Endlich

ward auch Oſtende, dieſe wichtige und lezte Beſizzung der Republik in Flandern, mit einer Belagerung bedroht und war bereits von dem Feinde durch ſieben Schanzen eingeſchloſſen. Alle dieſe Umſtände ſprachen für eine Diverſion nach Flandern, und die Königin Eliſabeth ſelbſt rieth den Generalſtaaten, einen Verſuch zur Eroberung der Flamiſchen Seepläzze zu machen. Freilich war das Unternehmen gewagt, aber man konnte dabei auf die Mitwirkung der zahlreichen Gegner der Spaniſchen Herrſchaft in den Flandriſchen Städten, beſonders in Gent und Brügges, zählen, und glükte es nur einen wichtigen Plaz in Beſiz zu nehmen, ehe der Erzherzog ſeine Truppen zuſammenziehen konnte, — ſo war es leicht möglich, in jener Provinz feſten Fuß zu faſſen und ſie zum Schauplaz des Kriegs zu machen. Dieſe Motive begründeten den Entſchluß, Flandern anzugreifen, welcher einer der merkwürdigſten Kriegsthaten des Prinzen Moritz das Entſtehen gab.

Die Anſtalten zu dieſer Unternehmung waren unermeßlich, und man bewahrte auf das ſorgfältigſte das Geheimniß derſelben. Die Inſel Walcheren ward zum Sammelplaz der Expedition beſtimmt. Dort wurden 128 Fahnen Fußvolk und 25 Kornetten Reiter, in allem 15000 Mann, zuſammengezogen, und nach Rammekens, einem der feſteſten Pläzze der Inſel, große Vorräthe von Proviant und Munition nebſt 37 Feuerſchlünden geſchaft. Eine ungeheure Menge Transportſchiffe, zur Ueberfahrt der Truppen und der aufgehäuften Vorräthe beſtimmt, bedekten die Küſten der Inſel. Prinz Moritz ſelbſt begab ſich dahin mit den Deputirten der Generalſtaaten, die ihn auf dem Zuge begleiten ſollten, Graf Ludwig Wilhelm von Naſſau aber blieb mit einem kleinen Korps in Friesland und Graf Hohenlohe mit einem andern auf Bommel zurük; auch ward eine Anzahl bewafneter Bürger in Sold genommen, um die Gränzpläzze Hollands und Seelands zu bewachen.

Jezt iſt alles zu der Expedition bereit. Alle Truppen ſind beiſammen, und die Einſchiffung geſchieht auf einer Flotte von mehr als tauſend Segeln. Der Plan war, mit der ganzen Flotte nach Oſtende zu gehen. Von dort ſollte der Prinz nach Nieuwpoort marſchiren, nach der Eroberung dieſer Stadt Dünkirchen angreifen, und wäre dieſes gefallen, nach und nach auch die übrigen Flandriſchen Küſtenpläzze nehmen. Alles kam dabei auf die Schnelligkeit der Ausführung an, damit man wenigſtens Nieuwpoort weggenommen hatte, ehe der Erzherzog ein Heer ins Feld ſtellen konnte. Unglüklicherweiſe war der Wind ungünſtig und zwang den Prinzen, um keine Zeit zu verſäumen, welches auch der Mangel an Fourage nicht erlaubte, ſeinen Plan abzuändern. Dieſes geſchah mit Einwilligung der Deputirten der Generalſtaaten in der Art, daß beſchloſſen ward, einen andern Weg einzuſchlagen. Der Prinz wollte nämlich mit den Truppen und vier Kanonen die Weſterſchelde hinauf fahren, bei Phi-

lippine landen, und von dort aus über Brügges zu Lande nach Nieuwpoort gehen; dagegen ſollte der Theil der Flotte, welcher den Proviant, das Geſchüz und die übrigen Vorräthe führte, gerade nach Oſtende ſegeln. Die Folge der Begebenheiten wird zeigen, wie nachtheilig dieſe Abänderung auf den Gang der Unternehmung einwirkte, aber man hielt ſie durchaus für nothwendig, und Prinz Moritz ſegelte mit ſeinen Truppen den weſtlichen Arm der Schelde hinauf, wandte ſich dann rechts um die kleine Inſel Biervliet und ging unweit Sas van Gent, dem Hafen von Gent vor Anker. Von hier aus ſandte er den Grafen Ernſt von Naſſau mit einigen Schiffen voran nach Philippine, ſich dieſes Forts zu bemächtigen, welches auch nach einigen Kanonenſchüſſen von der ſchwachen Spaniſchen Beſazzung (21. Jun.) geräumt ward. Hierauf betrat in der kurzen Zeit von fünf Stunden das ganze Heer den Flandriſchen Boden, und ward von dem Prinzen gemuſtert. Er theilte das Fußvolk

in drei Diviſionen, an deren Spizze er die Grafen Georg von Solms, Ernſt von Naſſau und den Ritter Franz Veere ſtellte; und Graf Ludwig von Naſſau erhielt den Oberbefehl über die Reiterei, welche in ſieben große Schwadronen abgetheilt ward. Der Oberſt Sidenitzki, Generalquartiermeiſter des Heers, erhielt Befehl, die Wege bis Oſtende unterſuchen zu laſſen, und die Einwohner Flanderns wurden in einer Proklamation aufgefordert, das Heer mit Lebensmitteln und Wagen zu verſehen, wofür ihnen Sicherheit des Lebens und Eigenthums verſprochen und nur im Fall der Widerſezlichkeit mit einer feindlichen Behandlung gedrohet ward. Aber die Einwohner flohen nicht nur auf die erſte Nachricht von der Erſcheinung des Niederländiſchen Heers aus ihren Dörfern und Flekken, ſondern ermordeten auch die Kriegsleute, welche ihnen einzeln in die Hände fielen. So feindſelige Geſinnungen hegten jezt dieſe Leute gegen jene, mit denen ſie einſt für die gemeinſchaftliche Freiheit gekämpft hatten; eine

sonderbare Erscheinung, welche sich kaum anders als aus der Verschiedenheit der Religionen erklären läßt.

Am 24. Junius brach das Niederländische Heer von Philippine auf. Jeder Soldat war angewiesen, sich auf sechs bis sieben Tage mit Lebensmitteln zu versehen. Der Marsch ging auf Ekkelo, welcher Ort angezündet ward, weil die Bauern in der Nachbarschaft desselben einige Niederländische Reiter, die auf Fouragirung ausgegangen waren, erschlagen und an die Bäume gehängt hatten; an Maldeghem, Male und unter den Mauern von Brügges vorbei, von welchen das Heer im Vorbeimarsch beschossen ward, jedoch ohne bedeutenden Verlust. Die Generalstaaten hatten die Einwohner von Brügges und Gent durch Unterhändler und Manifeste aufgefordert, die günstige Gelegenheit, welche sich ihnen jezt zur Abwerfung des Spanischen Jochs und zur Wiedererlangung der Freiheit darböte, zu benuzzen, und das zu ihrer Befreiung ausgesandte Heer durch

Geld und Truppen zu unterstüzzen. Die Erfahrung lehrte, daß diese Aufforderungen fruchtlos gewesen waren, denn von der so gewiß erwarteten Theilnahme der Flandrischen Städte äußerte sich keine Spur. Von Brügges ging das Heer auf Oudenborg an der Yperle, Bredene, Snaskerken und Plassendahl. Alle diese Plätze wurden ohne Schwierigkeit in Besiz genommen und mit Besazzungen versehen; worauf Prinz Moritz auf den Dämmen weiter gegen Ostende vorrükte. Ueberall verbreitete seine unerwartete Erscheinung Bestürzung und Schrekken über die Feinde. Mehrere von ihnen besezte Schanzen um Ostende wurden verlassen und von den Niederländern ohne Schwertstreich besezt; und die Albertusschanze in den Dünen vor Ostende, welche sich vertheidigte, nahm der Graf von Solms mit Gewalt. Jezt war die Gemeinschaft mit Ostende bewirkt, und der Graf von Solms begleitete mit einer Bedekkung die Deputirten der Generalstaaten dahin. Das größte Ungemach,

mit welchem die Niederländer auf ihrem Marsch hierher zu kämpfen hatten, war der Durst, denn es fehlte nicht nur an Wein und Bier, sondern auch an trinkbarem Wasser. Zwanzig Marketenderfahrzeuge, welche sich ohne Bedekkung an die Flandrische Küste wagten, waren von Spinola's Galeeren genommen worden. Der übrige Theil der Transportflotte langte unter Eskorte des Admirals Warmond, der sie mit 12 Kriegsschiffen begleitete, glüklich bei Ostende an. Während eines Gefechts, welches Warmond bei dieser Gelegenheit mit Spinola's Galeerenflotille hatte, ereignete sich der sonderbare Fall, daß eine Niederländische Kugel die Kette eines Türkischen Galeerensklaven zersprengte ohne ihn selbst zu beschädigen, worauf der Sklave sogleich in das Meer sprang, sich am Bord eines Niederländischen Schiffes rettete und so die Freiheit gewann.

So bald der Graf von Solms sich der Albertusschanze bemächtiget hatte, rükte er mit seiner Division vor Nieuwpoort, wohin

ihm Prinz Moritz (1. Jul.) mit dem Ueberreſt des Heers unverzüglich folgte, während die Reiterei tief in das Land hinein bis Gent und Brügges ſtreifte und mit reicher Beute zurük kam. Prinz Moritz traf ſogleich Anſtalten Nieuwpoort einzuſchließen und er hoffte ſich dieſer Stadt, welche keinen langen Widerſtand fürchten ließ, zu bemächtigen, ehe der Erzherzog etwas zu ihrer Rettung thun könne. Er lagerte ſich in den Sanddünen vor der Stadt; Graf Ernſt von Naſſau umgab ſie auf der Seite von Oſtende und ein anderes Korps ſchloß ſie auf der Dünkircher Seite ein. Alle Zurüſtungen zum Angrif wurden getroffen, aber mitten unter dieſen Anſtalten überraſchte den Prinzen die unerwartete Nachricht, daß der Erzherzog an der Spizze eines zahlreichen Heers in vollem Heranzuge und nicht mehr weit entfernt ſei. Und dieſe Nachricht, welche kaum glaublich ſchien, war vollkommen gegründet.

Albert hatte ſich bei den erhaltenen Berichten von der feindlichen Invaſion als ein

großer Fürst und Feldherr gezeigt. Die Ueberraschung und Gefahr dieses Unternehmens weit entfernt seinen Muth zu lähmen und ihm die Besonnenheit zu rauben, entwikkelten vielmehr eine Geisteskraft und Thätigkeit in ihm, welche in gewöhnlichen Lagen der Natur dieses Fürsten fremd zu sein schien. Er begab sich sogleich von Brüssel nach Gent, wohin die Infantin ihn begleitete. Die Truppen aus Geldern wurden durch Eilboten herbeigerufen, und an die empörten Korps gingen Commissarien ab, um sie durch Bitten und Versprechungen zu bewegen, den Erzherzog in der gegenwärtigen Gefahr nicht zu verlassen, weil er ohne ihren Beistand verloren sei. Die Infantin selbst, welche die Entschlossenheit so wie die Gefahren ihres Gemahls theilte, übernahm die Besazzung von Diest zu gewinnen. Mit hoher Würde redet sie die Rebellen an, und fordert sie auf, jezt im Angesichte der gemeinschaftlichen Gefahr alle kleinlichen Angelegenheiten des gewöhnlichen Lebens zu vergessen und nur den hö-

heren Rükſichten der Ehre, der Religion und der Pflichten gegen Fürſt und Vaterland zu folgen. So bald der Feind geſchlagen und Flandern gerettet ſei, ſollten ihre Beſchwerden unterſucht und alle ihre Forderungen befriedigt werden; denn, ſezte ſie, auf ihre Ohrgehänge zeigend, mit erhobener Stimme hinzu, „lieber will ich allen Abzeichen fürſtlicher Pracht entſagen, als zugeben daß ein treuer und tapferer Soldat unbezahlt bleibt.“ Es gelang ihr die Gemüther zu gewinnen, und die Beſazzung von Dieſt rükte, unter der Anführung ihres Eletto, 2000 Mann ſtark ins Feld. Die übrigen Aufrührer von andern Orten her folgten dieſem Beiſpiel, doch hielten ſie als Unterpfand die eingenommenen feſten Pläzze gut beſezt. Die Rebellen vereinigten ſich mit den treugebliebenen Truppen. Auch viele vom Adel und der Bürgerſchaft ergriffen freiwillig die Waffen und begaben ſich zum Heere, deſſen Sammelplaz bei Antwerpen war. Die Verzögerung durch den Umweg über Philippine,

welchen die Niederländer nehmen mußten, gewann dem Erzherzog eine unschätzbare Zeit, welche er treflich benuzte. In kurzem war eine Streitermasse von 10000 Mann zu Fuß und 1600 Reitern bei Antwerpen versammelt. Von hier rükte das Heer nach Gent. Die vornehmsten Befehlshaber desselben waren: der Admiral Mendoza, Obergeneral der Reiterei, Graf Friedrich von Berg Feldmarschal, Don Luis de Velasco, Hieronimo de Monroi, Luis de Villar, Don Alfonso Davalos, Gaspar Sapena, Don Rodrigo Lasso, Don Juan de Braccamonte, der Graf Boucquoi, Laberlotte und der Seneschal von Momelsmar. Bei Gent hielt der Erzherzog die Musterung. Die Infantin ritt selbst durch alle Glieder und ermahnte Officiere und Soldaten: tapfer zu fechten wider ihre treulosen und rebellischen Unterthanen und die mit dem Bannfluch der Kirche belasteten Kezzer! Worauf die Soldaten wie in Begeisterung ausriefen: „Führt uns gegen wen Ihr wollt, wir sind bereit Euch zu folgen!“

Der Erzherzog, nach geendigter Musterung, stellte sich an ihre Spizze und rükte mit solcher Schnelligkeit gegen Nieuwpoort hinab, daß die Besazzungen mehrerer von den Niederländern besezten Plätze, von einem panischen Schrekken ergriffen, ohne noch einen Spanier gesehen zu haben, davon flohen. Selbst Oudenborg und Snaskerken ergaben sich ohne Widerstand. Die Besazzung des lezteren Plazzes ward wider das gegebene Wort, ausgezogen und niedergehauen, bis auf wenige, welche im Hemde entsprangen. Der Erzherzog konnte diese Schandthat nicht hindern, weil die Rebellen, welche sie ausübten, wenig auf die Befehle der Feldherren achteten.

Der Commandant einer kleinen Redoute floh mit seiner Mannschaft nach Ostende, und verbreitete in dieser Stadt, wo die Befehlshaber des Fuhrwesens und Geschüzzes, die Deputirten der Generalstaaten und die Prädikanten samt andern zum Troß des Heers gehörigen Personen versammelt waren und

wo man noch immer fortfuhr die Transportschiffe auszuladen, zuerst die Nachricht von dem Heranzuge des Feindes, welche eine unbeschreibliche Bestürzung erregte. Prinz Moritz im Lager vor Nieuwpoort erhielt sie in der Nacht vom 1. auf den 2. des Heumonats durch den Hauptmann Wagemann, welchen der Oberst Peyron, Befehlshaber der Schanze von Oudenborg, an ihn abgeschikt hatte, und ward nicht minder dadurch betroffen. Er hatte nichts weniger erwartet als daß der Erzherzog in der Lage, worin sich dieser Fürst befand, in so kurzer Zeit ein mächtiges Heer würde aufstellen können; und ließ sich auch die Möglichkeit eines solchen Falles denken, so konnte er wenigstens mit Recht auf einen mehrtägigen Widerstand Oudenborgs zählen. Alle diese Vorausseżzungen sind jezt als Irrthümer begründet, und er sieht sich plözlich von einer überlegenen feindlichen Macht, die durch Zauberei entstanden zu sein scheint, in der Flanke und im Rükken bedroht, von Ostende und seinen dortigen Magazinen abges-

schnitten, — denn schon war der Erzherzog zwischen Ostende und Nieuwpoort angelangt — und auf einen engen Erdraum am Meeresufer eingeschränkt. Verschiedenen auf Kontribution ausgeschikten Reiterhaufen ist schon der Rükweg versperrt, das Lager ist noch unbefestigt und mit jedem Augenblik wächst die Gefahr. In dieser kritischen Lage ist es nöthig einen schnellen und entscheidenden Entschluß zu fassen, wenn nicht alles verloren gehen soll, und glüklicherweise gehört Moritz zu den begünstigten Geistern, denen es in keiner Verlegenheit an Hülfsmitteln und Entschlossenheit fehlt. Ohne einen Augenblik mit unnüzzen Berathschlagungen zu verlieren, hebt er die kaum angefangene Belagerung Nieuwpoorts auf, und zieht sich tiefer in die Dünen hinein. Mit Anbruch des Tags (2. Jul.) sendet er den Grafen Ernst von Nassau mit dem Seeländischen Regimente Karl van der Noot, dem Schottischen Regimente Wilhelm Edmund, 4 Kornetten Reitern und zwei Feuerschlünden nach der

Brükke von Lessinghem, über welche der Feind gehen mußte, mit dem Auftrage: den Spaniern den Uebergang zu verwehren, oder sie wenigstens so lange als möglich aufzuhalten. Doch der Graf, wie sehr er auch seinen Marsch beschleunigte, kam dennoch zu spät und stieß schon diesseits auf das Erzherzogliche Heer, welches theils über die Brükke theils durch die unterhalb derselben liegenden Lachen gegangen war. Kaum blieb dem Niederländischen Befehlshaber so viel Zeit übrig, sein kleines Korps auf einigen naheliegenden Anhöhen zum Kampfe aufzustellen, als er sich schon von allen Seiten umringt und angegriffen sah. Die Uebermacht entschied troz der Tapferkeit der Schotten und Seeländer, und Graf Ernst ward mit einem Verlust von 500 Todten, unter denen sich 6 Schottische und 4 Niederländische Hauptleute befanden, in die Flucht geschlagen und bis unter die Kanonen der Albertusschanze verfolgt. Die beiden Schottischen Hauptleute Barclay und Murrai wurden nach einer heldenmüthigen Gegen-

wehr gefangen und als ſie ſchon wehrlos waren, von den wüthenden Spaniern und Italiänern erſtochen. Gleiches Schikſal traf auch den Holländiſchen Hauptmann Giſtelles und mehrere andere Gefangene von geringerem Range.

Ein gefangener Spanier brachte die erſte Nachricht von der Niederlage Graf Ernſt's zum Heere des Prinzen Moritz, welcher, wie man ſagt, ihn erſchießen ließ, um ſie nicht weiter verbreiten zu können, und bei Todesſtrafe davon zu ſprechen verbot. Das Gefecht bei Leffinghem, wie unglüklich es auch für die Niederländer endigte, verſchafte doch dem Prinzen Zeit, die auf der Seite von Dünkirchen poſtirten Truppen an ſich zu ziehen, und ſeine Maßregeln zu einer Schlacht zu treffen. Einige ſeiner Feldherren riethen ihm, ſich in dem alten Lager zu verſchanzen, aber er billigte dieſe Meinung nicht, ſondern führte ſeine Truppen über den Hafen von Nieuwpoort nach der Seite von Oſtende, wo

her der Feind erwartet ward. Hier nahm er seine Stellung mit dem linken Flügel an das Meer und mit dem rechten an die Dünen. Zur Beobachtung der Besazzung von Nieuwpoort, welches ihm im Rükken lag, blieben einige Fahnen Reiter und Fußvolk zurük. Den Vortrab des Heers, geführt von dem Grafen Ludwig von Nassau und dem Ritter Veere, bildeten zwei große Reitergeschwader, die Englischen Regimenter Franz Veere, Horatio Veere und das Seeländische Regiment des Obersten Tacco Hottinga. Das Mitteltreffen befehligte Graf Eberhard von Solms. Es bestand aus einigen Reiterfahnen unter dem Grafen Friedrich Solms und Gothart Valen, den neuen Geusen unter Marquette, den Schweizerregimentern unter Hans Sas von Unterwalden und Hans Meyer von Zürich und den Französischen Regimentern Dommerville und Soult. Im Hintertreffen, unter dem Obersten von Tempel, standen 3 Kornetten Reiter, das Teutsche Regiment des Grafen Ernst von Nas-

sau und die Holländischen Regimenter Gistelles und Uichtenbrök.

Der großen Beispiele der Römer und des Eroberers von Mexico Ferdinand Cortez gedenkend, befahl Prinz Moritz den an der Küste liegenden Schiffen: mit der Flut nach Ostende zurük zu kehren, um seinen Soldaten jede Aussicht sich durch Flucht dem Kampfe zu entziehen, zu verschließen. Vorher aber beschwor er seinen achtzehnjährigen Bruder Heinrich Friedrich und den jungen Herzog Adolph von Holstein, der sich in seinem Gefolge befand, am Bord der Schiffe zu gehn; aber sie weigerten sich standhaft, fest entschlossen jede Gefahr mit ihm zu theilen. Darauf läßt er das Heer in Schlachtlinie ordnen und Batterien aufwerfen; reitet in Begleitung seines Bruders und des Herzogs von Holstein, des Fürsten Johann Ernst von Anhalt, der Grafen Friedrich, Albrecht und Heinrich von Solms, des Grafen Coligni von Chatillon, eines Enkels des unglüklichen Admirals, seines Halbbruders

Juſtins von Naſſau, Milord Grai's und vieler andern Teutſchen, Franzöſiſchen und Engliſchen Ritter, von denen die meiſten nicht im Dienſte der Generalſtaaten ſtanden, ſondern ihm nur als Freiwillige folgten, durch die Reihen ſeiner Krieger, und ermahnt ſie, indem er ihnen die abſegelnden Schiffe zeigt, mit wenigen aber kraftvollen Worten: auf die Gerechtigkeit ihrer guten Sache zu trauen und tapfer zu kämpfen, weil ihnen hier keine Wahl übrig ſei als Sieg oder Tod in den Meereswogen! Dann ſteigt er vom Roſſe, fällt nach der frommen Sitte jener Zeit auf ſeine Knie nieder, und betet zu Gott um Sieg, und ſeinem Beiſpiel folgt das ganze Heer. Ruhig und zu Sieg oder Tod entſchloſſen erwartet er jezt, von einem Hügel herab die Gegend überblikkend, die Ankunft des Feindes.

Der Erzherzog hatte nach dem glüklichen Gefecht bei Leſſinghem ſeinen Truppen eine kurze Ruhe verſtattet. Er berief einen Kriegsrath und legte ihm die Frage vor: ob es

zwekmäßiger ſei dem Niederländiſchen Heere eine Schlacht zu liefern, oder es einzuſchließen und auf dem engen Erdraum, auf welchen es eingeſchränkt ſei, feſtzuhalten? Der Admiral Mendoza, Gaspar Sapena und einige andere erfahrne Officiere widerriethen eine Schlacht und ſchlugen dagegen einen Angrif auf die Albertusſchanze vor. „Durch eine Einſchließung, ſagten ſie, gäbe man den Feind, welcher im Sande vergraben ſei, die Gemeinſchaft mit Oſtende verloren habe und dem Mangel an Lebensmitteln ausgeſezt ſei, wahrſcheinlich in wenigen Tagen einem gewiſſen Verderben preis, wenn man ſich nur zugleich durch die Eroberung der Albertusſchanze den Rükken gegen Oſtende ſichere. Durch eine Schlacht aber zeige man ihm ſelbſt den einzig möglichen Weg zu ſeiner Rettung und zwänge ihn dabei, weil ihm keine andere Wahl bleibe als zu ſiegen oder umzukommen, mit der überſpanmteſten Tapferkeit und mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte zu kämpfen!“ Dagegen aber erhob ſich der zahl-

reichere Theil des Kriegsraths, und rieth einstimmig zu einem augenbliklichen Angrif, um den Knoten der Verwikkelung durch einen entscheidenden Streich zu lösen, ehe der Eifer und der durch das heutige siegreiche Gefecht exaltirte Muth der Soldaten wieder erkalte! In der That waren die lezteren durch den glüklichen Ausgang des Gefechts von Leffinghem so aufgebläht, daß sie das Niederländische Heer schon für geschlagen hielten und einen Schwur thaten: keinem das Leben zu lassen als dem Prinzen Moritz und seinem Bruder, diesem wegen seiner großen Jugend und jenem weil er ein braver Soldat sei. Als man den Rebellen von Dieft, welche vorzüglich auf eine Schlacht drangen, sagte, daß der Feind sehr zahlreich sei, riefen sie voll Uebermuths aus, Quanto mas mores tanto mas ganaces! je mehr Mauren desto mehr Ehre. Ein alter Wahlspruch der Spanier aus den Zeiten der Mauriſchen Kriege.

Der Erzherzog selbst, einen gewissen Sieg erwartend, erklärte sich für die Schlacht,

und die Anſtalten dazu wurden unverzüglich getroffen. Das Heer ward in drei Treffen geordnet. Im erſten, welches den Vortrab bildete und von Mendoza geführt ward, ſtanden die Rebellen von Dieſt unter ihrem Elekto, und die Regimenter Montroy Spanier und Baſtocq Wallonen. Das Hauptkorps bildeten die Spaniſchen und Italiäniſchen Regimenter unter Villar, Sapena und Davalos, und den Nachzug die Wallonenregimenter Boucquoi und Barlotte, nebſt mehreren einzelnen Fahnen Teutſche, Burgunder und Wallonen. Die Reiterei, außer 600 Pferden von der Dieſter Beſazzung, aus 19 Kornetten Speerreiter, Karabiniere und Küraſſiere beſtehend, ſezte ſich größtentheils auf dem linken Flügel des erſten Treffens.

Als der Vortrab beider Heere, welche an Geſchüz und Menge der Streiter ſich faſt gleich waren, einander ins Geſicht bekam, ſandte der Erzherzog den Oberſten Pedro de Gallero, welcher in Ambroſio Landriano's Abweſenheit die Reiterei befehligte, mit 600 Pfer-

den ab, die Stellung der Niederländer zu recognosciren. Graf Ludwig ging ihm entgegen und verwikkelte ihn in ein Gefecht, wich aber mit Vorsaz zurük, wodurch die Feinde in die Schußweite zweier Feuerschlünde geriethen, welche Prinz Moritz auf einer Anhöhe der Dünen hatte aufstellen lassen. Einige Lagen aus denselben verscheuchten die feindlichen Reiter, und sie zogen sich eilend und in Verwirrung auf ihr Fußvolk zurük.

Jezt nähert sich der feindliche Vortrab unter Mendoza dem Niederländischen Heere immer mehr. Aber die steigende, den Seestrand überschwemmende Flut und das Feuer der Niederländischen Schiffe, welche sich nach Ostende herabziehen und die feindliche Flanke beschießen, bestimmen den Erzherzog, sein Heer mehr rechts nach den Dünen herauf zu ziehen. Diesem Beispiele folgte auch Prinz Moritz. Er wandte sich östlich, den linken Flügel gegen das Meer und den rechten an ein kleines Gewässer gelehnt, welches nach Nieuwpoort läuft; die Reiterei sezte sich

gröſtentheils auf dem rechten Flügel. Jeder Theil ſuchte ſo viel als möglich ſich der Vortheile des von Hügeln und Vertiefungen durchſchnittenen Terräns zu bemächtigen.

Ueber dieſen Anordnungen und Bewegungen waren mehrere Stunden verfloſſen. Endlich Nachmittags zwiſchen zwei und drei Uhr nahm die Schlacht ihren Anfang. Der Schauplaz, den man zu dem furchtbaren Trauerſpiel gewählt hatte, deſſen Ausgang über das Schikſal des Niederländiſchen Heers entſcheiden mußte, lag zwiſchen den Dörfern Weſtende und Wilkenskerk, eine Meile von Nieuwpoort und zwei von Oſtende entfernt; eine öde, von wandelbaren Sandhügeln bedekte Steppe, ohne Vegetation und von der Natur ſelbſt zu einer ewigen Unfruchtbarkeit verdammt.

Der Ritter Veere, welcher dem Prinzen verſprochen hatte, daß er ihm heut lebend oder todt danken ſolle, grif mit dem Vortrab die Schüzzen des Spaniſchen Regiments Montroi an, aber ſie wurden durch Pikenire

und Reiterei unterstüzt, und der Niederländisch. Vortrab gerieth in ein heftiges Gedränge. Veere selbst, der unter den vordersten focht, verlor sein Pferd und erhielt zwei Wunden. Dennoch verließ er nicht eher den Kampfplaz bis er seinem Bruder Horazio, der mit dem Regimente der neuen Geusen zu seiner Unterstüzzung heranrükte, den Oberbefehl übergeben hatte.

Indeß war auch die Reiterei des Niederländischen Vorzugs mit der Spanischen handgemein geworden. Graf Ludwig grif an der Spizze von sechs Schwadronen die leztere an, und drängte sie anfangs zurük, ward aber, da jene Unterstüzzung erhielt, selbst mit Verlust zurükgeworfen. Sogleich ließ Prinz Moritz noch drei neue Schwadronen unter Contelaer und Batenburg vorrükken, welche sich so tapfer schlugen, daß Graf Ludwig Zeit gewann, seine zerstreuten Reiter wieder zu sammeln und aufs neue gegen den Feind zu führen. Seine kriegerische Hizze hatte ihn beim ersten Angrif mit 12 Mann so tief in

die feindlichen Haufen fortgeriſſen, daß er gewiß gefangen worden wäre, hätte ihn nicht der tapfere Rittmeiſter Cloet an dem orangegelben Federbuſch erkannt und der Gefahr entriſſen.

Während der Ausgang dieſes Reitergefechts noch ungewiß war, befahl Prinz Moritz dem Grafen von Solms mit dem Hauptkorps vorzurükken, worauf er mit den Franzöſiſchen Regimentern Dommerville und Soult die Pikenire der Spaniſchen und Italiäniſchen Regimenter angrif, welche der Erzherzog, um der Fronte mehr Ausdehnung zu geben, aus dem zweiten in das erſte Treffen gezogen hatte. Dieſe tapfern Veteranen vertheidigten ſich mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit, und ſchlugen alle Angriffe zurük. Die Schweizerregimenter und das Regiment der neuen Geuſen rükten zur Unterſtüzzung der Franzoſen vor; und die erſteren geriethen in einen heftigen Kampf mit den beiden Wallonenregimentern Boucquoi und Barlotte. Das Treffen ward immer allgemeiner,

und alle Korps nahmen Theil daran. Prinz Moritz ließ das Teutsche Regiment Ernst Nassau und die Holländischen Regimenter Gistelles und Uechtenbroek aus dem Nachzug zur Unterstüzzung des Mitteltreffens vorrükken. Die Holländer griffen muthig an, aber im Augenblik stürzten die Rebellen von Dieft mit solchem Ungestüm gegen sie hervor, daß sie die Flucht ergriffen und in die gröste Verwirrung geriethen. Schrekken und Unordnung waren so groß unter den Fliehenden, daß viele von ihnen sich ins Meer stürzten, und den Tod, dem sie zu entrinnen hofften, in den Wellen fanden. Das Teutsche Regiment Ernst Nassau ward ebenfalls zum Weichen gezwungen. Aber Prinz Moritz, überall gegenwärtig und auf jeden Vorfall aufmerksam, sandte den Fliehenden die Französische Brigade zur Hülfe, welche die siegreich vorrükkenden Feinde mit Musketen und Piken zurüktrieb, und ihren geschlagenen Waffengefährten Zeit, sich aufs neue zu ordnen verschaften.

Digitized by Google

Das Geſchüz beider Heere donnerte ununterbrochen, und ſtrekte viele der Kämpfenden zu Boden. An Anzahl war es auf beiden Seiten gleich, jeder Theil hatte ſechs Feuerſchlünde. Aber die Niederländiſchen Kanonen feuerten mit größerer Wirkung als die feindlichen, weil ſie feſt ſtanden auf einer Bettung von Brettern, welches ihre Schüſſe ſicherer machte; während die feindlichen in dem dürren und tiefen Sande durch ihre Schwere einſanken. Dieſes war nicht der einzige Nachtheil des Spaniſchen Heers. Seine Stellung machte, daß es Sonne und Wind gegen ſich hatte, und während jene den Kriegsleuten auf die Helme brannte, warf ihnen der Weſtwind den Sand und Pulverdampf ins Geſicht. Dennoch fochten ſie mit einer Tapferkeit und Ausdauer, die es werth waren durch einen glüklichen Erfolg belohnt zu werden. Aber der Sieg ſchwankte noch immer ungewiß zwiſchen beiden kämpfenden Theilen und ſchien ſich bald für den einen bald für den andern erklären zu wollen.

Horazio Veere, der seinem Bruder an Tapferkeit nicht weicht, fällt mit 600 Englischen Gelbrökken mit überraschender Schnelligkeit dem Feinde in die Flanke, und drängt 800 Mann in eine Tiefe zwischen zwei Dünen, wo sie bis auf den lezten Mann niedergehauen werden, weil die erbitterten Engländer, wo sie die Oberhand behielten, keinen Pardon gaben.

Dagegen warfen die Wallonenregimenter Boucquoi und Barlotte die Friesen und einige Englische Fahnen durch einen heftigen Angrif zurük, und trieben sie von einem Hügel zum andern bis an den Strand, wo ihre Batterie aufgestellt war. Schon rüstete sich Sapena, der die siegreichen Wallonen führte, die Batterie anzugreifen, als plözlich drei Niederländische Reserveschwadronen, von dem tapferen Rittmeister Balen geführt, welche Prinz Moritz nur für den äußersten Nothfall bestimmt hatte, das Geschüz zu retten erschienen. Diese heldenmüthige Reiterschaar trieb die Wallonen, nach einem

hartnäkkigen und blutigen Kampfe zurük, nahm den verwundeten Sapena gefangen, und ſtellte das Gleichgewicht der Schlacht wieder her. Auch das Regiment der neuen Geuſen erkämpfte großen Ruhm, aber es bezahlte ihn mit dem Leben eines großen Theils ſeiner Mannſchaft.

Der Erzherzog hatte, gleich ſeinem berühmten Gegner, die glänzendſten Beweiſe der Todesverachtung gegeben und ſich jeder Gefahr ausgeſezt. Man ſah ihn mit unbewafnetem Haupte durch die Reihen ſeiner Krieger reiten und ſie durch Worte und Beiſpiel zur Tapferkeit und Standhaftigkeit begeiſtern. Jezt da er den Rükzug der Wallonen bemerkt, ſtellt er ſich ſelbſt an die Spizze der Rebellen von Dieſt, und führt ſie zu einem neuen Angrif auf. Dieſe Truppen fochten mit einem Heldenmuth, als wollten ſie durch den Glanz ihrer Thaten an dieſem blutigen Tage die Schmach ihrer Empörung in Vergeſſenheit bringen; ganze Reihen von ihnen wurden entſeelt oder verſtümmelt zu Bo-

den geſtrekt, dennoch fuhren die Ueberlebenden fort, dem Tode mit gleicher Unerſchrokkenheit zu trozzen. Dem Erzherzoge ſelbſt drohete Gefangenſchaft oder Tod. Ein Teutſcher Sergeant gab ihm in der Hizze des Gefechts einen Stoß mit der Hellebarde an den Kopf, und ein Franzoſe, der ihn nicht kannte, weil er einen ſchwarzen Harniſch und ein ſchlechtes Feldzeichen trug, ergrif ſein Roß beim Zügel und rief ihm zu: Rende Toi! ward aber in demſelben Augenblik von einem jungen Teutſchen mit der Pike durchſtochen; und Kabeljau, ein Edelmann aus Flandern, der in den früheren Zeiten der Revolution den Generalſtaaten gedient, aber ſeine Entlaſſung erhalten hatte, weil er den Hauptmann Templeur im Zweikampf getödtet, und der dieſen Zug beim Spaniſchen Heere als Freiwilliger mitmachte, — rettete, indem er alles vor ſich her niederhieb, den Erzherzog aus dem Gedränge, der jedoch ſein Pferd verlor, welches den Niederländern in die Hände fiel. Der dankbare Fürſt belohn-

te in der Folge seinen Retter den jungen Teutschen Kriegsmann; auch nach Kabeljau ließ er sorgfältig forschen, aber man hat nie wieder etwas von ihm gehört, und er ist wahrscheinlich als ein Opfer seines Muths gefallen.

Mehrere Stunden hat nun schon die Schlacht gewüthet, und der Kampfplaz bietet einen entsezlichen Anblik dar. Das Meerufer und alle benachbarten Hügel und Gründe sind mit todten Leichnamen und Verwundeten bedekt, und noch immer ist nichts entschieden. Jezt tritt auf einmal ein grauenvolles Schweigen an die Stelle des lauten Mordgewühls. Es ist ein gräßlicher Moment allgemeiner Erschöpfung. Hunger und Durst, Hizze und überspannte Anstrengung haben die Kräfte der Streitenden gelähmt, die menschliche Natur fordert ihre Rechte mitten unter den Szenen der Zerstörung; die Stimme der Leidenschaften schweigt, der Muth erkaltet, und selbst die Mordlust scheint ihr Ziel erreicht zu haben. Aber noch ist das blutige

Trauerspiel unvollendet. Noch fehlt der große Akt der Entwikkelung, und es bedarf dazu noch eines neuen Aufwandes an Blut und Kräften. Prinz Moritz, den Helm auf dem Haupte und das Rohr in der Hand reitet, von seinem Bruder Heinrich Friedrich begleitet, der nicht von seiner Seite wich, durch die Niederländischen Brigaden, ermahnt die Krieger den Muth nicht sinken zu lassen, weil noch nichts verloren sei, und wiederholt ihnen die heilige Versicherung: mit ihnen zu leben und zu sterben. Er sammlet und ordnet darauf die zerstreuten Haufen wieder, und da er 600 feindliche Speerreiter bemerkt, die sich zu einem neuen Angrif geschlossen haben, zieht er ebenfalls seine Reiterei, welche noch wenig gelitten hatte hervor, und stellt zwei Schwadronen unter dem tapfern Balen vor das Geschüz, es dem Feinde zu verbergen und ihn dahin zu lokken.

Es ist sieben Uhr Abends. Der Erzherzog, welcher ebenfalls Entscheidung wünschte, sprach seinen Schwadronen Muth ein,

und ließ die Niederländiſche Reiterei angreifen. Aber in dieſem Augenblik öfnete die leztere ihre Glieder und die Angreifenden erhielten eine mörderiſche Lage aus dem Geſchüz. Der Kampf erhob ſich von neuem mit verdoppelter Wuth. Die Niederländiſche Reiterei ſchlug ſich tapfer mit der feindlichen herum. Auch die Frieſen, Engländer und Franzoſen thaten einen neuen Angrif. Ein ſonderbarer Zufall erhob ihren Muth. Die Matroſen, welche das Geſchüz bedienten, rieſen nach ihrer Gewohnheit einander ermunternd zu: Greif an, greif an! Die Niederländer hielten das Geſchrei für ein Viktoriarufen, und ſogleich fliegt durch ihre Reihen das Gerücht, der Sieg ſei ſchon erfochten. Selbſt der Zaghafteſte fühlt ſich jezt zu neuen Anſtrengungen begeiſtert. Nach einem mehrmals wiederholten Angrif wurden die feindlichen Schwadronen, von dem Admiral Mendoza ſelbſt geführt, zurükgeworfen und endlich gänzlich aus dem Felde geſchlagen. Die Spaniſchen Speerreiter ergriffen zuerſt

die Flucht. Der Admiral ward im Gedränge vom Pferde geworfen und lag eine Zeitlang unter den Todten und Verwundeten auf der Erde, bis er endlich von zwei Spaniern im Dienste der Generalstaaten erkannt, hervorgezogen und zum Prinzen Moritz, der nicht weit davon entfernt war, geführet ward. Der Prinz empfing ihn sehr freundlich, fragte ihn theilnehmend, ob er verwundet sei? und übergab ihn darauf seinem Geheimschreiber Milander, der ihn zur Bagage begleitete, wo der gefangene Feldherr sogleich zu essen forderte.

Die Niederländische Reiterei verfolgte ihr Glük. Sie hieb in das feindliche Fußvolk ein und zwang auch dieses zum Weichen. Das Schießpulver der Spanier entzündete sich und flog auf. Alles geriéth in Verwirrung. Als der Erzherzog alle Hofnung die Sachen wieder herzustellen verloren sah, und der Sieg sich entschieden für die Niederländer erklärte, verließ er mit dem Herzog von Aumale, der ebenfalls verwundet war,

mit Barlotte, Gaſton Spinola und andern das Schlachtfeld, und begab ſich nach der Brükke von Leſſinghem. Sie war während der Schlacht durch ein Detaſchement aus Oſtende beſezt worden, welches aber beim Anblik des Erzherzogs und ſeines Gefolges feigherzig die Flucht ergrif und ihm Plaz machte. Er kam nach Oudenborg, wo Velasco mit einigen Fahnen ſtand, nahm dort friſche Pferde und eilte noch in derſelben Nacht bis Brügges, den folgenden Tag aber begab er ſich nach Gent.

Alberts Entfernung vom Schlachtfelde war die Loſung zur allgemeinen Flucht ſeiner Truppen. Sie zerſtreuten ſich in der größten Unordnung, bis auf ein Teutſches Regiment, welches ſich in geſchloſſenen Gliedern zurükzog. Die Niederländiſche Reiterei verfolgte die Fliehenden und hieb noch viele nieder, oder machte ſie zu Gefangenen.

Nie hatten die Niederländer einen vollſtändigeren und glänzenderen Sieg erfochten. Sie bewieſen ihren Feinden dadurch, daß ſie

nicht mehr Lehrlinge in den Waffen wären und nur Städte zu belagern und zu erobern verständen, wie ihnen dieſe oft vorgeworfen hatten, ſondern auch im offenen Felde zu ſiegen wüßten. Sie eroberten die ſämmtliche Artillerie des Feindes nebſt 105 Fahnen und Standarten und das Panier der Rebellen von Dieſt. Das gefangene Leibroß des Erzherzogs, ein glänzendweißer Schimmel, den er bei der Huldigung geritten hatte, galt auch für eine Trophäe, und der berühmte Grotius, damals noch ein ſehr junger Mann, beſang das gefangene Roß in einem Epigramme, welches von ſeinen Landsleuten mit großem Beifall aufgenommen ward. Die Beute, welche die Sieger machten war unbedeutend, denn das Gepäkke der Spaniſchen Armee war bei Leſſinghem zurükgeblieben und hatte daher Zeit genug ſich in Sicherheit zu bringen. Doch fanden einige bei den Gebliebenen Degen mit goldenen und ſilbernen Gefäßen.

Das feindliche Heer verlor an Todten gegen 4000 Mann, welche theils auf dem

Schlachtfelde gefallen, theils auf der Flucht niedergehauen, im Waſſer und Moraſt umgekommen oder von den Matroſen am Ufer erſchlagen worden waren. Die vornehmſten unter den Gebliebenen waren: Der Marcheſe Pallavicino, der Maltheſerritter Bougio, Don Rodrigo de Toledo, Gabrieli Bataglia, Roderich Garſias, Caeſar Calcagno, Ferdinand Dias, Giovanni de Caſanova, Septimius de Fabiis, welcher bei Nieuwpoort den Tod fand, dem er bei Turnhout wunderbar entgangen war, und 250 andere Befehlshaber. Gefangen waren der Senechal von Montelimar Graf de la Torre und Gaspar Sapena, welche beide an ihren Wunden ſtarben, der Admiral Mendoza, Don Ludwig de Villar, Don Idiaquez, Monroy de Aquilar, Lannöy, Giovanni Baptiſta Gambalotta, der Graf von Salm-Reiferſcheid, Flaminio Villaverdes und etwa 1000 andere Officiere und Soldaten. Von dem Hofſtaatsperſonale waren mehrere Edelknaben, Hofjunker und Doktor Andreas der Leibarzt ebenfalls in die Gefan-

genschaft gerathen, aber Prinz Moritz sandte sie sämmtlich ohne Lösegeld an den Erzherzog zurük, und behandelte überhaupt die feindlichen Gefangenen und Verwundeten mit vieler Menschlichkeit und Großmuth.

Die Niederländer erkauften den erfochtenen Sieg sehr theuer. Sie verloren mit den 800 bei Lessinghem gebliebenen, 2000 Todte, worunter sich die Hauptleute Hamilton, Contelaer, Bernard, Bouw und viele andere Officiere, aber keine von hohem Range befanden. Die Engländer, welche sich durch ihre Tapferkeit in der Schlacht vorzüglich auszeichneten, hatten auch den stärksten Verlust erlitten. Siebenhundert Niederländer von allen Nationen waren verwundet und einige hundert gefangen worden.

Der siegreiche Feldherr nach gewonnener Schlacht, dankte mit lauter Stimme dem höchsten Wesen für die erfochtene herrliche Victorie. Er fand nicht für gut den geschlagenen Feind verfolgen zu lassen, wegen des Verlusts und der gänzlichen Erschöpfung sei-

ner Truppen, wegen der außerordentlich finstern Nacht und wegen der Hindernisse und Gefahren der Gegend, welche mit Schanzen, Morästen und Graben angefüllt war. Um sein Heer gegen einen nächtlichen Ueberfall zu sichern, bildete er eine Reserve von auserlesener Mannschaft zu Fuß und zu Pferde. Dann speiste er zu Abend auf dem Schlachtfelde. Der Admiral Mendoza befand sich mit andern Gefangenen an der Tafel, und beklagte sich eben so sehr über die Feigheit der Spanischen Reiterei als er die getroffenen Anstalten und Maßregeln des Prinzen pries. Moritz sagte lächelnd zu ihm: „Ihr habt so lange gestrebt nach Holland zu kommen, jezt kann Euer Wunsch erfüllt werden!“ — Dies war das Ende dieses merkwürdigen Tags, der das Niederländische Heer von einem gewissen Untergange rettete, und dem großen Feldherrn, der der Held desselben war, einen unvergänglichen Lorberkranz erwarb.

Zu den Sonderbarkeiten desselben gehört

eine interessante Anekdote von dem Prinzen Philip Wilhelm von Oranien, welche uns van der Vinkt in seiner Geschichte der vereinigten Niederlande mittheilt. Dieser Prinz befand sich während der Blutszene bei Nieuwpoort in der äußersten Unruhe. Er hielt alle seine Rosse gesattelt und seine Bedienten reisefertig und eine Menge Leute wurden ausgesandt, über den Gang der Schlacht Erkundigung einzuziehen, denn er war fest entschlossen, auf die erste Nachricht eines unglüklichen Ausgangs für die Niederländer, zu entfliehen. Auch betete er unaufhörlich, daß seine Brüder siegen möchten. Die Veranlassung zu diesem außerordentlichen Betragen war, wie van der Vinkt sagt, eine Aeußerung des Erzherzogs, wenn er siegreich wäre, die Brüder des Prinzen, Moritz und Heinrich Friedrich, nach Spanien zu senden, welches Schikſal auch Philip Wilhelm für sich fürchtete. Glüklicherweise gingen seine Besorgnisse nicht in Erfüllung.

Größer noch als die Unruhe des Prinzen

von Oranien, war die Bestürzung, welche während der Schlacht in Ostende herrschte, wo sich die Deputirten der Generalstaaten und eine Menge anderer zum Niederländischen Heere gehörende Personen befanden. Die Nachrichten von dem schnellen Vordringen des Erzherzogs, und von dem Verlust des Treffens bei Lessinghem hatte die ganze Stadt in Schrekken gesezt, und weit entfernt während der Schlacht eine Diversion im Rükken des Feindes zu machen, wozu einige beherztere riethen, begnügte man sich die Thore fest zu verschließen und Gebete und andere gottesdienstliche Uebungen anzustellen. Alles ist in der bangsten Erwartung, so lange der Kanonendonner von Nieuwpoort herschallt. Endlich laufen gegen Abend günstige Nachrichten ein, Freude tritt an die Stelle der Verzweiflung und Jedermann eilt vor die Stadt hinaus, von dem erfochtenen Siege sich zu überzeugen. Am folgenden Tage hielt der Sieger von Nieuwpoort, welcher die Nacht unter einem Zelte auf der Wahlstatt zuge-

bracht hatte, mit den Gefangenen und eroberten Trophäen, unter einem allgemeinen Freudenzuruf, seinen Einzug (3. Jul.) in die Stadt. Es ward sogleich ein feierlicher Gottesdienst gehalten, wobei der Prinz selbst mit dem eroberten Stokke Barlotte's erschien. Der Prädikant Jan Uitenbogaard hielt die Dankpredigt über einen Text aus dem 117. Psalm. Nach dem Gottesdienste war große Tafel, wozu auch der gefangene Admiral Mendoza eingeladen ward; welcher bald darauf nach dem Haag abging, wo er bis zu seiner Freilassung blieb. Auch die eroberten Fahnen und Standarten wurden dahin gesandt.

Drei Tage berathschlagten die Befehlshaber des Heers und die Deputirten der Generalstaaten zu Ostende über die ferneren Unternehmungen. Einige schlugen vor, Oudenborg anzugreifen, um durch die Eroberung dieses Plazzes ein ofnes Thor in das Innere von Flandern zu erhalten. Andere hielten für zwekmäßiger, Nieuwpoort aufs neue zu

belagern. Vielleicht hätte ein kräftiges Verfolgen des Feindes, und ein rasches Vordringen auf Gent glüklichere Resultate geliefert. Aber alle Umstände schienen einem schnellen und energischen Verfahren zuwider zu sein, nachdem man einmal den günstigen Moment unmittelbar vom Schlachtfelde aus dem fliehenden Feinde nachzulezzen, ungenuzt verloren hatte. Die langweiligen Berathschlagungen der Deputirten, das eingefallene stürmische Regenwetter und ein Geist der Zwietracht und des Ungehorsams, der sich seit dem Schlachttage unter den Soldaten hervorthat, waren die Veranlassungen einer unrühmlichen und nachtheiligen Zögerung. Unter den Kriegsleuten herrschte eine gefährliche Spaltung wegen der Gefangenen. Einige wollten die lezteren beim Leben erhalten wissen, entweder aus Menschlichkeit oder aus Eigennuz um das Lösegeld nicht zu verlieren; andere wollten sie zu einem Nachopfer für ihre von den Spaniern gefangenen und ermordeten Kameraden machen. Vorzüglich waren es

die ergrimmten Schotten, welche hierauf drangen, wegen der Niedermezzelung ihrer Landsleute in dem Treffen bei Leffinghem, und alle gefangenen Spanier, deren sie sich bemächtigen konnten, wurden troz der Vorstellungen ihrer Befehlshaber kaltblütig niedergemacht.

Endlich am vierten Tage nach der Schlacht, brach Prinz Moritz nach Nieuwpoort auf, um die unterbrochene Belagerung dieser Stadt aufs neue anzufangen. Aber wie verändert fand er dort alles! Barlotte hatte die Besazzung mit 2500 Mann verstärkt, und dem Befehlshaber Grafen Belgiojoso fehlte es weder an Muth noch an Hülfsmitteln eine lange Belagerung auszudauern. Treflich hatte der Erzherzog die Tage benuzt, welche man zu Ostende an langweilige Berathschlagungen verlor. Weit entfernt sich durch den Verlust der Schlacht niederschlagen zu lassen, schien das Unglük ihn nur zu neuer und verdoppelter Thätigkeit begeistert zu haben, und er traf überall die zwekmäßigsten

Anſtalten den nachtheiligen Folgen des erlittenen Unfalls vorzubeugen; ließ die Beſazzungen von Nieuwpoort und Oudenborg verſtärken und bot alles auf, dem Prinzen Moritz die Früchte ſeines Siegs zu entreiſſen.

Der Prinz fand Schwierigkeiten vor Nieuwpoort, die er nicht erwartet hatte, und welche durch das anhaltende ungeſtüme Regenwetter noch vermehrt wurden. An eine ſchnelle Eroberung des Orts durch einen Sturm war bei der ſtarken Beſazzung nicht zu denken, und in eine langwierige Belagerung ſich zu verwikkeln, erlaubte ſeine Lage nicht, wenn er nicht Gefahr laufen wollte in kurzem die Szenen vor der Schlacht erneuert zu ſehn. Es blieb ihm daher nichts übrig, als die Unternehmung auf Nieuwpoort, die unglüklichſte Idee von allen, die man faſſen konnte, aufzugeben. Am 17. des Heumonats hob er die angefangene Belagerung zum zweitenmal auf, und führte ſein Heer nach Oſtende zurük, wo man einen Angrif auf die Schanze Iſabelle, eine der von den Spaniern um

Ostende angelegten neuen Schanzen, der nächsten an der Albertusschanze, deren sich Graf Ernst von Nassau vor der Schlacht bemächtigt hatte, beschloß. Den 18. rükte das Niederländische Heer vor die Schanze, welche sogleich von mehreren Batterien beschossen ward. Aber Barlotte, der Befehlshaber darin, vertheidigte sie mit seinem gewöhnlichen Muthe, und Prinz Moritz konnte wegen des, durch Gräben und Sümpfe äußerst coupirten Terrains nicht verhindern, daß der Erzherzog diese sowohl als die benachbarten Schanzen Clara, Grotendorf und Columbia mit frischer Mannschaft versah.

Der Prinz, auf Ostende und eine kleine Sandschelle am Meerufer eingeschränkt, während seinem Gegner die Kräfte von ganz Flandern zu Gebote standen, und wegen des Unterhalts seiner Truppen in Verlegenheit, den er nur übers Meer her erhalten konnte, wo Spinola's Galeeren unermüdet den ankommenden Transportschiffen auflauerten, überzeugte sich, daß unter diesen Umständen

und bei der Vorsicht und Wachsamkeit seines Gegners keine Vortheile in Flandern zu erkämpfen wären. Er beschloß daher, die Belagerung der Isabellenschanze aufzuheben, und die Provinz zu räumen. Als bereits die Anstalten zum Rükzuge von der Schanze getroffen wurden, hatte Barlotte, indem er von dem äußersten Wall herab die Bewegungen der Belagernden beobachtete, das Unglük, durch einen Musketenschuß (25. Jul.) in den Kopf getödtet zu werden. Das Spanische Heer verlor an ihm einen seiner besten Feldherren, und er ward deshalb sehr von dem Erzherzog bedauert. Aber die übrigen Befehlshaber, besonders die Spanischen und Italiänischen, haßten ihn wegen seines Stolzes, seiner Arroganz und seiner niedrigen Herkunft. Er stammte aus einem kleinen Orte im Luxemburgschen und studirte zu Paris die Chirurgie. Dort ward er mit dem Grafen Karl von Mansfeld bekannt, der sich seiner wundärztlichen Hülfe bediente. Er begleitete nachher den Grafen nach den Niederlanden, entsagte

seiner Kunst und trat in Kriegsdienste, und seine Talente und Unerschrokkenheit erwarben ihm in wenigen Jahren die höchsten militärischen Würden.

Am lezten Tage des Heumonats erfolgte das Embarquement der Niederländischen Truppen im Hafen zu Ostende, nachdem vorher die Albertusschanze geschleift worden war. Sie schiften wieder nach Seeland über, die Reiterei aber ging grösstentheils nach Brabant, wohin auch der Erzherzog einige Regimenter unter Velasco sandte, um die Provinz gegen ihre Streifereien zu sichern. Zugleich befahl dieser Fürst die geschleifte Albertusschanze wieder herzustellen, und ließ alle übrigen Forts um Ostende aufs neue in den besten Vertheidigungsstand sezzen.

So endete ein Unternehmen, welches anfangs allgemeines Aufsehen gemacht, und nach der bei Nieuwpoort gewonnenen Schlacht die glänzendsten Folgen versprochen hatte. Jener grose Sieg, wovon man die Nachricht in den vereinigten Provinzen mit unbeschreib-

licher Freude aufgenommen hatte, ließ am Ende alle Erwartungen, zu denen er anfangs berechtigte, unerfüllt; und selbst der Ruhm des Ueberwinders ging auf den Erzherzog über, der die Ehre genoß, der Retter Flanderns genannt zu werden. Die Schnelligkeit, mit welcher er dem belagerten Nieuwpoort zu Hülfe flog, und die Thätigkeit und Energie, wodurch er seinen Gegner verhinderte, aus dem erfochtenen Siege Vortheile zu ziehen, brachten die erlittene Niederlage in Vergessenheit und vermehrten seinen Kredit bei seinen Unterthanen.

In den vereinigten Provinzen waren jezt das Erstaunen und die Unzufriedenheit über den Ausgang des Flandrischen Zuges eben so groß und allgemein, als vorher die Freude über den Sieg bei Nieuwpoort gewesen war, und man bedauerte nichts mehr als die auf diese verunglükte Expedition verwandten großen Kosten; welches eben nicht Wunder nehmen darf von Leuten, von denen ein großer Theil jedes Unternehmen nur nach gewon-

nenen oder verlornen Prozenten zu beurtheilen gewohnt war. Man tadelte das Verfahren des Prinzen besonders nach der Schlacht; und allerdings waren große Fehler vorgefallen, die von selbst in die Augen springen. Aber kann man sie alle auf die Rechnung des Feldherrn schreiben, da er nicht unumschränkt über den Gang der Unternehmung gebieten konnte, sondern seine Ansichten der Prüfung und dem Gutachten der ihm beigesellten Deputirten unterwerfen mußte? Wie dem aber auch sei, so veranlaßte die verunglükte Expedition ein Misverständniß zwischen den Generalstaaten und dem Sieger von Nieuwpoort, welches die unangenehmsten Folgen besorgen ließ, und selbst die Königin Elisabeth bewog, die Parteien zur Eintracht zu ermahnen. Die Niederländischen Geschichtschreiber bemerken, von dieser Zeit an hätten die Generalstaaten einen Argwohn gegen den Prinzen gefaßt, daß er nach einer höheren Gewalt strebe, als sie ihm einzuräumen gesonnen waren; ohne sich über die Veranlassung zu erklären, welche

dieſen Verdacht begründete. Oldenbarneveld, der als Deputirter dem Flandriſchen Zuge beiwohnte, ſcheint ihn zuerſt gefaßt zu haben, und vielleicht gab dieſer Umſtand den erſten Stof zu den nachherigen Mishelligkeiten zwiſchen ihm und dem Prinzen, welche zulezt einen ſo tragiſchen Ausgang für ihn hatten.

An den Flandriſchen Zug reihete ſich unmittelbar eine neue Friedens-Communication zwiſchen den vereinigten und den gehorchenden Niederländiſchen Provinzen. Schon vor demſelben hatte der Erzherzog die ſämmtlichen Staaten der leztgenannten Provinzen, der alten von der Spaniſchen Regierung nicht geachteten konſtitutionellen Form gemäß, nach Brüſſel berufen, um ſich mit ihnen, über eine von dem Lande aufzubringende Steuer, zu berathſchlagen. Sie verſammelten ſich während der Flandriſchen Invaſion, und um ihnen einen Beweis ſeiner friedlichen Geſinnungen zu geben und ſie dadurch nachgiebiger gegen ſeine Forderungen zu machen, ver-

ſtattete ihnen der Erzherzog, den Generalſtaaten der verbündeten Provinzen Vorſchläge zu einer Wiederausſöhnung zu thun. Der Antrag geſchah, und nach einigen Schwierigkeiten von Seiten der Generalſtaaten vereinigten ſich beide Theile zu einer Konferenz in der Stadt Bergenopzoom, wohin jeder ſeine Deputirten ſenden ſollte. Die Konferenz kam auch zu Stande, aber ſie zerſchlug ſich fruchtlos, als Oldenbarneveld im Namen ſeiner Kommittenten den Belgiſchen Deputirten erklärte, daß an keine Ausſöhnung zu denken ſei, wenn nicht zuvor der König von Spanien allen Anſprüchen auf die ſämmtlichen Niederländiſchen Provinzen entſage und die fremden Truppen entfernt würden. Eben ſo Folgenlos war eine Geſandtſchaft des Kaiſers an die Generalſtaaten, welche abermals Friedensvorſchläge that und die Zurükgabe der von den Niederländiſchen Truppen beſezten Teutſchen Plätze forderte. Sie bewirkte weiter nichts, als daß Emmerich geräumt ward.

Indeß verfloß das Jahr ohne daß ſeit der Flandriſchen Invaſion von dem einen oder andern der Kriegführenden Theile etwas im Felde unternommen worden wäre. Beide ſammelten neue Kräfte für den künftigen Feldzug. Ein Anſchlag der Spanier, ſich durch Verrätherei in Beſiz von Gertruidenburg und Vlieſſingen zu ſezzen, mislang durch frühzeitige Entdekkung der Verräther, wovon der eine, Franz von Provence ein Edelmann von Brüſſel, in Gertruidenburg ergriffen und hingerichtet ward.

Der Spaniſche Hof fuhr indeſſen fort, troz der geſchehenen Ceſſion die Niederlande noch immer als einen Theil der Spaniſchen Monarchie zu behandeln. Im Winter von 1600 bis 1601 kam Henriquez de Gusman mit Briefen und Geld von Madrid am Hofe zu Brüſſel an. Er hatte zugleich den Auftrag, im Namen ſeines Monarchen Beſchwerde über die Niederländiſchen Kaufleute, beſonders die von Antwerpen darüber zu führen, daß ſie den Holländern Geld zu

dem Indiſchen Handel vorſchöſſen; und er forderte die ſchleunige Abſtellung dieſes Verkehrs, welches nur zu ſehr bewies, daß die Belgier ihren Herrn nur dem Namen nach verändert hatten. Die Nazion war äußerſt unzufrieden über dieſes Verhältniß, und als Don Gusman der Staatenverſammlung zu Brüſſel eine königliche Depeſche übergab, worin die Stände durch „Unſere Staaten" angeredet wurden, rief einer der Deputirten voll Unwillen aus: „Wer iſt denn hier Herr? und wem hat man zu gehorchen, dem König von Spanien oder dem Erzherzog?" Man entſchuldigte den Ausdruk, und legte ihn dem Schreiber der Depeſche zur Laſt, aber der dominirende Einfluß des Madrider Hofes war in jeder öffentlichen Angelegenheit ſichtbar.

Mit der Eroberung der Schlöſſer Kradepöl im Limburgſchen (Jänner 1601) und Krakow im Mörsiſchen, (Februar) deren ſich die Niederländiſche Reiterei durch ein Paar raſche Angriffe bemächtigte, endigte das

alte und begann ein neues Jahrhundert ohne daß dieser merkwürdige Zeitwechsel dem Blutvergießen ein Ziel gesezt und die Fakkel eines zwei und dreißigjährigen verheerenden Kriegs ausgelöscht hätte. Noch war der große Kampf um Freiheit und Wiederunterjochung in den Niederlanden nicht entschieden, und noch achtmal vollendeten die ernsten Horen ihren Reihen, ehe der Genius der Freiheit den Vorhang vor die Bühne voll Blut und Trümmern zog.

Digitized by Google

13.

Die Rebellen von Hochstraaten.

1601 bis 1604.

Die Empörungen unter den Spaniſchen Truppen, welche einen karakteriſtiſchen Zug in der Phiſionomie des gegenwärtigen Kriegs abgeben, waren in den früheren Jahren deſſelben nur vorübergehende Erſcheinungen geweſen. Seit dem Tode des Herzogs von Parma aber nahm das Uebel täglich zu, und hörte faſt nie mehr auf. Die Regierung befand ſich nicht in der Lage, gewaltſame Maßregeln dawider treffen, und durch abſchrekkende Beiſpiele der Strenge den Uebermuth der Aufrührer bändigen zu können. Denn theils fehlte es ihr bei der fehlerhaften Staatsökonomie an Mitteln, die gerechten Forde-

rungen des Soldaten zu befriedigen, theils gab es auch keinen Alba und Farneſe im Spaniſchen Heere, deſſen großes Anſehn ihm imponirt hätte. Die Aufrührer, wie weit ſie auch ihre Frechheit getrieben haben mochten, waren gewiß, immer Verzeihung zu erhalten, und die Regierung, welche ihrer bedurfte, nahm willig ihre ſcheinbare Unterwerfung an, die gewöhnlich nur ſo lange dauerte, bis ein neuer Umſtand ihren Unwillen aufs neue reizte. So verſchwand nach und nach die alte berühmte Spaniſche Diſciplin, welche dieſes Militär einſt ſo furchtbar machte, bis auf die lezte Spur; der Geiſt der Widerſezlichkeit bemächtigte ſich aller Korps, und von jezt an waren Strenge und Milde gleich unwirkſam gegen die Exploſionen, welche er veranlaßte. Die Regierungsgeſchichte der beiden Erzherzoge iſt reich an Beiſpielen, welche dieſe Erfahrung beſtätigen, und jezt ſtellt ſich uns ſogar die außerordentliche Erſcheinung dar, daß ein Korps misvergnügter Soldaten ſich durch eigene Geſezze und eine

selbstgegebene Konstitution zu einem förmlichen kleinen militärischen Staate bildet, wider seinen Herrn, in Verbindung mit den übrigen Feinden desselben, die Waffen ergreift, und erst nach einer mehrjährigen Insurrection freiwillig und auf selbstdiktirte Bedingungen wieder in die alten Verhältnisse eintritt.

Die Regierung der gehorchenden Niederländischen Provinzen hatte zwar die empörten Soldaten von Diest durch die Auszahlung einer Summe von 500000 Dukaten für eine kurze Zeit beruhigt, und sie dadurch zu einer kräftigen Mitwirkung bei der Befreiung Flanderns von der feindlichen Invasion bestimmt. Aber dieses Palliativmittel, weit entfernt das Uebel zu heilen, bewirkte nur neue und gefährlichere Ausbrüche desselben. Der erste erfolgte unter den Wallonischen Besazzungen in den Schanzen um Ostende, welche sich so sehr vergingen, daß sie ihre Befehlshaber tödteten und verwundeten. Die Besorgniß, sie möchten in die Dienste der Generalstaaten treten, welche ihnen große Versprechungen mach-

ten, hielt den Erzherzog ab, diese Verbrechen zu rügen, und er bewog die Aufrührer durch die Bewilligung vortheilhafter Bedingungen, daß sie sich nach Winoxbergen verlegen ließen. Die Besazzung zu Herenthals rebellirte ebenfalls, und die Regierung verglich sich mit ihr und den übrigen insurgirten Korps dahin, daß sie die Stadt und das Schloß Weerd zu ihrem Aufenthalt wählten, von wo aus sie Mord und Plünderung über das benachbarte Jülicher und Lütticher Gebiet verbreiteten. Vergebens klagten die gemishandelten Einwohner dieser Länder zu Brüssel; sie wurden nicht gehört, denn man hielt es dort für einen Gewinn, einen Theil des Kriegsvolks auf fremde Kosten ernähren zu können.

Zu derselben Zeit brach auch unter den Matrosen zu Antwerpen eine Empörung aus. Sie sperrten die Schelde und hielten dadurch Antwerpen gleichsam blokirt, bis der an sie abgeschikte Graf von Aremberg die Rottirer durch die Bezahlung eines Theils ihrer rük-

ſtändigen Forderungen, wozu die Fonds von der Stadt aufgebracht wurden, beruhigte.

Dieſe Vorfälle, welche ſich im Jahre 1601 ereigneten, waren gleichſam nur das Vorſpiel einer weit wichtigeren Empörung, welche im folgenden Jahre unter demjenigen Theil des Heers ausbrach, mit welchem der Admiral Mendoza zum Entſaz der von dem Prinzen Moritz belagerten Stadt Grave an die Maas gerükt war. Dieſe Truppen erhielten wenigen oder gar keinen Sold, worüber beſonders die älteren, vom Geiſte der Widerſpenſtigkeit belebten Soldaten die bitterſten Klagen führten und ſelbſt in Drohungen ihren Unmuth ergoſſen. Die Vorſtellungen des Admirals machten keinen Eindruk auf ſie, denn er ward wenig geachtet von den Soldaten, die ihn ſeiner Bigotterie wegen gewöhnlich El gran Capitan del Rosario nannten. Die bei ſeinem Heere ſtehenden neugeworbenen Italiäner und Burgunder gingen in großen Haufen davon. Beſonders war die Deſertion ſehr ſtark bei den erſteren, deren

vornehmste Obersten, Theodor Trivulzio, Alfonso Davalos, Ferdinand Cariglia und andere selbst das Heer verliessen, weil sie vom Kriegsrath ausgeschlossen wurden.

Ein Korps der Aufrührer von 1000 bis 1200 Mann zu Fuß und zu Pferde brach nach Hamont auf. Mendoza sezt ihnen sogleich mit einer zahlreicheren Mannschaft nach, und zwingt das Fußvolk sich ihm zu ergeben. Die Reiter aber entkommen in das Schloß Hochstraaten bei Breda, dessen Besazzung sie mit offenen Armen empfing. Bald folgten ihnen mehrere ihrer Kameraden dahin, und die Frequenz in diesem Schlosse ward in kurzem so groß, daß die Rebellen zur Erhaltung der Ordnung für nöthig fanden, sich eine förmliche, auf gesezliche Formen gegründete Konstitution zu geben. Sie organisirten sich in ein geschlossenes Korps, welches sich die Schwadron nannte; wählten aus ihrer Mitte vier Eletto's: den Spanier Rodrigo, den Italiäner Federico und die Niederländer Thomas Filler und Perpauken; nahmen ein eige-

nes Siegel und Wappen an, welches sieben durcheinander verschlungene Schlangen mit ausgereckten Köpfen darstellte, und unterwarfen sich strengen Gesezzen und einer pünktlichen Ordnung. Keiner ward von jezt an in die Schwadron aufgenommen, der nicht Zeugnisse eines guten Wandels beibringen konnte; auf Entweichung stand der Strang, auf Diebstahl die Kugel, und wer ohne Befehl auf dem platten Lande plünderte, der ward als ein Dieb behandelt und bestraft; keiner Frau war verstattet zu ihrem Manne auf das Schloß Hochstraaten zu kommen, sie mußten in dem Flekken bleiben, wo die Reiter lagen und wo sie von ihren Männern besucht werden konnten. Die Verfassung selbst war rein demokratisch, denn die Elette's konnten keinen Beschluß fassen und zur Vollziehung bringen ohne Einwilligung sämmtlicher Individuen der Verbrüderung.

Der Erzherzog, welcher damals mit der Belagerung von Ostende beschäftigt war, brachte durch Geld und große Versprechungen die

treu gebliebenen Soldaten dahin, daß sie zusagten, die Rebellen bekämpfen zu wollen; zugleich wurden die Bauern aufgefordert, sich gegen sie zu bewafnen, und endlich ward beschlossen sie in Hochstraaten förmlich zu belagern, da Vorstellungen, Bitten und Drohungen gleich fruchtlos blieben. Die Schwadron rüstete sich Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und ward auf ihr Verlangen von den vereinigten Niederländern, denen der neue Feind ihrer Gegner sehr willkommen war, mit Lebensmitteln, Munition und Geschüz unterstüzt. Der Verlust von Grave, welches an den Prinz Moritz überging, und verschiedene andere Rükſichten hielten jedoch den Erzherzog ab, den gedroheten Angrif auf Hochstraaten zur Ausführung zu bringen. Dagegen erließ er von Diest aus (1602. 11. September) ein Manifest, worin die Rebellen, wenn sie nicht binnen drei Tagen zu ihrer Pflicht und unter ihre Fahnen zurükkehren würden, für Schelme und Verräther, und mit Weib und Kind in die Acht und

ihres Vermögens verlustig erklärt, und denen, die einen von ihnen umbrächten, Prämien von 10 bis 500 Kronen, nach dem Range des Getödteten, versprochen wurden.

Diese Achtserklärung blieb jedoch ohne Erfolg, und weit entfernt, die Aufrührer zur Nachgiebigkeit zu bewegen, vermehrte sie nur noch ihre Frechheit, besonders da ihre Anzahl täglich durch neue Ankömmlinge vermehrt ward, so daß die Schwadron in kurzer Zeit aus 1000 Reitern und 2000 Mann zu Fuß, lauter alten versuchten Soldaten, bestand. Sie beantworteten die Achtserklärung durch eine öffentliche Apologie ihres Verfahrens, worin der Erzherzog selbst nicht geschont ward. Er erlaube sich, hieß es unter andern darin, einen königlichen Aufwand während die Kriegsleute Hungers sterben müßten. Was übrigens die ihnen angedroheten Strafen betreffe, so würden sie dagegen theils in ihrer Armuth theils in ihren Waffen Sicherheit finden, und sie würden die lezteren dergestalt zu gebrauchen wissen, daß keiner die auf ihre

Köpfe gesezten Prämien verdienen solle. Vergebens unternahm der Päpstliche Nuntius zu Brüssel, Ottavio Frangipani, sie zum Gehorsam zurük zu bringen; begab sich selbst verschiedenemal nach Hochstraaten, ermahnte sie zur Ruhe und that ihnen Vorschläge zu einem Vergleich mit der Regierung. Sie wollten von keinen Vorschlägen hören, versprachen aber dem katholischen Glauben treu zu bleiben und fuhren fort Contributionen und Brandschazzungen selbst von neutralen Ländern einzutreiben. Ueber ganz Brabant und bis in die südlichen Provinzen dehnten sie ihre Streifzüge aus, brannten verschiedene Dörfer nieder, und stießen sie zuweilen auf Detaschements der Treugebliebenen, so wurden diese entwafnet oder überredet ihre Partei zu nehmen.

Der Erzherzog sah sich außer Stande dem Unwesen zu steuern, weil der größte Theil seiner Macht vor Ostende festgehalten ward. Erst im folgenden Jahre, (1603) als er neue Truppenverstärkungen aus Spanien, Italien,

Teutschland und Lothringen an sich gezogen hatte, konnte er zur Anwendung strengerer Maßregeln schreiten. Jezt (Jul.) ertheilte er dem Feldmarschal Grafen Friedrich von Berg Befehl, ein Korps von 7000 Mann zusammen zu ziehen, die Rebellen, welche eben die Stadt Joudoigne in Besiz genommen und Namur angezündet hatten, in Hochstraaten zu belagern, und alle, deren er sich bemächtigen könnte, niederhauen zu lassen. Auf die Nachricht von dieser Verfügung, beschloß das Rebellenkorps in eine nähere Verbindung mit den vereinigten Niederländern zu treten, wozu Prinz Moritz sie schon früher aufgefordert hatte. Sie machten dem Prinzen ihre Wünsche bekannt, und es kam zu einer förmlichen Allianz zwischen beiden Theilen. Die Republik sagte der Schwadron ihren Beistand zu, wogegen sich die Rebellen verpflichteten, mit den Niederländischen Truppen wider den gemeinschaftlichen Feind zu fechten, jedoch unter der Bedingung, daß es ihnen erlaubt sei, mit ihren Gefangenen nach Gut-

befinden zu verfahren, weil der Erzherzog das Rebellenkorps außer dem Gesez und für Ueberläufer erklärt hatte, weshalb die Mitglieder desselben, welche den Spaniern in die Hände fielen, auch nicht hoffen dürften nach Kriegsgebrauch behandelt zu werden.

Im Erntemonat rükte der Graf von Berg vor Hochstraaten. Achthundert Mann von der Schwadron vertheidigten das Schloß; andere 1500 Mann zu Fuß und 1000 Reiter stießen zum Prinzen Moritz, der an der Spize von 13000 Mann nach Hochstraaten zog, den feindlichen Feldherrn anzugreifen. Doch der Graf erwartete den Angrif nicht. Er hob die angefangene Belagerung des Schlosses auf, (10. August) und zog sich vor der Uebermacht zurük. Nach dem Abzuge der Feinde ritt Prinz Moritz, nur von sieben Personen begleitet, in das Lager der Rebellen, reichte ihren Häuptern freundlich die Hand, und unterredete sich eine Zeitlang mit ihnen. Sie fühlten und bewunderten die edle Kühnheit dieser Handlung, und gerührt durch den

großen Beweis von Zutrauen, den er ihnen dadurch gab, begleiteten sie ihn unter den größten Ehrenbezeugungen nach seinem Quartiere zurük. In der That wagte Moritz viel und auch nichts, denn Hochherzigkeit und Unerschrokkenheit imponiren auch der gemeinsten Natur, und selbst der Bandit hat Momente, wo er fähig ist Größe zu fühlen und zu erwiedern.

Nach dem Entsaz von Hochstraaten ging ein Theil der Schwadron mit dem Niederländischen Heere vor Herzogenbusch, welches Prinz Moritz vergebens belagerte. Im Lager vor dieser Stadt ward zwischen dem Prinzen und den Rebellen der nachfolgende sonderbare Vertrag (1603. 1. Nov.) abgeschlossen. Da die Schwadron nicht Raum genug in Hochstraaten hat, so räumt ihr der Prinz die seiner Familie gehörige Stadt Grave ein, und zwar auf ein Jahr, wenn sie sich nicht etwa früher mit dem Erzherzoge aussöhnt. Sie verspricht dagegen die Einwohner nicht zu drükken, sich nicht in die bürgerlichen An-

gelegenheiten der Stadt zu mischen, die Religionsverfassung unverändert zu lassen, und nicht in das Gebiet der Republik und des Teutschen Reichs zu streifen. Sie verpflichtet sich ferner, bis zu ihrer Wiederaussöhnung mit dem Erzherzog den Generalstaaten zu dienen, aber abgesondert von den Niederländischen Truppen, und ohne zum Schanzen und Stürmen verbunden zu sein. Sollte sie sich mit dem Erzherzoge aussöhnen, so wird sie Grave räumen und wieder nach Hochstraaten zurükkehren, auch vier Monat nachher nicht wider die Generalstaaten dienen.

Bald nach dem Abschluß dieses Vertrages hob Moritz die Belagerung von Herzogenbusch auf, und ließ sein Heer die Winterquartiere beziehen. Die Rebellen besezten Grave und Niederländische Truppen rükten in Hochstraaten ein. Da der Erzherzog geäußert hatte, daß er einige von seinen Truppen gefangene Rebellen würde henken lassen, so erklärten sie, daß sie in diesem Fall Repressalien gebrauchen und mit dem bei Herzogen-

büsch gefangenen Marchese Malespina den Anfang machen würden. Es blieb jedoch bei gegenseitigen Drohungen, weil der Erzherzog in seiner Lage Gründe fand, ein schonendes Verfahren gegen die Empörer gewaltsamen Maßregeln vorzuziehen, um nicht alle Hofnung zu einer Aussöhnung mit ihnen, die ihm sehr wünschenswerth war, zu verlieren.

Im Anfange des Jahrs 1604 plünderten die Rebellen Eindhofen in Brabant und Erkeelens in Geldern; ja sie raubten und mordeten sogar ihrem gegebenen Worte zuwider auf Teutschem Gebiet, worüber der Kaiser bei den Generalstaaten große Beschwerden erhob.

Indeß war Prinz Moritz in den ersten Tagen des Mais (1604) vor die Stadt Sluis in Flandern gerükt. Dem Erzherzog lag die Erhaltung dieses wichtigen Plazzes sehr am Herzen, aber es fehlte ihm an Truppen zu einem Entsaz, denn seine Hauptmacht stand noch immer vor Ostende. In dieser Verlegenheit ließ er insgeheim den Rebellen An-

träge zu einer Aussöhnung machen, welche eine günstige Aufnahme fanden. Graf Hermann von Berg, der Bischof von Rüremonde und Don Guerrera, Befehlshaber des Schlosses zu Gent, betrieben als Commissarien des Erzherzogs das Versöhnungsgeschäft, welches nach einigen Schwierigkeiten glüklich zu Stande kam. Den Rebellen ward eine vollkommne Amnestie und Vergebung des Vergangenen zugestanden, und ihnen die Bezahlung ihres rükständigen Soldes durch Verpfändung der Stadt Rüremonde versichert. Sie gaben hierauf Grave an die Generalstaaten zurük, wogegen die Niederländischen Truppen die Schlösser Hochstraaten und Kerpen räumten. Viele von ihnen nebst den beiden Eletto's Filler und Perpauken traten in die Dienste der Republik, und gingen nach Flandern zum Heere des Prinzen Moritz. Der größere Theil aber kehrte wieder in seine alten Verhältnisse zurük, und verstärkte das Heer des Marchese Spinola, welchem der Erzherzog den Entsaz von Sluis aufgetragen

(223307

89097616973

b89097616973a

r große Feldherr stellte durch
nd durch die größere Ordnung,
n Finanzen schuf, die verfallene
er den Spanischen Truppen wie-
der her, und hemmte dadurch auf eine Zeit-
lang die Desertion und Empörungen der-
selben.

Digitized by Google

Digitized by Google

89097616973

B89097616973A